FREIE Welt
33/77 PREIS 0,50 M

Wer war Florence Nightingale?

In Taschkent traf FW eine Nachfolgerin des „Engels mit der Kerze“ (Seiten 8 bis 11)

Nadom-Fest der „roten Recken“

Originelles vom traditionellen mongolischen Sportfest
Seiten 14/15

Foto: N. Schiesinger

Von der Moldau an die Moskwa: Brigitta Hausnerová

Moskauer Filmfest-Splitter finden Sie auf den Seiten 24 bis 26

PLAKATE ZUM 60.

Weil ich die Kinder liebe

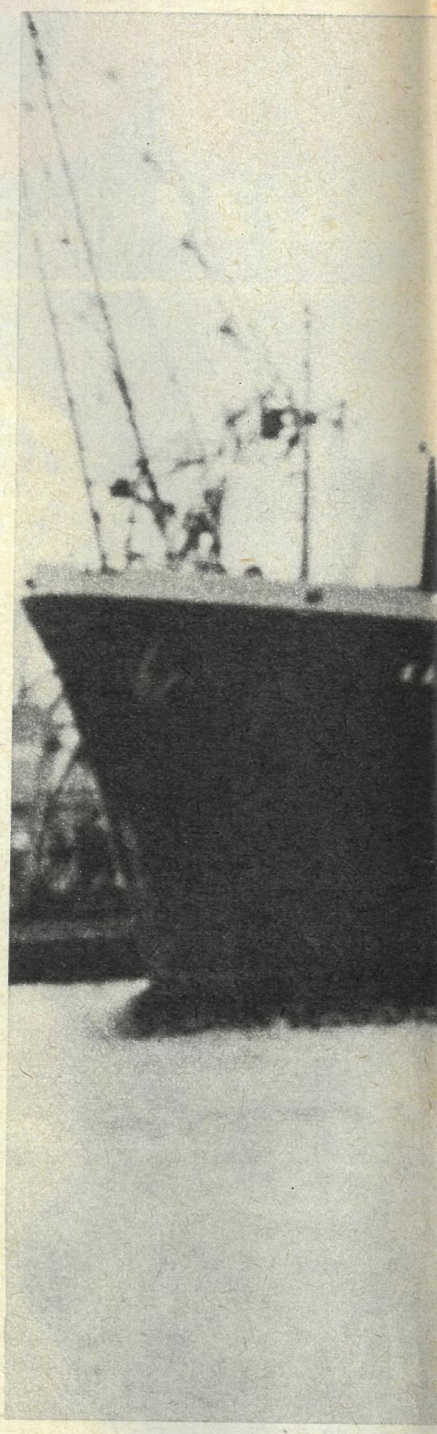
Reiner Schwalme, Jahrgang 1937, Berlin, Abitur, Studium an der Fachschule für Werbung und Gestaltung Berlin, Gebrauchsgrafiker, Pressegrafiker bei der „Tribüne", seit 1966 freiberuflich. Ausgezeichnet im Plakat-Wettbewerb zum 60. Oktoberjubiläum.

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

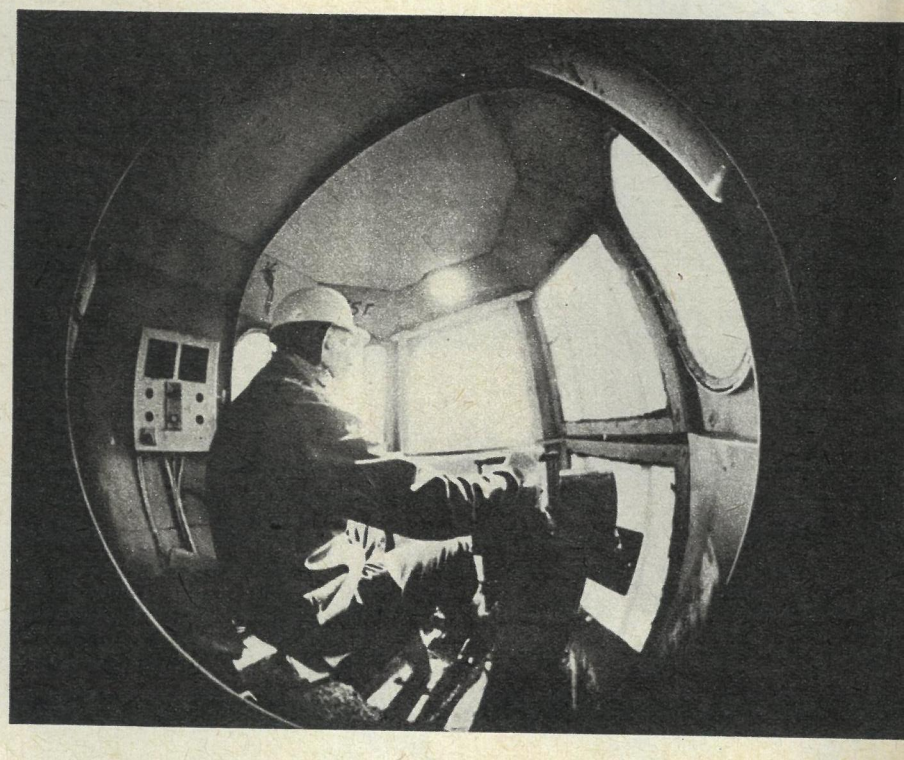
Die Oktoberrevolution war wichtigstes Ereignis für eine glückliche Zukunft der Menschheit. Und was liegt näher als Zukunft und Kinder? Leonid Breshnew sagte einmal, in der Sowjetunion gäbe es nur eine privilegierte Schicht, und dies seien die Kinder. Ich selbst bin Vater, und da ich auch als Künstler sehr gern und oft für Kinder arbeite, wählte ich sie zum Hauptmotiv für mein Plakat.

Person und Sache

Dshutu aus Poti

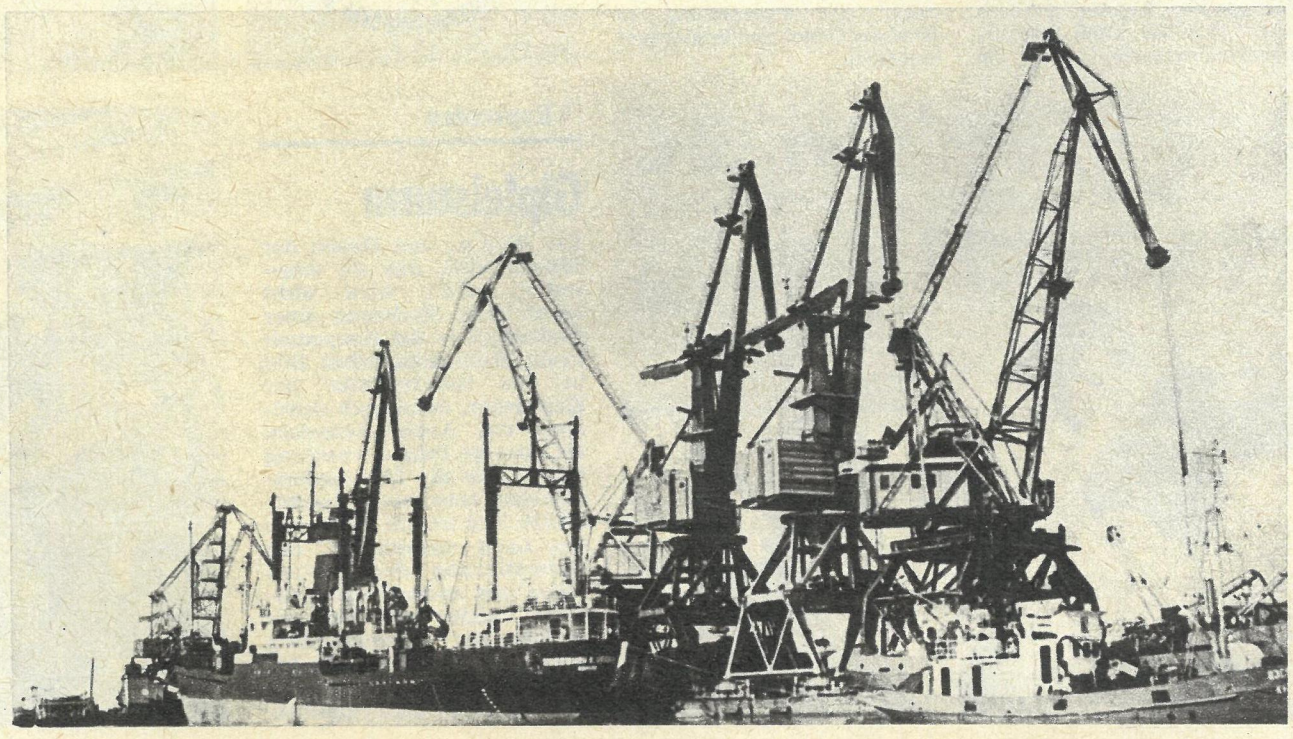


400 Großraumschiffe aus vieler Herren Länder legen jährlich im georgischen Schwarzmeerhafen Poti an. In ihren Laderäumen lagern Kohle und Erz, Werkbänke und PKWs, Getreide und Zucker, Bauxit und Mangan. Bereits das vierte Jahr wird der Ver- und Entladetrakt von dem achtunddreißigjährigen Ingenieur Dshutu Tschanturija (unsere Fotos) geleitet. Als Junge vom Lande begann er hier seinen Weg als Docker, wurde dann Kranführer und absolvierte im Fernstudium das Institut für Hochseeschiffahrt. Einige Jahre arbeitete er als Inspektor für Export-Import-Güter-Qualität. Fundierte Fachkenntnisse, Ausdauer und große Kontaktfreudigkeit verhalfen dem jungen Leiter rasch zu Autorität. Als er dann für den Umschlag verantwortlich gemacht worden war, begann er nach einer Beratung mit der Parteileitung damit, die schwierigsten und verantwortungsvollsten Arbeitsabschnitte Kommunisten anzuvertrauen. Keine Stunde Stillstand — das wurde zur Devise ihrer Arbeit. Die Mitglieder der Partei Lenins gaben ein Beispiel für schöpferische Initiative. Und alle Docker machten sich umfassend mit den Erfahrungen ihrer Kollegen vom Schwarzmeerhafen Iljitschewsk, nahe Odessa, vertraut. Die Docker dort schlugen vor, Komplexbrigaden von Mechanisatoren zu schaffen, zu denen Kranführer ebenso gehören wie E-Karren-Fahrer, Stapler und das Personal anderer Mittel der Klein-Mechanisierung. In Poti wurde diese neue Form der Arbeitsorganisation aufgegriffen. Sie bewährte sich. Jetzt gewährleisten gefestigte Komplexbrigaden die Ent- und Beladung der Schiffe nach dem Prinzip Waggon—Schiff—Waggon. Die Hafenökonomen errechneten, daß die Erfüllung der Stundennormen um 27 Prozent stieg. Wenn früher der Kranfahrer in einer Stunde 8 bis

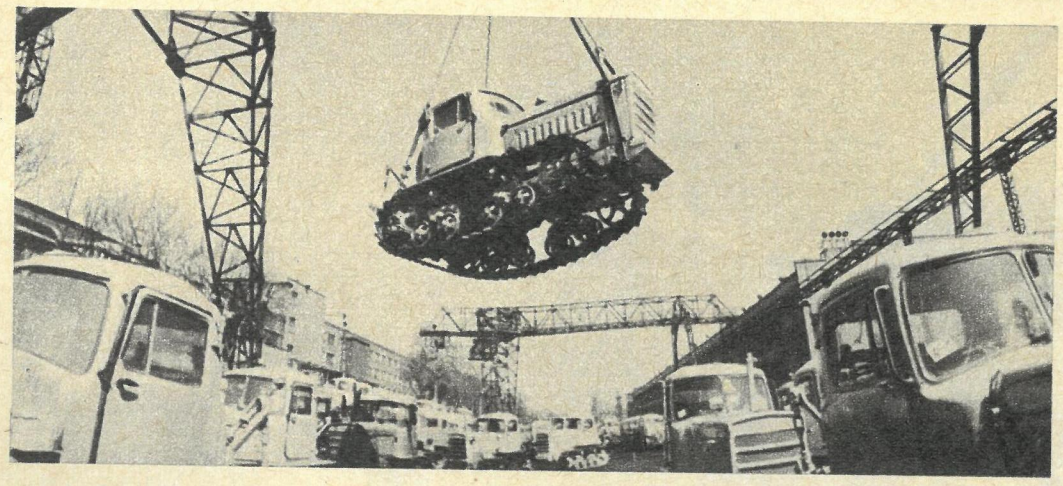


10 Tonnen Güter staute, so sind es heute 10 bis 13 Tonnen. Dshutu Tschanturija schlug den Dockern vor, in die Komplexbrigaden auch Reparaturarbeiter aufzunehmen. Nunmehr steht deren Verdienst in direkter Abhängigkeit von der störungsfreien Arbeit der Mechanisatoren. Genosse Tschanturija schaut in seinen vom Seewind zerfledderten Notizblock und zieht die Schlußfolgerung seiner Rechnungslegung: Im zweiten Jahr des zehnten Fünfjahrplans werden die Docker von Poti den Plan mit zusätzlich 120 000 Tonnen Fracht übererfüllen. So wird die Stafette guter Taten fortgesetzt: Haben sie doch auch den Plan des vorigen Fünfjahrplans vorfristig erfüllt. Weder am Tage noch in der Nacht erstirbt der Lärm im Hafen. Und nach Minuten aufgeschlüsselt ist die Arbeitszeit des Kommunisten Dshutu Tschanturija. Die wichtigste dieser Minuten für ihn ist jene, da er melden kann: „Das Schiff wurde vorfristig gestaut."

A. Saakow



Neues aus der Newastadt: **Fester als eine Trosse aus legiertem Stahl erwies sich eine Kunstfaser, die Leningrader Wissenschaftler auf**



Zum 60.

Webstühle und Traktoren

Tausende Kilometer liegen zwischen den Traktoren, die hier in Wolgograd durch die Luft schweben, und Silvia, der jungen lettischen Weberin in Daugavpils. Was ihnen gemeinsam ist in der Produktion in diesen Monaten, den Traktorenbauern an der Wolga und den Arbeitern im Chemiefaserkombinat der Ostseerepublik, das steht unter dem Stichwort „60. Jahrestag". So wie den Werktätigen überall zwischen Amur und Beresina geht es auch ihnen darum, ihre Wettbewerbsverpflichtungen zum Oktoberjubiläum in Ehren zu erfüllen. 400 Traktoren zusätzlich zum 77er Plan wollen die Wolgograder liefern, 100 davon aus eingespartem Material. Silvia Saile und ihre Kolleginnen aber wetteifern mit den Komsomolzen des Chemiefaserwerkes in der belorussischen Stadt Mogiljow um das Recht, den Bericht des Komsomol an das ZK der KPdSU zum 60. Jahrestag zu unterzeichnen.

Turkmenien

Dshigitentanz

„Steppenblumen" klingt in der Landessprache viel melodischer: „Sachra gulleri". Und das ist zugleich auch der Name, den Laienkünstler aus dem Gebiet Mary ihrem Ensemble gaben. Temperamentvolle Tänzer proben den „Tanz der Dshigiten", den sie in ihr Festprogramm zum Oktoberjubiläum aufgenommen haben. Die „Steppenblumen", eines der besten Volkskunstensembles in ihrer Republik, sind oft bei den Werktätigen der Landwirtschaft, traten in mehreren sowjetischen Städten auf und waren auch bereits auf Auslandsgastspiel in der ČSSR.

Philatelie

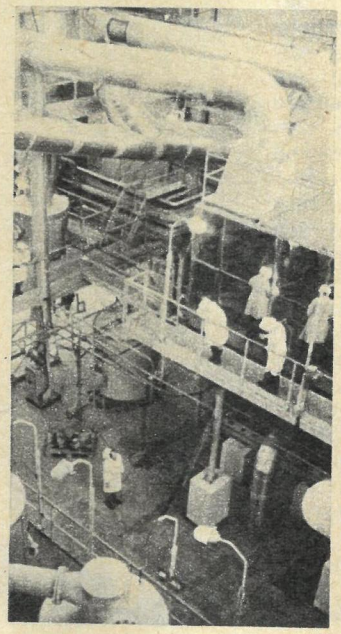
Treff in Berlin

Vom 19. bis 28. August findet in der DDR-Hauptstadt die „Sozphilex '77" statt. Zu den zahlreichen postalisch-philatelistischen Belegen dieser Briefmarkenausstellung sozialistischer Länder gehören nicht nur die DDR-Sonderbriefmarkenserie, die am 16. August erscheint, sondern auch Gratulationsgrüße der Postverwaltungen und Philatelistenverbände aus zahlreichen Bruderländern. Aus Ungarn wird eine Sonderbriefmarke (als Kleinbogen gedruckt) vorliegen, und die sowjetische Post gab bereits einen Briefumschlag mit dem Emblem der „Sozphilex '77" heraus und wird zum Zeitpunkt der Ausstellung in Moskau einen Sonderstempel einsetzen.

Kapverden

Gipfelsturm

Der Weg zu den Höhen der Wissenschaft, den sie angetreten haben, wird nicht leicht sein: Studenten einer Hochschule in der Hauptstadt Praia. Kein alltägliches Bild in der Inselrepublik der Kapverden, denn noch dominiert das Analphabetentum als traurige Folgeerscheinung einer mehr als fünfhundertjährigen kolonialen Knechtschaft. Erst im Juli '76 wurde das Land unabhängig. Mit Unterstützung der Sowjetunion und anderer sozialistischer Länder geht nun der Aufbau des Bildungswesens voran, um Kader für die Industrie und den neuen Staatsapparat heranzubilden.



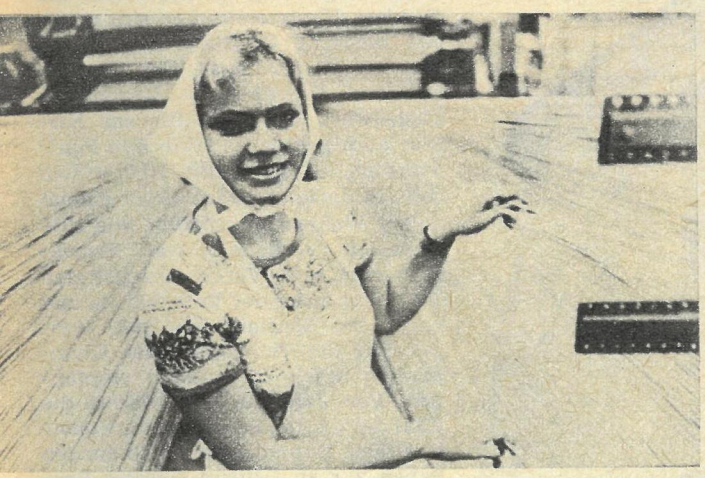
Vielfalt

Der weiße Strom

Milch in Beuteln, in Flaschen, in Kannen. Frischmilch, entkeimte, homogenisierte Milch, fette und entfettete. Keflr in vielerlei Sorten, fett und mager. Saure Sahne, süße Sahne. Frischer Quark, süßer Quark mit Rosinen, mit Vanille, mit Schokolade überzogen. Allein 22 Quarksorten. 120 Milchprodukte liefern die Moskauer Molkereien an die 3200 Milchverkaufsstellen, nicht gerechnet all die Butter- und Käsesorten sowie das Eis. Ein weißer Strom fließt Tag für Tag in die sowjetische Metropole. Sechs Millionen Liter.

A. Kuprikow, APN

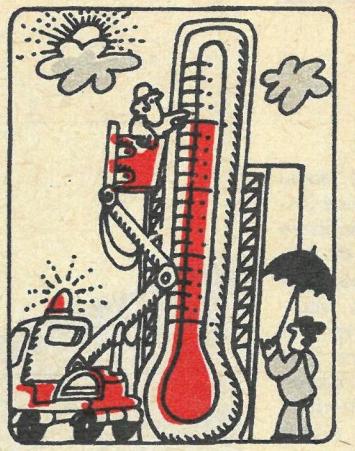
der Grundlage einer neuen Polymerklasse entwikkelten. Selbst gegen kosmische Kälte ist sie immun.



Randgeschichten

Thermometer-Turm

In Charkow gibt es jetzt ein Thermometer, das so hoch ist wie ein fünfstöckiges Haus. Auf seiner 16-Meter-Skala wird der Wert der Lufttemperatur angezeigt. Bei der Konstruktion des Thermometerriesen kam ein neues Wärmefrequenzprinzip des Temperaturaustausches zur Anwendung, das erstmalig in der Kosmonautik erprobt worden war.



Wie war's in

Bukarest?

Schon etwas pflastermüde aus Ungarn auf dem Flughafen Otopeni gelandet, orientierten wir uns kurz entschlossen nach der Visitenkarte des Hotels „Union", die uns ein Kollege vor der Abreise noch schnell in die Hand gedrückt hatte. Unsere Zimmer im neueren Anbau erreichten wir allerdings über die Hintertreppe, denn im altehrwürdigen Trakt mit ausladender Empfangshalle war Tag und Nacht eine Baubrigade im Einsatz. Über die Beseitigung der Erdbebenschäden in der rumänischen Hauptstadt und die Pläne Bukarester Stadtarchitekten demnächst ausführlicher. *Tatjana Wolf*

Am Issyk-Kul

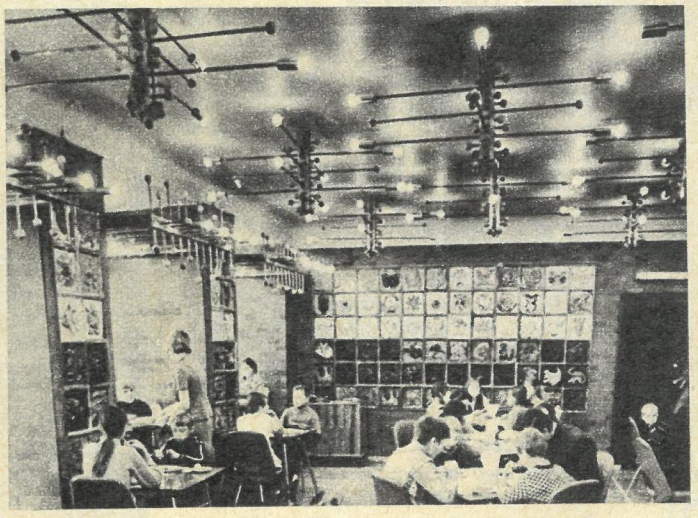
Vierbeiner

Aus dem kristallklaren Wasser des kirgisischen Hochgebirgssees steigen hochbeinige Rotfüchse der Donrasse. Eine Herde auf dem Weg zum heimischen Gestüt in Tscholpon-Ata, wo man heute 800 Rassepferde zählt, die zu den besten in der Sowjetunion gehören. Auf der Speisekarte der Fohlen stehen Heu und Hafer, Brei aus Leinsamen, Möhren und ein spezielles Kraftfutter, das alle benötigten Spurenelemente enthält.
W. Schirokow, APN

Zuckriges

Achtung, Kalorien

Diese Blumen kann man essen — mit Stiel und Vase. Denn sie sind aus Marzipan. Wer solch süße Sachen liebt und keine Sorgen mit der schlanken Linie hat, ist im Café „Tallinn" der estnischen Hauptstadt genau an der richtigen Stelle. Es ist berühmt für seine Kuchen- und Zuckerwerkspezialitäten. Konditor-Meister Leonid Hein und seine Gehilfen fertigen sie nach alten Rezepten.



Am Polarkreis

Bitte, ein Eis

Ganz auf kleine Gäste eingestellt ist das Kindercafé von Norilsk. Es gehört zu den jüngsten Neubauten der nordsibirischen Stadt, die auf ewigem Frostboden steht und zu den Industriezentren am Polarkreis zählt. Hüttenwerker, Bergleute, Geologen und Bauarbeiter leben hier mit ihren Familien. Sie haben ihr eigenes Fernsehstudio, ein Schauspielhaus, den Sportpalast „Arktika" — dazu Kinos, Geschäfte und Schulen in den Wohngebieten.

Kurz berichtet

10. ÜBER DIE NEWA

An der Ausfahrtstraße von Leningrad in Richtung Karelien und Kola-Halbinsel wird jetzt die 10. Brücke über die Newa gebaut. Sie soll 700 Meter lang werden und erhält eine vierspurige Fahrbahn für den Autoverkehr sowie Fußgängerwege.

SONNE GEMEINSAM IM VISIER

Bei der Erforschung des elfjährigen Zyklus der Sonnenaktivität arbeiten sowjetische und indische Astrophysiker eng zusammen. Beobachtungen dazu wurden übereinstimmend am Krim-Observatorium und am astrophysikalischen Zentrum von Uttar Pradesch vorgenommen. Vorgesehen ist auch der Austausch von Fotoaufnahmen der am 12. Oktober zu erwartenden Sonnenfinsternis.

UNGLÜCK VERHINDERT

Nachdem der planmäßige Abendzug aus Barnaul, Gebiet Altai, in Dnepropetrowsk eingetroffen war, wurde er auf ein Abstellgleis rangiert. Doch plötzlich setzten sich die Waggons wieder in Bewegung und rasten auf abschüssiger Strecke dem Bahnhof und damit auf einen dort haltenden Personenzug zu. Alexandra Burjak, diensthabende Weichenstellerin, bemerkte den Vorgang. Doch den Bremsschuh zu werfen, war es bereits zu spät. Blitzschnell stellte sie — die richtige Weiche.

GEDEIHEN GUT

An das glühendheiße Klima Tadshikistans wurden bereits zahlreiche, bisher in Mittelasien nicht heimische Pflanzen angepaßt. Dazu gehören die syrische Rose, indischer Bambus, Eukalyptusbäume, Kastanien ... Jetzt gelang den Biologen von der Forschungsstation für subtropische Kulturen am Pamir-Gebirgsfluß Wachsch die Züchtung von drei neuen Apfelsinensorten mit besonders guten Geschmackseigenschaften.

Aus Chabarowsk

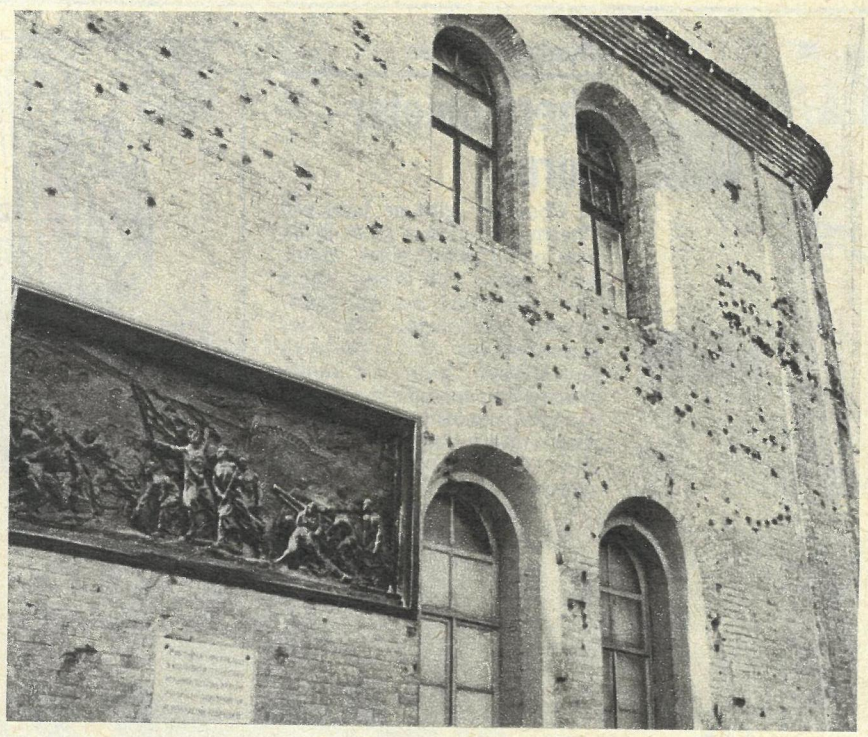
Taiga-Keramik

Als Souvenir und Gebrauchsgeschirr im Haushalt gleichermaßen beliebt bei den Einwohnern im Fernen Osten der UdSSR ist Keramik aus Chabarowsk, der Großstadt in der Ussuri-Taiga. Die geschmackvollen Teller, Tassen, Krüge, Kannen, Schüsseln, Vasen, Dosen findet der Kunde in vielfältigen Formen und Farben — traditionellen und modernen — in den Geschäften der Amurregion. Junge Künstler, wie hier auf unserem Foto Irina Orkiny, entwerfen die Muster für die industrielle Serienproduktion dieser gern gekauften Erzeugnisse.

Aus erster Hand ▸

Wer schon in Kiew war ...

kennt sicher das „Arsenal" auf einem Hügel – von MG-Salven und Geschützeinschlägen durchlöchert und Splittern genarbt. Ereignisse, die hier vor 60 Jahren stattfanden, zeichneten diese Spuren. Von der Geschichte dieses traditionsreichen Platzes, den Plänen der Kiewer für die nächsten Jahre und ihren vielfältigen Partnerbeziehungen mit den Leipzigern berichtet Oberbürgermeister Wladimir Gussew (unser Foto) für FREIE WELT im nachstehenden Beitrag:



– Die Mauern des „Arsenals" sind zum Andenken an jene erhalten worden, die als erste in der Ukraine für die Sowjetmacht kämpften. Im November 1917 lag in diesem Fabrikgebäude das Zentrum des bewaffneten Aufstandes gegen die Provisorische Regierung, für die Macht der Sowjets. Heute erstrecken sich ringsum moderne Gebäude, die Metrostation „Arsenalnaja", der Pionierpalast ... Geschichte – Gegenwart. Gegenwart, das heißt für uns Kiewer auch gerade im laufenden Fünfjahrplan – bauen. Bis 1980 wollen wir in unserer Stadt noch einmal soviel Wohnraum schaffen, wie 1940 insgesamt vorhanden war. Projektiert sind neue Verkehrsmagistralen über und unter der Erde, Hotels und zahlreiche Sportanlagen. 1980 werden wir die Teilnehmer der Olympischen Spiele im Fußball empfangen. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Gäste, die unsere Metropole besuchen. Besonders enge Bindungen haben wir zu Leipzig, unserer Bruderstadt. Man könnte viel über den regelmäßigen gegenseitigen Besuch von Delegationen erzählen, über gemeinsame Ausstellungen, über die Kiew-Tage in Leipzig und die Leipzig-Woche in Kiew. Produktionskollektive beider Städte stehen im sozialistischen Wettbewerb: unser Werk „Krasny Ekskavator", die

▲ Dreharbeiten ▸

„Dienstreise nach Bonn"

„Bitte zehn Schritte zurücktreten, Journalisten nach rechts, die Pressefotografen links aufstellen!" – Regisseur Sergej Kolossow, zur Zeit in Berlin bei den Dreharbeiten für den dreiteiligen Fernsehfilm „Dienstreise nach Bonn", erklärt den Inhalt der Szene: Auf einer Pressekonferenz in Hamburg kommt es 1967 zur Verhaftung eines leitenden KPD-Mitgliedes (Szenenfoto rechts). Zeugen des Geschehens sind auch drei sowjetische Journalisten ...

In einer Drehpause haben wir Gelegenheit zu einem kurzen Gespräch mit dem Regisseur, der durch „Unternehmen Trust", „Die das Feuer auf sich lenken" und „Vergiß deinen Namen nicht" auch den Fernsehzuschauern in der DDR bekannt ist. „Thema des Films, der auf einem authentischen Bericht basiert, ist der Kampf der sowjetischen Öffentlichkeit für Frieden, Entspannung und Zusammenarbeit in der Welt, dargestellt an dem konkreten Beispiel einer Gruppe sowjetischer Journalisten. Wir streben eine Synthese von Spiel- und Dokumentarfilm an. Einblendungen von Film- und Fernsehdokumenten der Jahre 1967 bis 1977, der Handlungszeit des Films, sollen diese objektive Schilderung des Sachverhaltes unterstreichen." Die Hauptrollen sind hervorragend besetzt. Wjatscheslaw Tichonow, unvergessen als Fürst Bolkonskij in „Krieg und Frieden" und als sowjetischer Kundschafter in „17 Augenblicke des Frühlings", spielt den Auslandskorrespondenten Alexander Jerschow, Ljudmila Kassatkina, Verdiente Volkskünstlerin der UdSSR, die Literaturwissenschaftlerin Anna Schirokowa (Foto oben: im Vordergrund mit Regisseur Kolossow v. l. n. r.). Die Rolle eines BRD-Fernsehjournalisten wurde mit Horst Drinda besetzt.

i. Hain

„Smirnow-Lastotschkin-Fabrik", das Wohnungsbaukombinat Nr. 3, das Werk „Transsignal", der Verlag „Radjanska Ukraina" – die Leipziger Betriebe Schwermaschinenbau „Kirow", Bekleidungswerk „Vestis", Druckerei „Interdruck" – um nur einige zu nennen. Schon zu einer guten Tradition ist der Austausch von Spezialisten geworden. Gäste aus Leipzig arbeiten einen Monat lang an den Arbeitsplätzen der Kiewer und diese wiederum an den Werkbänken ihrer Kollegen in der Messestadt. Jedesmal, wenn ich Freunde aus der DDR im Exekutivkomitee des Stadtsowjets empfange, jedesmal, wenn ich in meiner Funktion als Deputierter im Werk „Krasny Ekskavator" oder im Druckereikombinat „Radjanska Ukraina" bin und in den Abteilungen Arbeiter aus unserer Bruderstadt treffe, dann denke ich: Unsere Freundschaft – auch das ist eine Errungenschaft des Großen Oktober, für dessen Sieg damals in jenen Novembertagen im „Arsenal" gekämpft wurde ...

S. Woljanski, APN

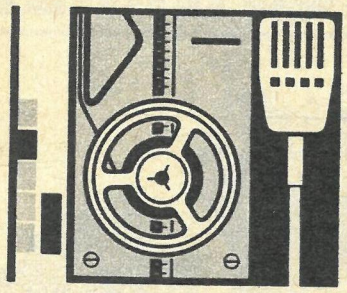
▲ **Ausstellung**

Russisches in Nürnberg

Seit dem 22. Juni bietet die Kunsthalle Nürnberg in ausgezeichneter Präsentation den – wie die „Nürnberger Nachrichten" schrieben – „Großen Bilderbogen einer Nation", der russischen nämlich. Niemals zuvor hat man in der BRD einen solchen Überblick über zwei Jahrhunderte russischer Graphik gewinnen können, weshalb das Erstaunen über die Vielfalt der Strömungen und die Lebensfülle der Schöpfungen groß ist. Der Rezensent der „Süddeutschen Zeitung" meinte sogar, wenn es einen Preis für die schönste Ausstellung des Jahres gäbe, müßte diese Ausstellung wohl einer der Anwärter sein. Vor Jahresfrist wandten sich die Albrecht-Dürer-Gesellschaft, die Kunsthalle Nürnberg und die Bayerische Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen der BRD und der Sowjetunion über die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in der DDR an einen Berliner Privatsammler mit der Bitte, eine Auswahl seiner umfänglichen russischen Graphik in Nürnberg zu zeigen. Die ausgestellten 500 Arbeiten von 130 Künstlern sind chronologisch gereiht, lassen also den historischen Ablauf des gesellschaftlichen wie künstlerischen Geschehens verfolgen. Es bietet sich eine Übersicht der Ereignisse vom antinapoleonischen Kampf über Krimkrieg und Bauernmanifest von 1861, über die Revolutionen von 1905 und 1917 und die beiden Weltkriege bis in unsere Tage. Zu sehen sind die russischen Varianten aller europäischen Stile seit dem Klassizismus. Fast alles, was in der russischen Graphik Rang und Namen hat, gibt sich ein Stelldichein: Utkin und Terebenew, Serow und Wrubel, Bakst und Dobushinski, Benois und Lanceray, Anna Ostroumowa und Natalja Gontscharowa (unten: Gallischer Hahn), Larionow und Kandinsky, Lissitzky und Archipenko, Bilibin und Mitrochin, Kustodijew und Falk, Altman und Sterenberg, Faworski (oben: Holzstich), Krawtschenko, Chagall und Kaplan. „Hohe" Graphik wechselt ab mit Volksbilderbogen, illustrierte Bücher, oft solche für Kinder, stehen neben Zeitschriftenbeispielen, vorwiegend aus der Zeit der ersten russischen Revolution von 1905. Ein Höhepunkt sind die schlagkräftigen ROSTA-Fenster von Wladimir Lebedew und die Blätter aus der für die Delegierten des III. Weltkongresses der Komintern 1921 zusammengestellten Geschenk-Graphikmappe „Das revolutionäre Moskau", authentische Zeugnisse welthistorischen Geschehens. Aus Anlaß des 60. Jahrestages des Roten Oktober wird eine Ausstellung aus der gleichen Sammlung ab 2. November im Berliner Alten Museum zu sehen sein.

U. G. F.

Redaktion: Barbara Schablinski, Horst Goldschmidt; Fotos: H. Fiebig, A. Saakow, K. Winkler, U. Frewel, Kruschel, APN, ZB, S. Lidow, A. Marschani, H. Hamann; Vignette: D. Schüler.



Interview im Leserauftrag von Paul Wurche (Text) und Detlev Steinberg (Foto)

Haben Sie eine

jeweils einen

Die Engländerin Florence Nightingale, die legendäre „lady with the lamp" – der Engel, der mit einer Lampe in der Hand durch die Krankensäle schwebte.

Liebe FREIE WELT!

Gibt es in der Sowjetunion Trägerinnen der Florence-Nightingale-Medaille?

Brigitte Simon, Roßlau

Der Boden wankte, Möbel fielen um, und Wände rissen. Das Erdbeben brauchte nur ein paar ewige Sekunden, um Angst, Tod und Verwüstung zu erzeugen. Als der Widerhall des letzten Erdstoßes noch nicht verklungen war, als noch Häuser zusammenfielen und Brücken brachen, war sie schon unterwegs . . . Die Krankenschwester Matluba Ischanchodshajewa: eine der vielen Namenlosen in jener Schreckensnacht, die ihr Leben in die Waagschale warfen, um anderen zu helfen.

Und auch Matluba Ischanchodshajewa wäre der Öffentlichkeit unbekannt, wäre namenlos geblieben, gäbe es nicht eine Auszeichnung, die an ganz wenige verliehen wird: die Florence-Nightingale-Medaille. Alle zwei Jahre vergibt das Internationale Rote Kreuz diese höchste Auszeichnung an 36 Krankenschwestern in der ganzen Welt. Matluba Ischanchodshajewa erhielt sie am 12. Mai 1971 für ihr selbstloses Handeln in jener Nacht des Jahres 1966, da die Uhren in Taschkent 23 Minuten nach fünf stehen blieben.

FREIE WELT sprach mit Matluba Ischanchodshajewa, Krankenschwester in der 4. Kinder-Poliklinik des Oktoberrayons der usbekischen Hauptstadt Taschkent.

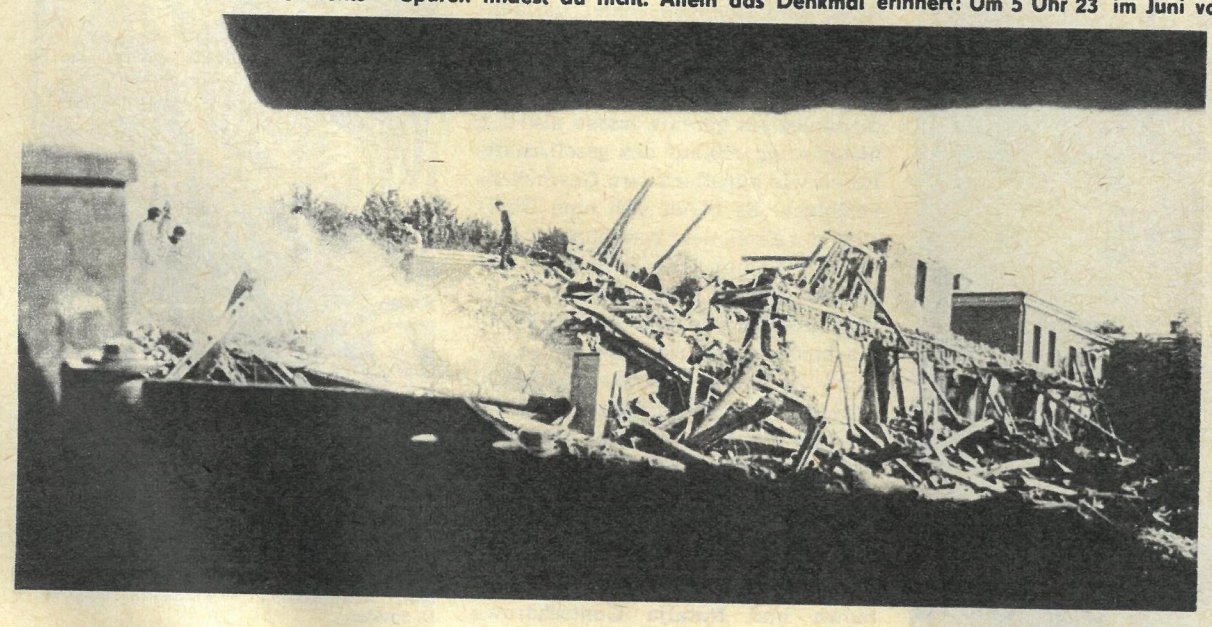
FREIE WELT: Schwester Matluba, Sie gehören zu den ganz wenigen Krankenschwestern der Sowjetunion, die diese höchste Auszeichnung des Internationalen Roten Kreuzes verliehen bekommen haben. Kennen Sie das Leben der Florence Nightingale?

M. Ischanchodshajewa: Vor dieser Auszeichnung kannte ich nur ihren Namen. Inzwischen habe ich mich natürlich mit dem Leben dieser außergewöhnlichen Frau beschäftigt . . .

FREIE WELT: Erzählen Sie uns bitte etwas über Florence Nightingale . . .

M. Ischanchodshajewa: Hoffentlich wird das kein Roman: Die Engländerin Florence Nightingale gehört mit zu den Begründern der modernen Krankenpflege. Besondere Verdienste hat sie auf dem Gebiet der Lazarettreform. Dieses wohlbehütete Mädchen aus reichem Hause, das 1820 geboren und neunzig Jahre alt wurde, revoltierte gegen alle Sitten und Gebräuche ihrer Klasse, als sie, auf eigenen Füßen stehend, ihren Mitmenschen nützlich sein wollte. Ich kann mir recht gut vorstellen, wie entsetzt ihre Angehörigen gewesen sein müssen, als sie von ihrem Entschluß erfuhren, Kranke zu pflegen. Diese Arbeit galt damals als besonders „verrufen". Mit der gleichen Zähigkeit und Energie, mit der sie sich Wissen aneignete, setzte sie dieses in die Praxis um. Ihre erste große Bewährungsprobe kam im Krimkrieg 1853 bis 1856. Damals organisierte sie die weibliche Krankenpflege

Lauf durch die Straßen Taschkents – Spuren findest du nicht. Allein das Denkmal erinnert: Um 5 Uhr 23 im Juni vor elf Jahren bebte die Erde, wurden Häuser Ruinen.



Frage, von der Sie glauben, daß sie viele Leser interessiert? Dann fragen Sie! FREIE WELT wird zu Ihrem Anliegen Fachmann interviewen und das Gespräch veröffentlichen.

Krankenschwester Matluba Ischanchodshajewa, Trägerin der Florence-Nightingale-Medaille.

Die erste vom Roten Halbmond

und soziale Hilfsmaßnahmen für die englischen Soldaten.

FREIE WELT: Welche Charaktereigenschaften schätzen Sie an dieser Frau?

M. Ischanchodshajewa: Ich glaube, das Entscheidende an Florence Nightingale waren ihre unermüdliche Tatkraft und die Entschlossenheit, menschenunwürdige und veraltete Zustände im Krankenwesen ihrer Zeit zu verändern.

FREIE WELT: Wie vielen sowjetischen Krankenschwestern wurde diese Auszeichnung verliehen?

M. Ischanchodshajewa: Mit mir sind es 26. Aber allein 25 von ihnen wurden für den Heldenmut geehrt, den sie auf den Schlachtfeldern des Großen Vaterländischen Krieges zeigten.

FREIE WELT: Kennen Sie den Namen der ersten sowjetischen Krankenschwester, die diese Auszeichnung bekam?

M. Ischanchodshajewa: Ja, das war Irina Lewtschenko. Sie erhielt die Medaille im Jahre 1961. Aber ich möchte doch unbedingt folgendes sagen: Nur wenige erhalten vom Internationalen Roten Kreuz diese hohe Ehrung. Doch viele Tausende Krankenschwestern hätten sie verdient. Deshalb ist mir die Medaille, auf die ich natürlich sehr stolz bin, eine große Last. Ich trage sie stellvertretend für meine Kolleginnen.

FREIE WELT: Gab es bei der Überreichung dieser hohen Auszeichnung an Sie eine Begründung, die besonders hervorgehoben wurde?

M. Ischanchodshajewa: Ich kann mich nicht erinnern, denn ich war viel zu aufgeregt. Zu der Zeit tagte gerade das Plenum des Roten Halbmondes in Usbekistan, und Hunderte von Delegierten waren im Saale . . .

FREIE WELT: Verzeihung, Frau Ischanchodshajewa, Roter Halbmond . . . Vielleicht können Sie unseren Lesern kurz erklären, was für eine Gesellschaft das ist?

M. Ischanchodshajewa: Das Sowjetische Rote Kreuz vereinigt in sich elf Gesellschaften des Roten Kreuzes und vier des Roten Halbmondes, nämlich die Aserbaidshans,

Fortsetzung Seite 10

Die erste vom Roten Halbmond

Tadshikistans, Turkmeniens und Usbekistans. Die Bezeichnung „Gesellschaft des Roten Halbmondes" erklärt sich aus den nationalen Traditionen unserer Republiken . . .

FREIE WELT: Und Sie sind die erste Krankenschwester des Roten Halbmondes, die diese Medaille erhielt?

M. Ischanchodshajewa: Ja.

FREIE WELT: Sie haben uns erzählt, daß Sie die Begründung für Ihre Ehrung vor Aufregung gar nicht mitbekommen haben. War es wirklich nur Ihre Aufregung, oder ist es nicht vielmehr Ihre Bescheidenheit, die Sie die Begründung hat vergessen lassen?

M. Ischanchodshajewa: Nein, nein . . . Im Mittelpunkt zu stehen, das liegt mir nicht. Ich gehe Tag für Tag durch meine Gassen, meine Höfe, wo man mich „Mütterchen Matluba" ruft und einfach zu mir sagt: „Komm doch auf eine Minute herein, zu einem Gespräch, zu einer Tasse Tee . . ." Das ist meine Welt . . .

FREIE WELT: Vielleicht zitieren wir an dieser Stelle besser, was uns im Komitee des Roten Halbmondes Usbekistans gesagt wurde: Das ganze Leben von Matluba Ischanchodshajewa stand unter dem Motto der Florence-Nightingale-Medaille. War selbstloses, humanistisches Handeln für Kinder, Kranke, Verwundete und Verletzte. Die Hilfe, die sie Hunderten beim schweren Erdbeben 1966 in Taschkent leistete, ist nur ein Beispiel dafür. – Schwester Matluba, wenn Sie an diese schreckliche Nacht zurückdenken, was ist in Ihrem Gedächtnis haften geblieben?

M. Ischanchodshajewa: Als das Erdbeben um 5 Uhr 23 begann, war ich zu Hause. Es begann mit einem dumpfen Grollen, und dann war auch schon die Hölle los. Häuser stürzten ein, in meinem Zimmer fielen Möbel um, die Fensterscheiben zersprangen . . . Wie wir den Schock überwanden – ich weiß es nicht. Aber dann, als mein Mann und unsere drei Kinder in Sicherheit waren, beherrschte mich nur ein Gedanke: Matluba, laufe, laufe so schnell du kannst zur Poliklinik. Man wird dich brauchen. Dort erfüllte ich alle Aufträge, die in diesen Stunden notwendig waren. Natürlich war es viel, was auf uns an diesem Morgen einstürmte. Kindern und Erwachsenen war zu helfen. Im Laufe des Tages wurde ich dann in einem Park der Stadt eingesetzt, wohin sich die Menschen geflüchtet hatten und wo Soldaten begannen, Zelte aufzubauen. Ich sagte schon, als erstes sorgten wir uns um die Kinder. Aber auch viele Herzkranke galt es zu betreuen. Wir führten sie in die schnell eingerichteten provisorischen Lazarette in den Grünanlagen der Stadt. Um Mitternacht war ich wieder in unserem kleinen Häuschen, das im Vergleich zu anderen doch nur leicht beschädigt war. Aber wie ging es unseren Nachbarn? Ohne ein schützendes Dach und vier Kinder. Mit meinem Mann gab es nicht viel zu besprechen, wir verstanden uns ohne viele Worte: Sie werden bei uns wohnen. Die Frau hatte einen schweren Herzanfall erlitten. Sie brauchte Erste Hilfe, die Kinder mußten gewaschen und schlafen gelegt werden. Ach ja, gekocht habe ich auch noch. Um sechs Uhr früh war ich wieder auf meinem Posten in der Zeltstadt . . .

FREIE WELT: Frau Ischanchodshajewa, seit vierzig Jahren sind Sie in Ihrem Beruf tätig. Erinnern Sie sich noch an die ersten Schritte auf diesem langen Weg?

M. Ischanchodshajewa: Wie heute ist mir der Tag im Gedächtnis, als ich 1935 mit Olga Petrowna Agajewa zusammentraf, einer Ärztin aus Moskau. Ich hatte gerade mein Diplom als Absolventin des ersten usbekischen Schwesternkurses erhalten und begann in einer neu eingerichteten Poliklinik zu arbeiten.

FREIE WELT: Gestatten Sie, wenn wir unterbrechen. Sie gehören also zu den dienstältesten Krankenschwestern Usbekistans?

M. Ischanchodshajewa: Ja. Sie dürfen dabei nicht vergessen, wie kompliziert und langwierig der Prozeß der Befreiung der Frauen in den mittelasiatischen Republiken vor sich ging. Noch deutlich sehe ich das Bild vor mir, als wir im neuerworbenen weißen Schwesternkittel zum ersten Klassentreffen spazierten. Ringsum standen meine Freundinnen tief verschleiert und schauten mich ungläubig an. Viele saßen noch zu Hause, stickten die Tjubiteika für den von den Eltern „Auserwählten" und fürchteten sich, den Schleier abzureißen. Es war also nicht nur schlechthin eine Berufswahl, die wir Mädchen dieses ersten Schwesternkurses treffen mußten. Aber ich wollte vom ersten Arbeitstag berichten. Olga Petrowna beobachtete mich, wie ich Spritzen gab und Blutanalysen vornahm. Plötzlich unterbrach sie meine Arbeit. „Kannst Du Baby-Brei kochen?" Ich muß ein ziemlich

Überwindet Matluba ihre Bescheidenheit, so zeigt sie Zeitungen, und man findet ihren Namen.

verdattertes Gesicht gemacht haben, denn sie lachte herzlich auf: „Mädchen, das ist genauso wichtig wie das, was du jetzt gerade tust. Vielleicht im Augenblick noch wichtiger!"

FREIE WELT: Dazu muß man unseren Lesern vielleicht sagen, daß es bis zur sozialistischen Revolution auf dem Gebiet Usbekistans kein organisiertes Gesundheitswesen für die Bevölkerung gab . . .

M. Ischanchodshajewa: Durch die Kischlaks reisten Wunderdoktoren. Unsere Menschen starben an Cholera, Pest, Pocken, Typhus und Tuberkulose. Dann, 1922, kamen die ersten Abgesandten des Roten Kreuzes der RSFSR. Sie nahmen den Kampf auf gegen Epidemien, gegen die schreckliche Hungersnot im Fergana-Tal, stellten sich dem Wüten der Basmatschen-Banden und kümmerten sich vor allem um die Hilfsbedürftigsten – die Kinder. Malaria wütete damals im Land wie eine Naturkatastrophe. In den ersten Plänen der Republik wurde ihre Bekämpfung deshalb in den Volkswirtschaftsplan aufgenommen. Seit vielen Jahren ist diese Krankheit in unserer Republik ausgetilgt. Heute praktizieren in Usbekistan 35 000 Ärzte, mit ihnen arbeiten 110 000 Angehörige des mittleren medizinischen Personals.

FREIE WELT: Ihr Leben ist mit dieser Entwicklung auf das engste verbunden. Wie verlief so ein Arbeitstag in den dreißiger Jahren?

M. Ischanchodshajewa: Ich bemühte mich in erster Linie um die Neugeborenen und ihre Mütter! Man mußte ihnen zeigen, wie das Kind zu waschen, zu pflegen ist. Und eben auch: Wie koche ich richtig einen Brei für die kleinen Schreihälse. Es war gar nicht so leicht, das Vertrauen der Mütter zu gewinnen. Aber wenn man nächtelang am Bettchen eines Kranken gemeinsam gewacht hatte und sie die Liebe zum Kind spürten, kam man ihrem Herzen nahe. Und schon bald sagten viele voller Stolz, mein Kind wächst ‚auf russisch' auf!

FREIE WELT: Von den Mitarbeitern des Roten Halbmondes in Taschkent erfuhren wir, daß auch die Verwundeten im Großen Vaterländischen Krieg, die evakuierten Kinder aus Minsk und Leningrad nicht nur Schwester, sondern Mutter zu Ihnen sagten. Sie arbeiteten während des Krieges in einem Lazarett?

M. Ischanchodshajewa: Ich wurde vom Kriegskommissariat zur Arbeit in einem Lazarett eingesetzt. Damals kamen pausenlos die Züge mit Verwundeten nach Taschkent. Unser Arbeitstag war wie an der Front geregelt, Stunden der Arbeit, Minuten der Erholung. Doch von diesen Minuten fanden wir immer noch welche, um zum Bahnhof zu eilen, bei der Ankunft neuer Verwundeter zu helfen. Dazu kamen damals noch die endlosen Züge der Evakuierten aus den besetzten Gebieten. Allein 200 000 Kinder kamen zu uns, sollten nicht nur ein Bett, sondern auch mütterliche Liebe finden!

Foto: Archiv (1)

Wie immer haben Sie die Möglichkeit, weitere Fragen zum Thema zu stellen. Schreiben Sie uns! Kennwort: Interview im Leserauftrag.

Aus dem Reglement zur Verleihung der Florence-Nightingale-Medaille

Artikel I
Auf Empfehlung der VIII. Konferenz des Internationalen Roten Kreuzes 1907 in London und auf Beschluß der IX. Internationalen Konferenz 1912 in Washington wurde aus den Spenden der nationalen Gesellschaften des Roten Kreuzes ein Fond zum Andenken an die großen und hervorragenden Verdienste von Florence Nightingale bei der Verbesserung der Betreuung Verwundeter und Kranker gebildet.
Die Einnahmen des Fonds dienen für die Verleihung einer Medaille, die den Namen „Florence-Nightingale-Medaille" trägt.

Artikel II
Die Florence-Nightingale-Medaille ist für Krankenschwestern und freiwillige Sanitäterinnen des Roten Kreuzes bestimmt, die sich durch besondere Hingabe gegenüber den Kranken und Verwundeten in Friedenszeiten bzw. in Kriegszeiten auszeichneten.
Sie wird durch das Internationale Komitee des Roten Kreuzes auf Vorschlag der nationalen Gesellschaften verliehen.

Artikel III
Die Medaille besteht aus vergoldetem Silber mit dem Porträt von Florence Nightingale auf der Vorderseite und der Inschrift „AD MEMORIAM F. NIGHTINGALE 1820–1910". Auf der Rückseite findet sich die Inschrift „PRO VERA MISERICORDIA ET CORA HUMANITATE PERENNIS DECOR UNIVERSALIS".*
Der Name der Besitzerin und das Datum der Auszeichnung mit der Medaille sind in der Mitte eingraviert.
Die Medaille wird durch ein weiß-rotes Band an einem Lorbeerkranz befestigt, der ein rotes Kreuz umgibt.

Artikel IV
Die Medaille wird in jedem Land entweder durch das Staatsoberhaupt oder den Präsidenten des Zentralkomitees des Roten Kreuzes oder seine Stellvertreter verliehen.

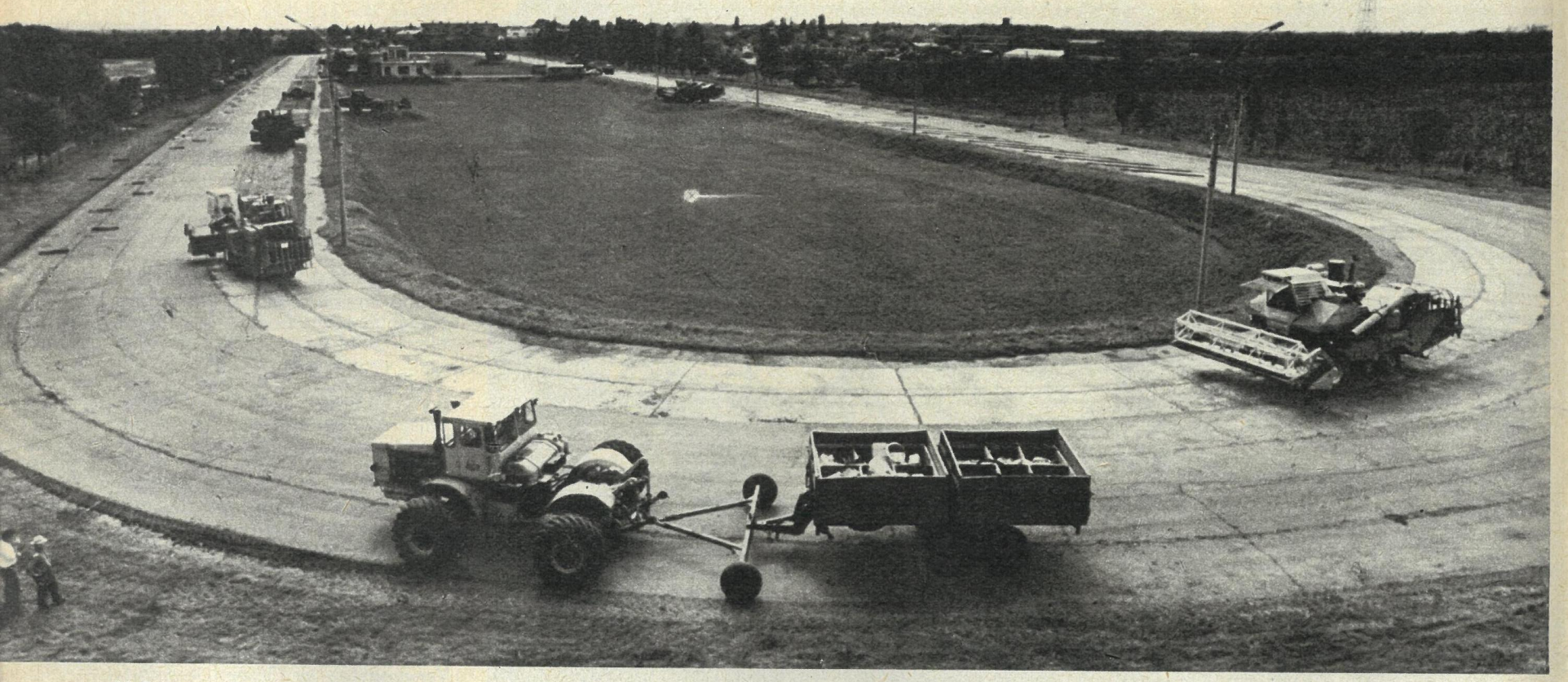
* Sinngemäß: Für echte Nächstenliebe und wahre Menschlichkeit zur unvergänglichen Ehrung vor aller Welt.

"Stahlrosse" im Härtetest

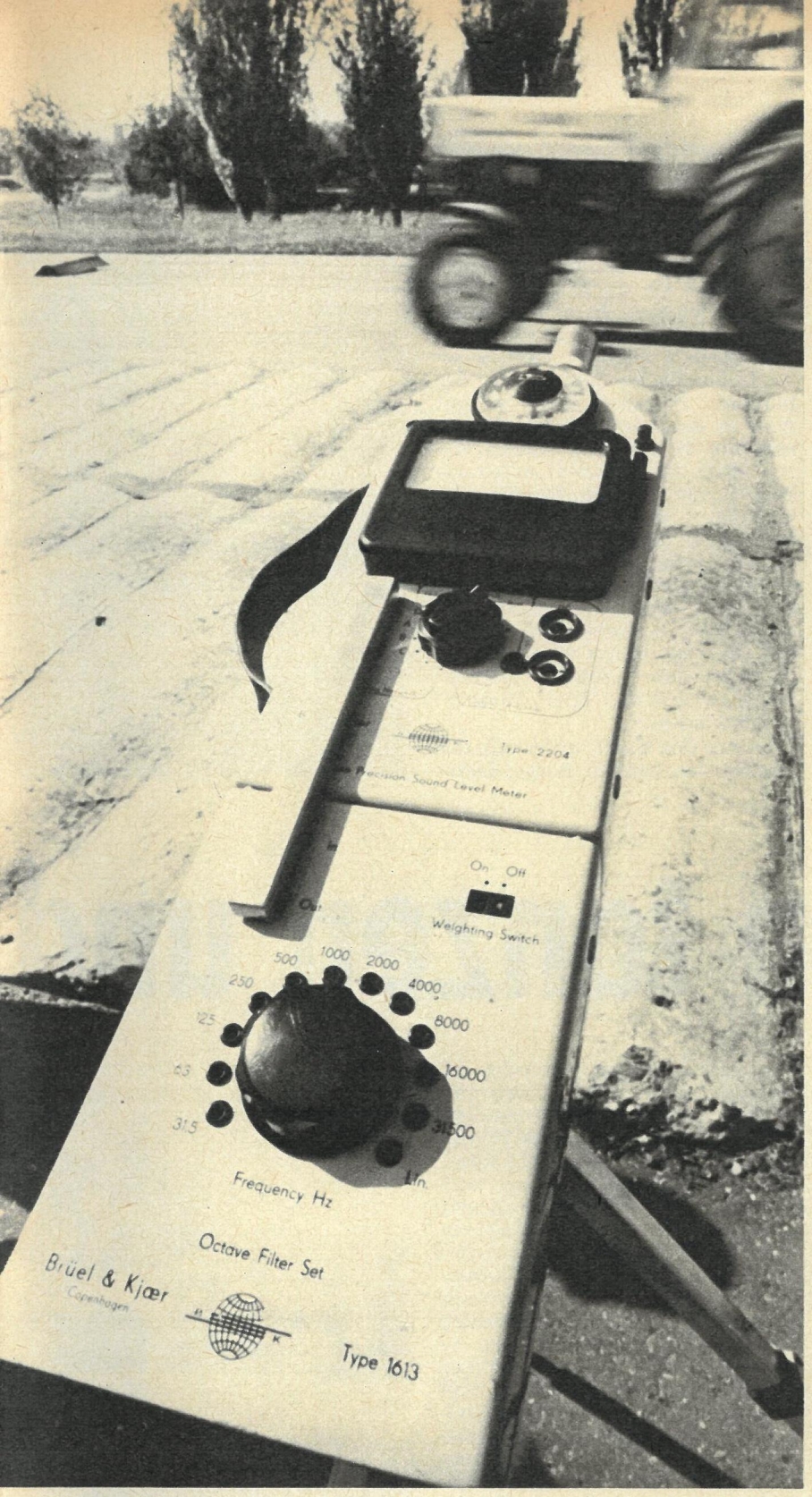
Testhelfer: Experten und Computer.

Ein schmaler Weg durch lichten Wald. Auf einmal das rot-weiße Durchfahrtsverbots-Zeichen und ein Schild, das kategorisch gebietet: „Halt! Maschinen ohne Fahrer!" – Nach wenigen Schritten erfaßt der Blick eine gewaltige, rennstreckenähnliche, ovale Betonpiste, autobahnbreit. Wie von Geisterhänden bewegt, menschenleer die Kabinen, drehen Belarus-Traktoren und Niwa-Getreidekombines unablässig ihre Runden, rumpeln über „Rüttelstrecken", überwinden schroffe, harte Betonknüppel und -wellen; unterschiedlich laut tuckern Motoren, monoton die einen, lärmend

Die Piste: das „Prüfkarussell", Landmaschinen im Härtetest – funkferngesteuert.



Meßwagen – Testtraktor: Feldeinsatz beim Tiefpflügen. Die verbindenden Kabelstränge sind „Nabelschnüre" zum „Innenleben" des geprüften Belarus.



Motorenlärm – „Nervenfolter". Der Geräuschpegel muß unter Normwert liegen!

die anderen: „Stahlrosse" im Härtetest – und bei dieser „Reifeprüfung" vor Serienproduktion bleibt den PS-starken Zugkräften nichts erspart, werden sie bis zum kleinsten Teil ihres „Innenlebens" hart gefordert.

„Einige Tage dieser ‚Schaukelei' gleichen einem Jahr Arbeit auf dem Feld", meint Sergej Kalmykow, Verantwortlicher Ingenieur an der Teststrecke, als er mir in dem hellen, turmartigen Gebäude, wo verschiedene Prüfexperten das Geschehen auf der Piste verfolgen, die Wirkungsweise des Schaltpults der Funkfernsteuerung erklärt. „Wir schaffen für die Maschinen Belastungssituationen – Schleudern, Vibrieren, Rütteln, Schwanken –, die kein Mensch aushalten könnte, gleichfalls nicht den stunden- und oft tagelangen Dauerbetrieb der Motoren, ohne Halt oder Pause", sagt Kalmykow. Automatik hilft den Testern, „extremste Bedingungen" zu simulieren.

Die UdSSR, weltgrößter Traktorenproduzent, von dessen Fließbändern – für Eigenbedarf und Export – tagtäglich anderthalbtausend neue Traktoren rollen (jährlich: 55 Millionen Pferdestärken), verfügt in den verschiedenen Landesregionen über 32 spezialisierte Prüfstationen für Landwirtschaftstechnik. Das Kubaner Wissenschaftliche Prüfinstitut nimmt in diesem aufeinander abgestimmten System als „Leitinstitut" die führende Rolle ein. Seit zwei Jahrzehnten gingen hier nicht nur die „Generationen" der Belarus- und Kirowez-Traktoren, Getreide-, Kartoffel-, Rübenkombines über den „Prüfstand" von Teststrecken und Laboratorien, es werden auch regelmäßig Erzeugnisse des Landmaschinenbaus der RGW-Partner „ins Examen" genommen. „Überdies", so sagt mir Alexander Korobejnikow, Direktor des Kubaner Instituts, „schätzen viele ausländische Firmen, darunter recht angesehene aus anderen großen Industrieländern, das Prädikat ‚Erprobt in der UdSSR' sehr. Denn sie kennen die anspruchsvollen Forderungen, die das staatliche Testsystem in unserem Land an die Landmaschinentechnik stellt." Das erklärt auch, weshalb ich sowohl einen Traktor aus den USA wie eine japanische Reiserntemaschine bei den Kubaner Prüfexperten im Test erleben konnte ...

Fotos: O. Makarow; **Text:** I. Nikitina, APN.

Verschleißmessung – ohne Toleranz.

Teststrecken – auch für RGW-Partner. Oft sind Freunde hier zu Gast ...

Wo Elefanten tanzen und

Zuerst mußte ich eine alte Ansicht revidieren. Wie die meisten nahm ich an, das mongolische Nadom-Fest bestehe nur aus den drei Traditions-Sportarten — Ringen, Reiten, Bogenschießen. An beiden Feiertagen aber, die wie stets zu Ehren der Volksrevolution alljährlich Mitte Juni begangen werden, registriere ich erstaunt 20 Sportarten im dicken Festprogramm. Natürlich stehen die genannten in der Publikumsgunst weit an der Spitze, aber Leichtathletik, Radsport, Turnen, Boxen oder Basketball haben schon an Boden gutgemacht. Jeder Aimak (Bezirk) richtet Sportvergleiche aus, doch sind die bedeutendsten in der Hauptstadt Ulan-Bator, wo allein 2000 Bewerber so angestrengt um Nadom-Titel kämpfen wie andere um — Eintrittskarten.

Nach dem großen Festumzug auf dem Suche-Bator-Platz, vergleichbar mit einer unserer traditionellen Maidemonstrationen, strömen Tausende vor die Tore der „Stadt der roten Recken". Doch „nur" 10 000 haben die begehrten Billetts für das Nadom-Ringen im Zentralstadion in ihrer Tasche. Ein Vierteljahr im voraus, so erzählte man mir, waren die Ringkampf-Wettbewerbe schon ausverkauft. Und diese gehen im Ausscheidungsverfahren zwei Tage lang von früh bis abends. 512 Athleten stellen sich zu Beginn tanzend, dabei den Adler nachahmend, vor und umkreisen dabei ihre Trainer, die laut singend die Ruhmestaten ihrer Sportler preisen.

Das Reglement ist leicht erklärt: Immer zwei Riegen werden nach der Eröffnung auf den Fußballrasen geführt. Jeder sucht sich einen beliebigen Gegner und ringt, bis einer, der zuerst mit dem Knie den Boden berührt, ausscheidet. Wettkampfkleidung: bunte kurze Jacken, die nur Arme und Rücken bedecken, dazu dreieckige Hosen und langschäftige, an der Spitze gebogene Lederstiefel. Der Sieger erhält zuerst die pelzbesetzte Kappe, umarmt kurz den Unterlegenen und tanzt um die Nationalflagge wiederum den — „Adler".

Legendäre Helden kennt die Nadom-Geschichte. Den Rekord hält noch immer Tuedensorsh, der siebenmal das Fest gewann und den Titel „Volkstümlicher, erhabener, freudebringender, allmächtiger und unbesiegbarer Riese" erhielt. Wer sich fünfmal für das „Nadom" qualifiziert, kann sich „Adler" nennen. Wer unter die letzten vier gelangt, tanzt als „Elefant". Wer zum erstenmal das Nadom-Ringen gewinnt, wird als „Löwe" gefeiert, beim zweitenmal avanciert er zum „Titan". Das aber schafften bisher nur fünf, unter ihnen Bajanmunk, Weltmeister im Freistilringen.

Ein kleines, sehr langgestrecktes Stadion ist für die Bogenschützen gebaut worden. In ornamentgeschmückte blaue oder rote Gewänder („Dels") gehüllt, visieren sie — Lederröllchen an. Statt der bunten Papierscheiben nimmt man in der Mongolischen Volksrepublik 24 solcher Röllchen, die zur Mitte hin zu zweit aufeinandergetürmt werden. Werden die vier roten im Zentrum getroffen (sozusagen die „10"), honorieren das die Kampfrichter mit Jubelgesängen. Jeder Fehlschuß dagegen wird mit Spottliedern bedacht. Der Nadom-Sieger Zewen aus Ulan-Bator, der es auf 29 von 40 möglichen „roten" Treffern bringt, erhielt den Titel „Mergen" — Scharfschütze.

Weit vor der Stadt, unterhalb der spärlich bewaldeten Berge, bietet sich dann inmitten Tausender Zuschauer das Bild einer wilden verwegenen Jagd. Über die staubige Steppe wirbeln an die 400 Pferde, ihre Reiter nicht älter als 14 Jahre. Wie die Großen, so haben auch die Knirpse 35 km zurückzulegen. Von meinem Standort, kurz vor dem Ziel, erkenne ich ein endlos langgezogenes Feld, das da heranprescht. Fast eine halbe Stunde lang sind die durchdringenden Anfeuerungsrufe der Reiter zu hören, ehe sich die Staubwolken lichten. Im Camp, wo etwa 1000 Pferde versorgt werden und dreimal soviel Verwandte und Bekannte mit den Nadom-Reitern ihre Zelte und Jurten aufgeschlagen haben, lerne ich die Familie Badtemberei kennen, die sogar zu acht in die Hauptstadt geritten ist. Sie lädt zu einem echt mongolischen Imbiß ein: Steppenkäse und Stutenmilch, die hier als „Kumys" unentbehrlich geworden ist. Vor dem Zelt flattert auf einer Leine die Startnummer 846. Sie

Löwen umarmt werden...

gehört dem achtjährigen Sproß, der inmitten des fast ein halbes Tausend zählenden Pulks immerhin Siebzigster geworden ist. „Nur" 100 Kilometer, so erzählen sie, brauchten sie im Sattel zurücklegen, um hier dabeizusein. Denn — „wer das Nadom-Fest nicht sah", so heißt ein altes mongolisches Sprichwort, „hat einen Sommer nicht erlebt . . ."

Klaus Weidt

Fotos: Verfasser

Das 1930 im Becken der Petschora geschaffene Naturschutzgebiet ist eines der größten der Sowjetunion. Hier im äußersten Nordosten des europäischen Teils der UdSSR, der zur Autonomen Republik der Komi gehört, gedeihen auf einer Fläche von 721000 Hektar zahlreiche Arten seltener Pflanzen und Tiere. Seit alters her berühmt ist der Fischreichtum der an den Ausläufern des Urals entspringenden Flüsse.

Vom Aland bis zum Zobel

Farbenprächtig zeigt sich die Taiga im Petschora-Ilytschinsker Revier: düstere Tannenwälder in den Flußtälern, lichte Kiefern auf den Hügeln, dazu das zarte Grün der Birken und silbern schimmernde Zedern. Umrahmt von Wacholderdickichten, blühen im Frühsommer schneeweiße Anemonen, fliederfarbene Geranien und hellblaue Kissen Vergißmeinnicht. Bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war der Biber auf dem gesamten Territorium Nordrußlands ausgerottet, erst 1940 konnten aus dem Zuchtgebiet bei Woronesh achtzehn Jungtiere angesiedelt werden. Heute bilden Biberburgen an den Fließen und Bächen einen gewöhnlichen Anblick.

Große Anstrengungen galten dem Überleben des Zobels (1912 war ein entsprechendes Ansuchen von Professoren „wegen Geringfügigkeit des Gegenstandes" abgelehnt worden). Jetzt ist das Schutzgebiet an der Petschora eine der wenigen Gegenden der Welt, in denen Zobel und Edelmarder sowie ihre Bastarde, die Kidas, nebeneinander hausen.

Bild oben: Die Höhlen im Gebirgsvorland enthalten fossile Reste längst ausgestorbener Tiere, wie Steppenantilope, Höhlenbär, Säbelzahntiger und Östlicher Moschusochs, auch Werkzeuge von Urmenschen werden nicht selten entdeckt. — Links: Zur Ermittlung seiner Wanderwege wird ein Lachs markiert; insgesamt leben in den klaren Gewässern rund zwanzig nutzbare Fischarten wie Äsche, Renke und Aland. — Unten links: Moose und Flechten, Überbleibsel der voreiszeitlichen Pflanzenwelt, bilden das Studienfeld des Geobotanikers Viktor Fedotow. — Unten: Gezähmte Elche der Versuchsfarm an der Petschora ziehen heute schon Gespanne.

Fotos: D. Debabow/APN

Genüsse vom Faß

In diesem Fäßchen steckt ein volles Kilo der berühmten Wologdaer Butter. Die Frage ist: Was hat ein Hochschulprofessor wie Alexander Tschebotarjow mit Butter zu tun?

Das Geheimnis ist rasch gelüftet: Im Untergeschoß und im Keller des Wologdaer Milch-Instituts produziert eine hochleistungsfähige Molkerei so ziemlich alles, was sich aus Milch gewinnen läßt – vom köstlichen Frischkäse über gezuckerte Kondensmilch bis zur berühmten Wologdaer Butter. Nicht weniger betriebsam geht es in den Hörsälen, Fachkabinetten und Labors der fünf Fakultäten zu. In den Gängen überall Gruppen von Studenten, die sich voller Konzentration oder unübersehbarer Nervosität in ihre Studienunterlagen vertiefen – wir sind mitten in die Prüfungszeit geraten . . .

Studenten des 2. Studienjahres auf dem Heimweg von der praktischen Ausbildung im Fach Bodenkunde.

Daß die Herren Professoren dennoch Zeit finden, uns mit Aufbau und Besonderheiten dieser wohl einmaligen Lehranstalt vertraut zu machen, zeugt von der ebenso einmaligen russischen Gastfreundschaft.

Das Wologdaer Milch-Institut, gegründet im Jahre 1911, ist das älteste Institut der Sowjetunion auf dem Gebiet der Lebensmittelforschung. Seit 1930 unterhält man eine eigene Forschungswirtschaft, die heute nicht weniger als 7000 Hektar Land mit 2700 Hektar Ackerfläche, Weideland, Ställe für 2000 Rinder, davon 820 Milchkühe, einen entsprechend umfangreichen Maschinenpark und die eingangs vorgestellte Molkerei umfaßt. So kommt es, daß Institutsgebäude, Wirtschaft, Internats- und Wohngebäude zusammen eine eigene Siedlung bilden – Molotschnoje. In den nächsten Jahren soll es zu einer richtigen kleinen Studentenstadt anwachsen; denn die Modernisierung der Landwirtschaft verlangt nach immer mehr qualifizierten Agronomen, Zootechnikern, Ökonomen und Ingenieuren für Milchwirtschaft und Landtechnik. Schon jetzt unterrichten die 253 Dozenten und Professoren 2480 Direkt- und 2500 Fernstudenten, und die Zahl der Direktstudenten, die aus entlegenen Gebieten kommen und Internatsplätze benötigen, soll auf etwa 3500 steigen.

Daß wir auf den Spuren des Entwicklungsprogramms für die Nichtschwarzerdezone der RSFSR auch nach Molotschnoje gelangten, hat seine besondere Bewandtnis: Das Wologdaer Milchinstitut hat vor der Annahme des Programms vor allem Agronomen ausgebildet. Nun aber hat sich der Schwerpunkt auf Zootechniker verlagert, die unmittelbar für die Entwicklung der Tierzuchtkolchosen eingesetzt werden. Entsprechend dieser Spezialisierung verlagerte sich auch die Forschungstätig-

Vorlesung über Käse im Lehrkabinett der zum Institut gehörenden Molkerei.

keit aller Fakultäten des Instituts.
Die Absolventen des laufenden Studienjahres kennen schon heute ihr künftiges Wirkungsgebiet, denn alle 437 werden den Kolchosen und Sowchosen im gesamten Norden der Nichtschwarzerdezone unter die Arme greifen. Auch die Fernstudenten kommen aus den nordnordwestlichen Gebieten, und das gesamte Studienprogramm orientiert sich an den lokalen Bedingungen dieser Landesteile. Die neue Veterinärmedizinische Fakultät verdankt ihre Gründung allein dem Mangel der Kolchosen an Hoch- und Fachschulkadern. Ein weitsichtiges Programm, wie man sieht.
Wie unmittelbar hier Lehre und Forschung ineinandergreifen, welche Vorzüge die institutseigenen Musterbetriebe bieten, mögen zwei Beispiele belegen. In den letzten vierzig Jahren konnte allein durch selektive Zucht die Milchleistung der Kühe auf 5239 Kilogramm pro Jahr gesteigert werden. Durch Selektion, verbesserte Futterbasis und qualifizierte Arbeit will man am Institut im laufenden Fünfjahrplan die Milchleistung auf 6000 Kilogramm steigern. Jahr für Jahr stellt das Institut verschiedenen Kolchosen aus der eigenen Aufzucht 250 Jungrinder zur Verbesserung ihres Bestandes zur Verfügung. Nun wunderte uns auch nicht mehr, daß sich das Institut zu 50 bis 60 Prozent seine finanziellen Mittel selbst erwirtschaftet.
Bevor wir das Institut verließen, bat man uns stilgerecht in einem der weißgekachelten Labors zur üppig hergerichteten Tafel. Hausherr in diesem auf so angenehme Weise verfremdeten Raum war Professor Alexander Iwanowitsch Tschebotarjow, eine seltene Kapazität: Neben seinem Kollegen Professor Dilanjan im fernen Armenien ist er der einzige Professor der Sowjetunion auf dem Gebiet der Herstellung von Käse! So fand sich dieser delikate Brotbelag in reicher Auswahl zur Ver-

Genüsse vom Faß

Milch für die Molkerei des Instituts

Dreihundert Tonnen Milch verwandeln sich täglich in Milchprodukte, darunter diese gezuckerte Kondensmilch.

kostung auf der Tafel, eingerahmt von Sahne, Kefir, Joghurt und Butter, für deren Qualität und Geschmack einschließlich der wenigen nicht im Institut produzierten Delikatessen und Wässerchen der Professor die volle Verantwortung übernahm. Die Ernährungswissenschaftler wären angesichts dieser vollfetten Völlerei blaß geworden, Professor Tschebotarjow aber war und bleibt stolz auf die 82,5 Prozent Fett und die 8500 Kalorien je Kilogramm Wologdaer Butter, die gerade erst das höchste Gütezeichen erhielt.
„Als ich einmal in der DDR war", erzählt Professor Tschebotarjow, „sah ich mehrere Frauen, die sich beim Anschauen einer Zeitschrift halbtot lachten. Es war dort eine kräftige Frau zu sehen,

Verkostung der Wologdaer Butter in der Redaktion – das Mittagessen fiel aus ...

die ein Kleid vorstellte, das durch geschickte Farbzusammenstellung schlank machen sollte. Ich fand darin nichts Lächerliches – mir gefiel die Frau großartig: Eine herrlich dicke Frau!"
Es muß am unbeschreiblichen Geschmack dieser Butter liegen, wenn auch die an Hungerschlankheitskuren gewöhnten Frauen unserer Redaktion alle guten Vorsätze vergaßen, als wir das vom Institut überreichte Kilofäßchen nebst Vollkornbrot auf den Tisch stellten. Nach einer knappen Stunde war es leer bis zum Boden ...

Text: Hans Kolle; Fotos: Heinz Krüger (5), Volkmar Billeb

Der sowjetische Mensch ist der Herr seines Landes, er ist der einzige Schöpfer der Macht und des Reichtums der Gesellschaft. Niemand außer dem Volk kann bei uns in den Genuß der Ergebnisse der gesellschaftlichen Arbeit kommen, dafür gibt es auch niemand, der an unserer Statt arbeiten würde. Das bedeutet, daß jedermann so arbeiten muß, daß er sich vor sich selbst nicht zu schämen braucht, daß er mit ruhigem Gewissen den Kollegen in die Augen blicken kann.

Leonid I. Breshnew (auf dem XVI. Kongreß der Gewerkschaften der UdSSR, März 1977)

Die „Spinner" unter den Aprikosenbäumen

1976–1980 DER GROSSE PLAN

Drei Aprikosenbäume bezeichnen noch heute die Stelle, an der Schowket Ramasanow vor rund zwei Jahren die wohl ungewöhnlichste Redaktion einer ungewöhnlichen Zeitung einrichtete. Damals erschien er mit zwei Kollegen in dem verschlafenen usbekischen Wüstennest Dshisak, südlich von Taschkent, stellte einen Tisch in den Schatten der Bäume und ein Telefon auf den Tisch. Damit war die Redaktion der „Dshisakskaja Prawda" eröffnet, einer Gebietszeitung, die noch gar kein Gebiet besaß. Infolgedessen hatte sie auch noch keine Lokalnachrichten zu vermelden. Den größten Teil ihrer Spalten füllten Mitteilungen über Dinge, die sein werden. Beispielsweise: Dshisak wird bald eine 87 Meter breite Hauptstraße besitzen und ein neues Rayonzentrum, Betriebe, neue Wohnbauten ... Als die Redaktion gar die Meldung veröffentlichte, daß rings um die Wüstenstadt bald Baumwollplantagen blühen werden, da hatten die Dshisaker endgültig die Nase voll von den „Spinnern" unter den Aprikosenbäumen. Sie tippten sich bedeutungsvoll an ihre Stirnen und warfen verstohlene Blicke hinaus in die unendlichen Sandflächen vor der Stadt, wo wohl niemals auch nur ein Grashalm, geschweige denn eine Baumwollplantage existieren würde. Ja, und dann kam alles ganz anders. Urplötzlich war das öde Kaff von pulsierendem Leben erfüllt, das eine Unzahl von Bauleuten auslöste, die aus der nördlich gelegenen Hungersteppe hierherkamen, um das dort bereits Wirklichkeit gewordene Wunder hier an Ort und Stelle zu wiederholen. Hochmoderne Pumpanlagen wurden errichtet, 4000 Kilometer Bewässerungskanäle in Angriff genommen, Wohnungs-, Industrie- und Verkehrsbauten schossen förmlich aus dem Wüstensand empor und dann – ja, dann wuchs rund um die Stadt tatsächlich die erste Baumwolle, Usbekistans weißes Gold. Je mehr all das Wirklichkeit wurde, was die „Spinner" unter dem Aprikosenbaum verkündet hatten, desto kleiner wurde die Rubrik „Was sein wird" in der Zeitung.

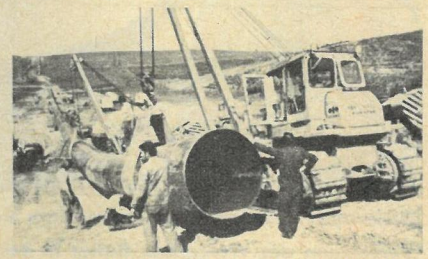
Dshisak, die aufblühende Gebietsmetropole, ist nur ein Beispiel für die gewaltige „Schlacht gegen das Wetter", die die Sowjetunion mit ihrem 10. Fünfjahrplan zur umfassenden Entwicklung ihrer Landwirtschaft zu schlagen begonnen hat. 60 Prozent aller landwirtschaftlichen Anbauflächen des Landes besitzen nämlich keine stabilen Wetterbedingungen, sind Dürren und anderen klimatischen Unbilden verstärkt ausgesetzt. Schon in den vergangenen Planperioden sind Milliarden Rubel dafür investiert worden, um dem entgegenzuwirken. Bis 1980 und in den nachfolgenden Planjahrfünften soll dies mit besonderer Intensität fortgesetzt werden. Es geht, wie Michail Rakowski, stellvertretender Vorsitzender des Staatlichen Plankomitees, kürzlich in einem Interview mitteilte, darum, die Landwirtschaft der UdSSR nicht nur zu intensivieren – so werden bis 1980 etwa 172 Milliarden Rubel, das sind 41 Milliarden mehr als im 9. Fünfjahrplan, investiert – sondern sie auch so zu technisieren, daß sie dem Industrieniveau nahekommt.

Auch dies ist aber nur ein Teil des gewaltigen, gerade laufenden Planwerkes, das in seinen Dimensionen alle bisherigen Fünfjahrpläne sowohl quantitativ als qualitativ übertreffen wird. Die Baikal-Amur-Magistrale wird dem Land Zugang zu den überaus reichen Ressourcen dieser sibirischen Region verschaffen. Daneben erstehen allerorts neue mächtige Industriekomplexe, werden Bildungs- und Gesundheitswesen weiter ausgebaut und vor allem das Lebensniveau der werktätigen Bevölkerung in bisher nicht gekanntem Maße angehoben. Die Erfüllung des ersten Planjahres 1976 berechtigt zu den günstigsten Voraussagen. So wurde, um nur einige Beispiele zu nennen, 1976 mit der Einbringung von 224 Mio Tonnen Getreide der Rekordertrag von 1973 übertroffen, die Industrieproduktion stieg um 4,8 Prozent gegenüber der Planauflage von 4,3 Prozent, und die Arbeitsproduktivität erhöhte sich um 3,3 Prozent. 108,5 Mio Quadratmeter Wohnfläche, Schulen mit 1,34 Mio Plätzen und Krankenhäuser mit 54 000 Betten wurden übergeben. Die Energieproduktion stieg um sieben Prozent, die der Brennstoffindustrie um vier, der Schwarz- und Buntmetallurgie um ebenfalls vier und der chemischen Industrie um acht Prozent ...

Text und Chronik: Karl-Georg Eickenjäger
Fotos: APN, Skurichina, Hurrelmann, Zentrales Haus der DSF (3)
Information: APN

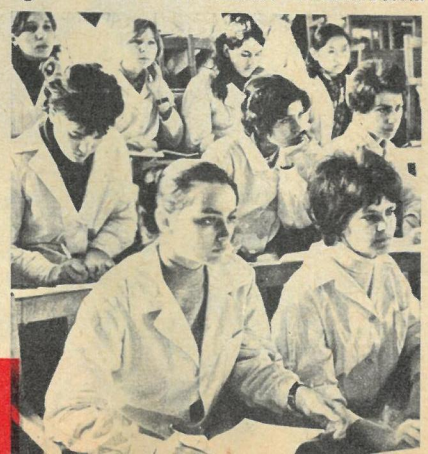
Monteur aus Ust-Ilimsk – Der Bau des RGW-Kombinats, ein Objekt der Jugend.

Das ganze Jahr ist Urlaubszeit – Im Heim der Hüttenwerker von Nowolipezk.



Gemeinschaftswerk von sieben Ländern – Die Drushba-Erdgastrasse.

Studium im Fernen Osten – Vorlesungen an der Universität Wladiwostok.



Glückwunsch den kasachischen Mechanisatoren – Kasachstan ist nach der RSFSR und der Ukraine der bedeutendste Kornproduzent der Sowjetunion.

Olympische Ziele – Überall rüstet man zum großen Fest des Sports 1980 in Moskau.

Der 10. Fünfjahrplan

„Fünfjahrplan der Effektivität und Qualität" steht als Motto über dem gegenwärtig laufenden Planjahrfünft, dessen Hauptzüge vom XXV. Parteitag der KPdSU beschlossen wurden, der im Februar 1976 in Moskau tagte.

Dieser Plan sieht vor bis 1980

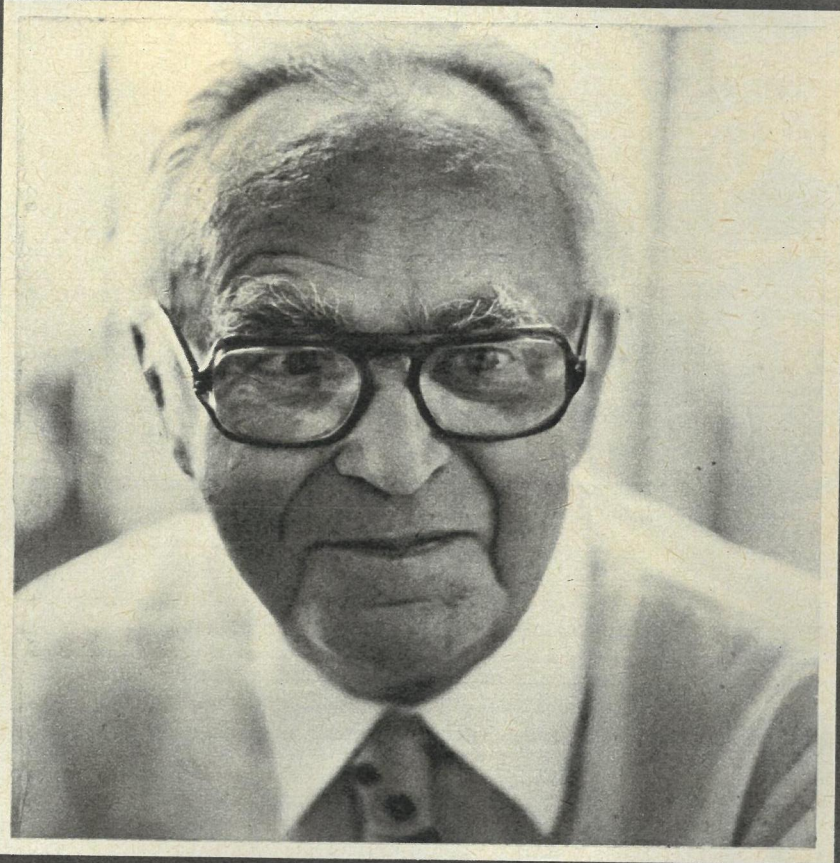
– Erhöhung des Ausstoßes der Industrieproduktion um	mehr als 33 Prozent
– Steigerung der Produktion von Produktionsmitteln um	38 Prozent
– Steigerung der Produktion von Gebrauchsgütern um	30 Prozent
– Erhöhung des Realeinkommens der Bevölkerung um	20–22 Prozent
– Im staatlichen und genossenschaftlichen Wohnungsbau sollen errichtet werden	550 Mio m² Wohnfläche. (Damit steht die Sowjetunion in Umfang und Tempo des Wohnungsbaues an erster Stelle in der Welt.)

Aus der Chronik des Plans im Jahr 1976:

24. Februar	Die ersten schweren LKWs vom Typ KAMAS verlassen das neue Werk in Nabereshnye Tschelny.
Februar	Das Sodawerk in Krasnoperekopsk auf der Krim nimmt die Produktion kalzinierter Soda auf.
	Eines der größten Erholungsheime in der Nichtschwarzerdezone der RSFSR wird im Gebiet Rjasan in Betrieb genommen.
	Die 30-Stunden-Woche für Bergleute wird eingeführt.
28. März	Lenin-Orden an das Bolschoi-Theater in Moskau anläßlich seines 200. Gründungsjahres verliehen.
April	600-Millionen-Tonnen-Lager an Kohle im Donezbecken entdeckt.
	Neuer Schichtrekord im Automobilwerk „Leninscher Komsomol", 640 „Moskwitsch" montiert.
Mai	Flußkatamaran für 1500 Fahrgäste in Gorki entwickelt und in Serienproduktion übernommen.
Juni	Sowjetische Wissenschaftler entwickelten neuen Automaten „Nord 1", der in 3 min Rohre von 1,5 m Durchmesser verschweißt.
Juli	Entwurf des „Gesetzes über Pflege und Nutzung von Denkmälern der Geschichte und Kultur" der Bevölkerung zur öffentlichen Diskussion vorgelegt.
	Das größte und modernste kardiologische Zentrum der RSFSR in Kuibyschew eingeweiht.
18. August	LUNA 24 landet weich auf der Mondoberfläche.
August	Letzte Schweißnaht an der längsten Erdölleitung der UdSSR bei Ufa gezogen.
	Weltgrößter Hochofen in Kriwoi Rog erreicht 3 Monate vorfristig mit 5000 m³ projektierte Leistung.
	Einheitliches Programm der Vorschulerziehung in allen 15 Unionsrepubliken veröffentlicht. Wird bis 1980 verwirklicht.
	70 000 Hochschulabsolventen nehmen Tätigkeit in der Volkswirtschaft auf.
	In Tscheljabinsk und Nukus eröffnen jüngste Universitäten der UdSSR den Lehrbetrieb.
September	Neue Transportmaschine IL 76 im Einsatz bei Aeroflot.
	Über 100 Lagerstätten von Erdöl, Kohle, Schiefer, Phosphoriten und Eisenerz seit Jahresbeginn entdeckt.
	Zählung ergibt, daß jeder 4. Arzt der Welt in der UdSSR arbeitet. 36,6 Ärzte kommen auf je 10 000 Einwohner. UdSSR besitzt 832 000 Ärzte aller Fachrichtungen.
Oktober	An den 856 Universitäten der UdSSR, ihren Hoch- und Fachschulen sind 5 Millionen Studierende in 400 Spezialfächern eingeschrieben.
	Lehrplätze für über 2,2 Millionen Schulabgänger bereitgestellt.
	Studenten aus 70 Ländern der Erde nehmen neues Studienjahr in der UdSSR auf.
November	Mehr als 15 Millionen Besucher zählen die Moskauer Theater seit Jahresbeginn. Die Kinos der Hauptstadt wurden von über 120 Millionen besucht.
	180 Millionen Leser benutzten die 360 000 Bibliotheken der UdSSR mit einem Gesamtbestand von 3,7 Milliarden Büchern.
Dezember	Spezialisten des Instituts für Atomreaktoren in Dimitrowgrad (Gebiet Uljanowsk) schließen wichtige Experimente mit der Anlage „Bor 60" ab, bei denen Elektroenergie erzeugt und gleichzeitig Kernwärme akkumuliert wird.
	Institut für Grubenrettungswesen in Donezk entwickelte neues Pulver-Feuerlöschgerät, mit dem ein bis zu 200 km² großer Flächenbrand erstickt werden kann.
	Im Kaukasus wird mit dem Bau einer Neutrinostation, einem wichtigen astronomischen Projekt, begonnen.
	Am Wasserkraftwerk Krasnojarsk wurde ein Schiffshebewerk (120 Meter) errichtet.
	Neuer Atomeisbrecher „Sibir" wird in Leningrad auf Kiel gelegt. Komsomol erklärt Patenschaft über mehr als 100 Objekte in allen Teilen der UdSSR.

IMPULSE UND WIRKUNGEN

SCHRITTE AUF MEINEM LEBENSWEG (5)



von MAX STEENBECK

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck, weltbekannter Physiker und Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, legt im Herbst dieses Jahres sein Erinnerungs-Buch „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" vor. FREIE WELT veröffentlicht daraus einige Auszüge jener Kapitel, die den Aufenthalt Max Steenbecks in der Sowjetunion schildern.

Kurze Zeit darauf – im Frühherbst 1947 – mußten wir in Moskau wieder Rechenschaft ablegen. Das war für mich diesmal nicht einfach; meine Trenndüse war als technisches Gerät tot, und ich versuchte auch gar nicht, das zu verschleiern. Die Dichtezentrifuge zwar eröffnete interessante Aspekte, besaß aber für das eigentliche Thema keine direkte Bedeutung. Ich konnte nur einige neuartige Vorstellungen darüber vortragen, was nach gewonnenen Erfahrungen beim Arbeiten mit dieser Zentrifuge eventuell für die Isotopentrennung durch Gaszentrifugen in Frage komme. Dafür bekam ich sozusagen einen persönlichen Blankokredit in dem Auftrag, diese Gedanken bis zum nächsten Bericht zu präzisieren; auch das gab es also in dieser strengen Forschungsplanung.

Doch fast noch mehr freute mich, daß mich anschließend an diese Sitzung A. F. Joffe, der hochgeachtete Senior, als „Vater" der sowjetischen Physiker geradezu verehrt, zu einem mehrtägigen Besuch in sein Leningrader Institut einlud; mit Isotopentrennung würde ich dort nicht in Berührung kommen, aber ich könnte manches sehen, was sie sonst an interessanten Themen bearbeiteten. Tatsächlich war diese Einladung gerade von ihm ein offensichtlich gewolltes Zeichen für den Abbau der uns deutschen Wissenschaftlern gegenüber noch vorhandenen, wenn auch selten deutlich zur Schau gebrachten Ressentiments, und diese Signalwirkung wurde auch von anderen durchaus verstanden.

Wenn wir mit dem Flugzeug reisten, standen wir in den Passagierlisten aus Geheimhaltungsgründen nie mit unseren richtigen Namen; meistens wußten wir selbst nicht einmal, wie wir gerade hießen, und ärgerten uns über diese Anonymität. Darum amüsierte mich ein kleiner Vorfall auf dem Flug nach Leningrad; da kam der Funker vorn in den vollbesetzten Passagierraum und schrie in den Propellerlärm hinein, ob ein Passagier meines – richtigen – Namens an Bord sei. Joffe hatte angefragt, weil er anders nicht hatte erfahren können, ob ich tatsächlich mit diesem Flugzeug ankäme.

Der Flugplatz in Leningrad wirkte nach den großen Zerstörungen vor allem der Außenbezirke während der langen Belagerung durch die Deutschen noch recht improvisiert; doch eine Assistentin von Joffe wartete schon neben dem Wagen auf dem Rollfeld. Es regnete, und so ziemlich das erste, was sie mir

„Joffe genoß persönlich ein sehr großes Ansehen; schon Lenins besonderes Vertrauen muß er besessen haben."

lachend sagte, war die Redewendung echter Leningrader, welche auf ihre Stadt nichts Schlechtes kommen lassen: Hier sei zwar an dreihundertfünfzig Tagen im Jahr Regen oder Nebel, aber die ganze übrige Zeit Sonne, Sonne, nichts als Sonne. Diesen Stolz aller Leningrader auf ihre Stadt und deren Geschichte begann ich bald zu verstehen, bereits auf der Fahrt ins Stadtzentrum, das weniger zerstört und weitgehend wieder aufgebaut war und trotz des schlechten Wetters einen gewaltigen Eindruck auf mich machte. Nahe der Isaak-Kathedrale lag das Hotel, das modernste und von vielen Ausländern bewohnte. Mein Begleiter war auf demselben Flur wie ich untergebracht, aber in einigem Abstand. Er hat wohl ziemlich Angst gehabt, mich ganz aus den Augen zu verlieren. Völlig schien Joffe doch nicht alle Nebenbedingungen unseres damaligen Lebens zu kennen.

Joffe genoß persönlich ein sehr großes Ansehen, schon Lenins besonderes Vertrauen muß er besessen haben. Auf dessen Wunsch begründete er das erste naturwissenschaftlich-technische Institut des jungen sozialistischen Staates noch während der konterrevolutionären Kämpfe. Dieses Institut, das ich jetzt also besuchte, war zur Schule für eine ganze Generation hervorragender sowjetischer Wissenschaftler geworden – darunter übrigens auch Arzimowitsch.

Der Ausspruch Lenins, der als Motto dieses Buch eröffnet*), war sicher in Joffes Sinn – vielleicht sogar durch Gespräche mit ihm ausgelöst. Joffe muß in seiner noch vor dem ersten Weltkrieg liegenden Assistentenzeit bei Röntgen im „wilhelminischen" Deutschland die wenig fundierte, wenn nicht gar bewußt uninteressierte politische Einstellung bürgerlicher Diener „reiner" Wissenschaft erfahren haben, obwohl er selbst – wie viele Vertreter gerade der russischen Intelligenz – diese Haltung nicht geteilt hat. Er hat unmittelbar und in der Folgezeit noch mehr mittelbar dazu beigetragen, mich im Sinne des angeführten Lenin-Wortes zu verändern.

Das begann schon bei dem sofort an die Unterbringung sich anschließenden Zusammentreffen im Institut. In fast väterlichem Wohlwollen schlug er vor, was ich hier in den vier Tagen am besten machen solle. Sein Wunsch war klar: Ich sollte ein tieferes und weiterreichendes Verständnis von Arbeit, Leben und Zielen in diesem Lande bekommen, als es mir bisher zu gewinnen möglich war.

Natürlich beanspruchte den größten Teil der Zeit der Besuch im Institut – einen improvisierten Kolloquiumsvortrag mit eingeschlossen; aber mein Gastgeber gab seiner Assistentin auch fast zwei Tage frei, um mir Leningrad zu zeigen, ein Auto stand dafür zur Verfügung.

Das Institut war groß, von zweckmäßiger Schlichtheit, mit vielen Arbeitszimmern, einer großen Bibliothek und kleineren Laborräumen; ich habe nur einen geringen Teil davon besucht. In Begleitung von Joffe oder seiner Frau wurde an den einzelnen Arbeitsplätzen in ruhiger Gründlichkeit über Probleme, Resultate und noch offene Fragen gesprochen, so daß ich wirklich verstand, worum es ging. Fast an jeder Apparatur saßen zwei oder drei meist junge Wissenschaftler, vielleicht noch Studenten, gemeinsam an derselben Aufgabe; das war anders als früher in unseren Instituten. Joffe selbst griff selten in die Unterhaltung ein und dann meist zur Überwindung von Sprachschwierigkeiten; er wollte, daß die jungen Leute selbst zeigten, was sie machten. Die Experimente waren im Aufbau meist recht einfach, hatten aber fast alle irgendeinen kleinen Kniff in der Methodik, und gerade das bereitete besondere Freude. Alle Probleme zielten letztlich auf eine spätere Anwendung mit erhofftem Nutzen, waren abgestimmte Teilschritte in noch Unbekanntes.

Von den früher von Joffe untersuchten elektrisch gut isolierenden dünnen Schichten, die damals auch bei Siemens Aufsehen erregt hatten, war der Schwerpunkt der Arbeiten inzwischen zur Untersuchung von Halbleitern gewandert; darüber hinaus gab es ein breites Spektrum experimenteller Arbeiten.

*) *Man darf nie vergessen, daß der Ingenieur nicht so zur Anerkennung des Kommunismus gelangen wird, wie der illegale Propagandist oder der Literat dazu gelangt sind, sondern über die Ergebnisse seiner Wissenschaft.* *Lenin*

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Nation, Berlin.
Hervorhebungen von der Redaktion. Foto: Volkmar Billeb

Wahrscheinlich hätte ich noch viel mehr sehen können. Doch es ging beinahe so wie früher beim Besuch deutscher Institute, als Hertz von mir sagte, ich käme dabei selten über das dritte Zimmer hinaus, weil ich immer alles – schrecklich genau – wissen wolle; aber anders lernte ich nichts. Auch bei Joffe erfuhr ich viel Neues über das Was, Wie und Wozu dieser Arbeit; das gehörte hier ganz selbstverständlich zusammen.

Mein Kolloquiumsvortrag, von dem ich erst in Leningrad erfuhr, mußte eine reine Improvisation ohne Lichtbilder sein; er behandelte – entsprechend den mir inzwischen bekannt gewordenen Schwerpunkten der Institutsarbeit – Gemeinsamkeiten zwischen Gasentladungsplasmen, Elektrolyten und Halbleitern und verlief ohne allzugroße Sprachschwierigkeiten. Einige Teilnehmer kannte ich aus den Moskauer Beratungen dem Ansehen nach. Es wurde kräftig diskutiert; jüngere Wissenschaftler stritten sich weniger mit mir als untereinander; die Lebhaftigkeit der Aussprache überraschte mich erneut.

Hier konnte ich mich wirklich als ausländischer Kollege fühlen, merkte nichts von Ressentiments gegenüber dem Deutschen – aber auch ebenfalls gar nichts von einer Art unpolitischer „Internationale der Wissenschaftler", wie wir sie uns früher mitunter als Idealform reiner Forschung vorgestellt hatten. Dafür war allen die gesellschaftliche Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit und damit ihr politischer Wert viel zu klar bewußt; auch ich hatte das ja nach Hiroshima zu begreifen begonnen.

Dann zeigte mir Joffes Assistentin Leningrad, das nun bei klarem Wetter noch viel schöner war als an den Vortagen. Sie sprach fließend Deutsch, und es machte ihr sichtlich Freude, mir von der Stadt und ihrer Geschichte zu erzählen, oft mit kleinen Anekdoten ausgemalt, die sich keineswegs immer lustig ausnahmen, jedoch stets eine lebendige Illustration von Vergangenheit und Gegenwart boten.

Daß sie begeisterte Leningraderin war, hatte ich gleich auf dem Flugplatz bemerkt, nun zeigte sich, warum. Im Grunde drehte sich alles um drei Themen: Peter den Großen, Lenin und die Blockade des letzten Krieges. In ihrem Geschichtsbild bildete das fast eine logische Einheit. Die Innenstadt, im wesentlichen noch so, wie es den Plänen von Peter dem Großen und später

„Im Grunde drehte sich alles um drei Themen: Peter den Großen, Lenin und die Blokkade des letzten Krieges."

Katharina entsprach, gehört städtebaulich sicher mit zu dem Schönsten, was es überhaupt gibt – ohne Pomp und Prunk, nur durch Anordnung und Proportionen. Eine spezifische Note im Stadtbild geben einige fast nadelschlanke Türme mit spitz zulaufendem Dach. Dazu gleich eine der vielen Geschichten meiner Fremdenführerin: Die Turmspitze von „Peter und Paul" war defekt; Peter wollte das ohne ein hohes und teures Gerüst repariert haben. Schließlich fand sich ein Meister dazu bereit; als Lohn nach beendeter Arbeit wünschte er, in seinem ganzen Leben so viel Wodka, wie er wolle, umsonst zu trinken. Das wurde für Peter recht billig; denn schon nach einem halben Jahr hatte sich der Mann totgesoffen.

Die Oktoberrevolution – wir fuhren zum Finnischen Bahnhof und sahen wenigstens von außen auch den Smolny – konnte nur in dieser Stadt beginnen, nicht, weil sie damals noch Hauptstadt war, sondern wegen der vielen Industriewerke, die in der Zarenzeit zu den technisch fortgeschrittensten zählten. Das hatte zu einer besonders wachen Arbeiterschaft geführt. Wir besuchten Peters erstes kleines Holzhaus, und nicht weit davon entfernt lag die „Aurora" – alles gehörte zusammen. Ich sah die Sarkophage der Zaren seit Peter – bis auf den des letzten; Peter saß außerdem noch als große Skulptur in der Krypta. Übrigens glaubte meine Begleiterin – wisse es allerdings nicht genau –, daß außer Peter keiner der männlichen Zaren eines natürlichen Todes gestorben sei. Außer Peter hatte ohnehin keiner dieser Nachfahren mehr für Rußland Bedeutendes geleistet. Und was hatten russische Menschen trotz allem allein in dieser Stadt an Wunderbarem aufgebaut!

Immer wieder merkte ich, mit wie tiefen Wurzeln das Nationalgefühl meiner Begleiterin in die Vergangenheit reichte – und wie fest sie dabei in der Gegenwart stand und wieviel sie von der Zukunft erwartete. Nur Krieg dürfe es nicht wieder geben. Sie berichtete ausführlich

„In dieser Einstellung zeigte sie eine Härte, die ich sonst in ihrem Wesen nicht fand."

von der Belagerung durch die Faschisten, der Not, dem Hunger – und daß das hier gelagerte Saatgut einer winterfesten Getreideart in der Notzeit dennoch nicht aufgegessen worden sei. Wieviel Schweres hatten die Menschen durchgemacht; demgegenüber verlor mein Lagerleben fast alle Bedeutung. Erbitterter Haß gegen die deutschen Invasoren sprach aus ihren Worten, aber er richtete sich nicht gegen die einzelnen – er galt dem Regime. Doch Schuld hätten wir Deutschen dann, wenn wir jemals irgendeine Wiederholung zuließen. In dieser Einstellung zeigte sie eine Härte, die ich sonst in ihrem Wesen nicht fand. Sie war ganz und gar keine geschulte Fremdenführerin; ob alle Einzelheiten stimmten, erschien mir nicht so wichtig wie der so überzeugend lebendige Eindruck ihres inneren Beteiligtseins. Ich dankte ihr aufrichtig, als wir uns am Flugzeug verabschiedeten. – So vielerlei zum Weiterdenken hatte ich bisher noch nie von einer Reise zurückgebracht ...

Im letzten Quartal des Jahres 1947 bahnte sich eine große Veränderung in meiner Arbeit an, obwohl das Thema „Isotopentrennung" blieb. Mein Auftrag besagte ja, hierzu neuartige Vorstellungen über die Anwendung einer in ihrer Konstruktion recht ungewöhnlichen Gaszentrifuge zu präzisieren und durch erste Versuche zu prüfen; dieser aus den Arbeiten an der Dichtezentrifuge herausgewachsene Ideenkomplex sollte in Suchumi weiter untersucht werden. Aber andererseits legte Lew Andrejitsch Arzimowitsch großen Wert auf meine Mitarbeit an seinen Moskauer Untersuchungen über den magnetischen Isotopentrenner – was das ist, wurde in einem früheren Kapitel schon erwähnt. Hier spielten Fragen der Plasmaphysik eine große Rolle, und ich sollte von meinem Wissen auf diesem Gebiet möglichst viel an seine Mitarbeiter weitergeben und außerdem, wenn irgend möglich, mit deren Unterstützung eine neue Auflage des vor mehr als fünfzehn Jahren zusammen mit von Engel verfaßten Lehrbuches vorbereiten. Natürlich müßte ich den Text zunächst deutsch schreiben; dazu brauchte ich eine geeignete Hilfe, die müsse ich mitbringen. Eine Übersetzung ins Russische wäre danach leicht möglich, einzelne Abschnitte der alten Auflage könnten schon von seinen Mitarbeitern auf den heutigen Stand ergänzt werden.

Es war klar, daß eine solche doppelte Arbeitsbelastung kein Dauerzustand sein konnte, ohnehin strebte ich den nicht an, weil ich so bald wie möglich in die Heimat zurückkehren wollte. Doch welche dieser Arbeiten für das Generalthema wichtiger sei, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht sicher zu entscheiden. So wurde beschlossen, daß – zunächst wenigstens im kommenden Jahr – je nach den Notwendigkeiten der Arbeiten Emmy und ich etwa jeden Monat zwischen Moskau und Suchumi würden pendeln müssen, mit dem Flugzeug ging das ohne allzuviel Zeitverlust. Das war wichtig, denn die Familie blieb in Suchumi. Weder mit dem Wohnen noch mit dem Unterricht für die Jungs wäre es auf der Moskauer Datsche ähnlich gut gegangen, wie es sich jetzt in Suchumi anließ. Inzwischen waren wir nämlich in eine große Wohnung auf dem Maisfeld umgezogen, auch die Schule für die deutschen Kinder lag auf diesem Gelände. Zum Glück hatten wir jetzt eine tüchtige und freundliche Haushaltshilfe, eine Kriegerwitwe, die in der Nähe wohnte und uns treu blieb, solange wir in Suchumi lebten.

*

Die Weiterarbeit in Suchumi wurde in jeder Weise gefördert, neue sowjetische Mitarbeiter kamen – zum Teil aus Instituten, in denen bisher mit Gaszentrifugen alter Bauart experimentiert worden war. Schließlich überstiegen diese Aufgaben – vor allem technologisch – die Kapazität des Suchumer Institutes. Der Abschluß meiner Zentrifugenarbeit war die Mitwirkung bei der Überführung unserer Entwicklung in ein leistungsfähiges Leningrader Werk. Ich habe dort gemeinsam mit einigen Suchumer Mitarbeitern in Versuchen und Vorträgen mein Wissen und meine Vorstellungen an eine rein sowjetische Gruppe sehr tüchtiger und technologisch erfahrener Physiker, Mathematiker und Konstrukteure weitergegeben, die bald mit eigenen guten Ideen für die technische Anwendung über das von uns Mitgebrachte hinauskamen. Wie es hier nach meinem Ausscheiden aus diesen Arbeiten weitergegangen ist, weiß ich nicht ...

Der Doppeldienst dieses Jahres mit seinem ständigen Pendeln zwischen

„Gleichgewichtsfragen beherrschte ich eigentlich immer nur theoretisch."

Suchumi und Moskau war sehr anstrengend, wurde aber durch die Verwaltung nach Möglichkeit – auch finanziell – erleichtert. Als Emmy und ich im Januar nach Moskau kamen, fanden wir auf der Datsche unsere Quartiere vorbereitet, ein Auto und ein Fahrer standen zu ständiger Verfügung. Doch erst einmal mußten wir uns für den Moskauer Winter einkleiden, in dieser Zeit kurz nach dem Krieg war der allgemeine, jahrelang nicht befriedigte Bedarf noch sehr groß, und so erhielten wir dringende Bezugscheine, mit denen wir alles Nötige billig kaufen konnten, natürlich auch Walenkis. Diese Filzstiefel waren nicht nur gut beim Stapfen durch den tiefen Schnee – obwohl einer mir gleich beim ersten Spaziergang im Wald in einer Schneewehe steckenblieb, auch das mußte man erst lernen –, sondern ebenso eine gute Hilfe gegen das Rutschen auf vereisten Wegen. Gleichgewichtsfragen beherrschte ich eigentlich immer nur theoretisch ...

Der Arbeitsstil bei Lew Andrejitsch Arzimowitsch war großzügiger als der in Suchumi. Bei Dienstantritt erklärte er genauer, was er von mir erhoffe: Ich solle versuchen, gewissen Stabilitäten bei seinem Magnettrenner auf die Spur zu kommen. Etwa zehn gute Mitarbeiter würden mich in jeder Weise unterstützen, und vielleicht freue es mich zu wissen, daß alle gern direkt unter mir

„Der Arbeitsstil bei Lew Andrejitsch Arzimowitsch war großzügiger als der in Suchumi."

arbeiten und lernen wollten, sie betrachteten sich nach meinen früheren Arbeiten in der Plasmaphysik ohnehin schon lange als meine Schüler.

Ich durfte mir alles anschauen, Geheimnisse gab es für mich nicht. Es dauerte einige Tage, bis ich eine Übersicht über Laboratorien, Apparaturen und Werkstätten dieses großen Bereiches gewonnen und noch länger, bis ich die Probleme und ihre aktuellen Schwierigkeiten wirklich verstanden hatte. Der größte Versuchsraum besaß Ausmaße einer mittleren Werkhalle, die dort betriebenen Magnettrenner hatten Dimensionen von großen Produktionsmaschinen – und eigentlich waren sie das ja auch. Solcher Aufwand für ein Forschungsvorhaben war mir neu, unsere Suchumer Institute konnten damit schon gar nicht verglichen werden. Die Aufgabe war, Uranisotope hoher Reinheit, aber nicht in großen Mengen zu trennen – nicht als Material unmittelbar für die Bombe, sondern zu möglichst genauen Bestimmungen aller, nicht nur kernphysikalischen Eigenschaften der reinen Isotope; zur Vorausberechnung von Kettenreaktionen und kritischer Masse benötigte man das. Auch dazu wurden nicht unbeträchtliche Substanzmengen gebraucht, allerdings um Größenordnungen weniger als selbst für die kleinstmögliche Bombe, doch dafür weitaus reiner. Eben dies gelang aber bisher nicht bei voller Belastung der Trenner der gewünschten und theoretisch an sich möglichen Höhe – vermutlich aus Gründen, die in der nicht genügend beherrschten Plasmaphysik lagen. Hier sollte ich zu helfen versuchen. Dazu bekam ich einen etwas kleineren, jedoch vielseitig ausgestatteten Trenner, der nicht der Produktion, sondern nur Versuchszwecken diente, mit einer hervorragenden Bedienungsmannschaft und aller nötigen Unterstützung in der vorzüglich ausgerüsteten Werkstatt.

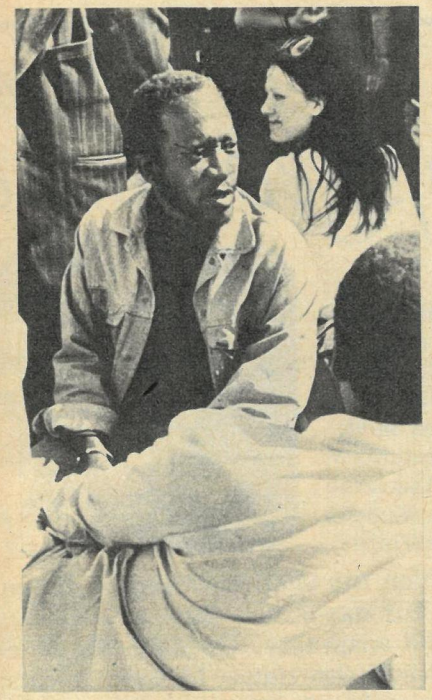
Fortsetzung im nächsten Heft

Ein Festival macht Spaß

Regisseur Bardem (r.), „Ein verlängertes Wochenende", und Hauptdarsteller Alfredo Landa

. . . meint der Nichteingeweihte. Beneidet wird der zur Teilnahme Abreisende, besonders, wenn es sich um ein internationales Filmfestival handelt, wie das in Moskau, das gerade zum zehnten Male stattfand. Im Geiste sieht der Ahnungslose Bilder von Begegnungen mit Stars („Ach Gott, die vielen Autogramme") und Empfängen („Hast du ein Abendkleid gekauft?") – Traumwelt! Natürlich, ein Festival ist ein Fest. Außerdem aber bedeutet es Arbeit, viel Arbeit für so ziemlich alle Beteiligten.

Françoise Arnoul und ihr Mann, der Regisseur Paul Bernard



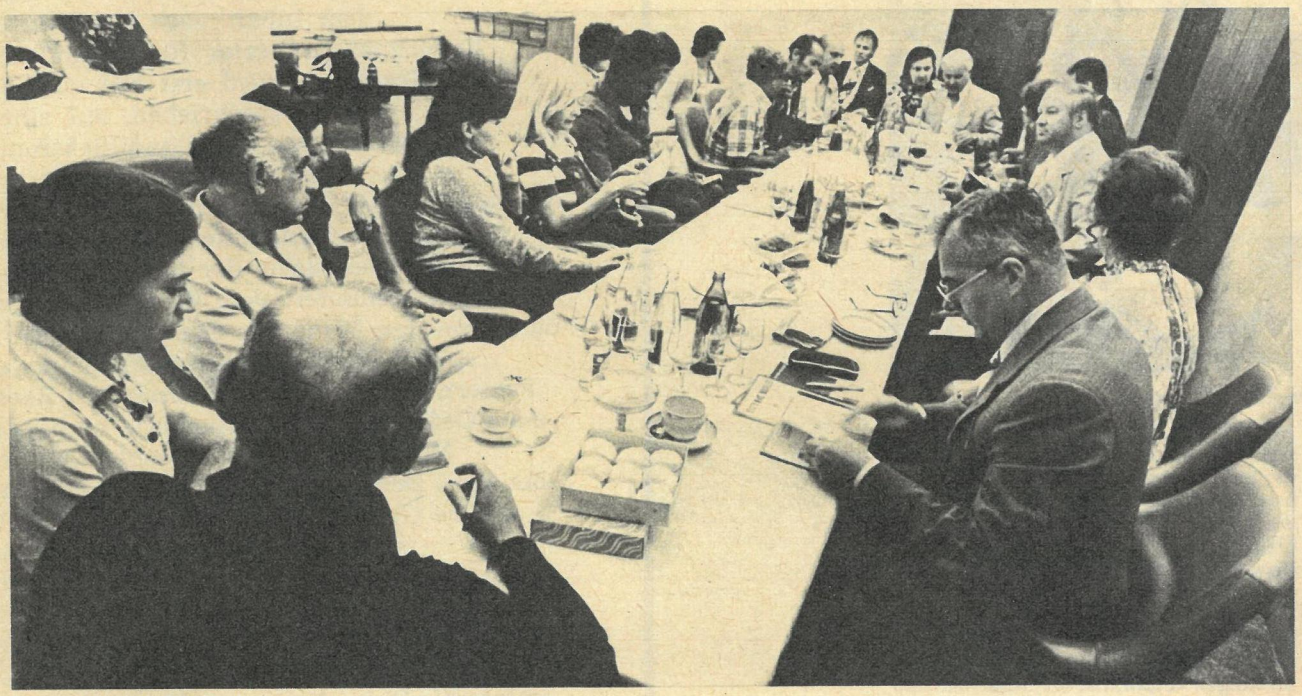
Regisseur Ousmane Sembène, Senegal

Meine Filme

Am Ende des Festivals bildete ich eine Jury mit mir selbst und bestimmte „meine Filme". Die Wertung deckt sich nicht ganz mit der der Jury. Ich hatte andere, individuellere Gesichtspunkte.

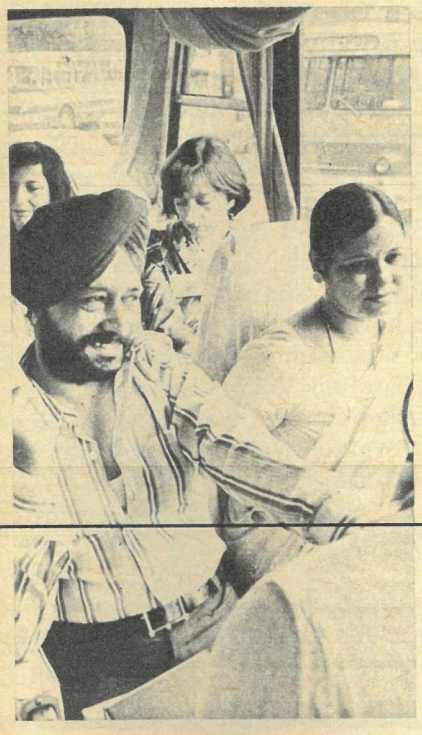
„Ein verlängertes Wochenende" (Spanien), „Ceddo" (Senegal), „Wo der Condor geboren wird" (Peru), „Im Schatten der Schlösser" (Frankreich), „Omar Gatlatou" (Algerien), „Bluthochzeit" (Marokko), „Das Schwimmbecken" (Bulgarien) und „Mimino", eine Komödie des Georgiers Danelia. Sein Film „Laß das mal Afonja machen" lief vor kurzem in unseren Kinos, und „Nicht traurig sein" machte ihn schon vor Jahren berühmt. Die Jury verlieh „Mimino" Gold, eine Wertung, die nicht ganz meinem Geschmack entspricht. Da es aber leider keinen „Preis für die erreichte Heiterkeit" gibt, hat die Entscheidung der Jury für diese witzig-besinnliche Gegenwartskomödie auch für mich ihren Sinn. Sie werden mir zustimmen, wenn der Film in unsere Kinos kommt. Gold hätte ich aber auch, ohne zu zögern, Ousmane Sembène

Autogrammwünsche an Erwin Geschonneck



Sitzung der Spielfilm-Jury

Stadtrundfahrt für die Delegation Indiens



und seinem Film „Ceddo" überreicht, obwohl vieles in ihm uns fremd anmutet. Er ist ein grandioser Appell, die Menschenwürde zu bewahren. Das Moskauer Festival lehrte mich, Filme anderer Länder, die weit entfernt von uns sind, im Zusammenhang mit den Problemen und Traditionen dieser Länder zu sehen. Ich bin sicher, „Ceddo" wird, wenn man einmal die Geschichte des afrikanischen Films schreibt, darin einen ersten Platz einnehmen.

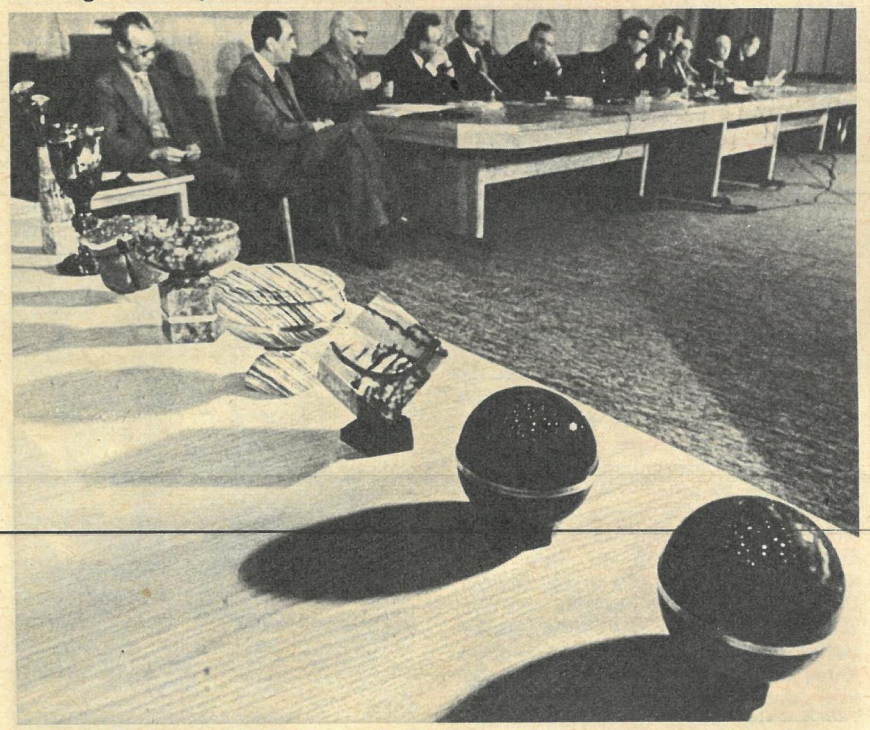
Einen Film, der mich tief berührte, sah ich auf dem Filmmarkt. Er lief auch in der Informationsschau; nicht im Wettbewerb, konnte also keinen Preis bekommen, weil er der Beitrag der Sowjetunion in Cannes gewesen war. „Podranki", zu deutsch „Weidwund". Inszeniert hat ihn Nikolai Gubenko, uns als Schauspieler und Regisseur („Ein Soldat kehrt von der Front zurück") schon bekannt. Gubenko zeigt in seinem Film die Unnatur des Krieges, die Zerstörung der Beziehungen zwischen Menschen, die natürlicherweise zusammengehören. „Podranki" zeigt den Krieg von einer bisher ungewöhnlichen Seite, ähnlich wie vor Jahren „Die Kraniche ziehen". In Cannes war man des Lobes voll, und selbst „Le Figaro" schrieb, daß sich die Filmwelt den Namen Nikolai Gubenko merken müsse.

Gleichberechtigung und schlechtes Benehmen

An 12 Tagen liefen 37 Filme im Wettbewerb der Spielfilme; dazu kamen der Wettbewerb der Dokumentar- und Kinderfilme (42 bzw. 27 Beiträge), die internationale Informationsschau, der Filmmarkt; an zwei Tagen fand im „Haus des Kinos" die Diskussion zum Motto des Festivals statt: „Für eine humane Filmkunst, für Frieden und Freundschaft unter den Völkern." Das ist nur das Wichtigste, was auf dem Moskauer Festival geboten wurde. Aber seine Vielfalt unterscheidet es nicht so sehr von anderen. Was es zunehmend zum Anziehungspunkt machte (am 1. Festival beteiligten sich 42, in diesem Jahr waren es 99 Länder und internationale Organisationen), ist die Gleichberechtigung. Hier laufen, zum Beispiel im Gegensatz zu Cannes, innerhalb und

Fortsetzung Seite 26

Die begehrten Trophäen



Ein Festival macht Spaß

außerhalb der Konkurrenzen ebenso Filme aus den größten Studios der Welt wie solche aus Ländern, die bis vor kurzem überhaupt keine Filme produzierten oder nur unter großen Mühen die nationale Filmkunst entwickeln können, weil Produktion und Verleih von ausländischen Gesellschaften beherrscht werden.
Ein Beispiel, das aber für viele steht, gab Pedro Rivera, Panama. Er ist Leiter des einzigen nationalen Filmunternehmens seines Landes: „Wir besitzen nur zwei Kameras. Trotzdem drehten wir in vier Jahren vierzig Dokumentar-

Der „Vater" des Tscheburaschka, Trickfilmregisseur Katschanow

filme. Ein Problem ist nicht nur ihre Herstellung, sondern auch ihre Vorführung in den Kinos, die Nordamerikanern gehören und die von ihren Filmen überschwemmt sind."
Ähnliches war von Frederico Garcia, Peru, zu hören, Regisseur des Films „Wo der Condor geboren wird". Peru nahm zum ersten Mal an diesem Festival teil. Die eigene Filmproduktion ist noch sehr jung. In den Kinos der Städte laufen fremde Produktionen, in den Dörfern weiß man oft kaum, was ein Film ist. Große Hoffnungen setzen die Filmleute Perus in die revolutionäre Regierung. Garcias Film, angelehnt an Mythen und Legenden, berichtet vom Kampf der Bauern gegen die Latifundistas, um den Boden. Der Regisseur erzählte, daß der Film nur mit Unterstützung der Bauern gedreht werden konnte, die ihn finanzierten. „Sie wollten", sagte er, „daß das ganze Land ihre Geschichte kennenlernt. Dank Moskau erfährt sie die halbe Welt." Auch die DDR kaufte diesen Beitrag.
Moskau ist ein demokratisches Festival, das wurde immer wieder deutlich. Es gab jedoch Leute, die benahmen sich nicht demokratisch: Das Fernsehen der BRD redete seinen Zuschauern ein, kurioserweise, indem es die Schlangen vor den Kinos zeigte, die Moskauer hätten kaum Gelegenheit gehabt, Festivalbeiträge zu sehen. Natürlich gab es Schlangen vor den Kinos, und was für welche! Aber Moskau hat 7,5 Millionen Einwohner. Klar, daß da viele keine Karte bekamen, die eine haben wollten. Die internationale Filmschau und zum wiederholten Male die Wettbewerbsbeiträge liefen in den sechs größten Kinos der Stadt; es gab in jedem täglich drei Vorführungen. Die sechs DEFA-Filme hatten in 18 Vorstellungen 14 500 Zuschauer und lagen damit nicht an der Spitze.

Geschäfte und ‚ein Meer des Lächelns'

Nie wurden die kommerziellen Gelegenheiten so genutzt wie in diesem Jahr. Anfangs gab es nur die Möglichkeit des Kaufs sowjetischer Filme. Mit dem VIII. Festival wurde der Markt internationalisiert. Das heißt, ausländische Verleih- oder Export-Importfirmen bieten seitdem ebenfalls Produktionen an. 160 Titel aus 60 Ländern waren es in diesem Jahr. Die Vertreter von Sovexport machten zufriedene Gesichter, sie verkauften mehr als 450 Spiel- und 250 Kurzfilme. Im Büro des DEFA-Außenhandels gaben sich in der kurzen Zeit, in der ich vorbeischaute, Vertreter Australiens, Angolas, Irlands, Japans, Schwedens und Syriens die Klinke in die Hand. Journalisten, die sich die Zeit nahmen, zum Kinderfestival im Pionierpalast auf den Leninbergen zu fahren, kamen heiter zurück in die Hektik der Welt der Erwachsenen. Mein Versuch, die Schülerjury zu interviewen, scheiterte allerdings (natürlich gab es auch hier eine kompetente mit älteren Fachleuten); mitleidig lächelnd wurde ich gefragt, ob ich als Zeitungsmensch nicht wüßte, daß man zum Schweigen verpflichtet sei. Aber meinem japanischen Kollegen stimme ich zu. Er nannte dieses Festival „das Meer des Lächelns".

Text: Gudrun Hindemith
Fotos: Gende-Rote (6), Schlesinger (2), TASS (1)

Sternchen und Star – Brigitta Hausnerová, ČSSR, und Oleg Widow

Das kleine

Großgeblümte

liebe Modefreunde und Leser, ist das erste unserer sechs Modeblätter aus Georgien, entworfen von Modegestalterin Nana Bakradse vom Haus der Modelle in Tbilissi,

empfohlen für alle besonderen Gelegenheiten. Für das auserwählte Rendezvous, für die anspruchsvolle Fete, für einen Besuch im Hause Metechi (rechts), das nicht ist, was es zu sein scheint. Es ist eine Kirche der Form nach, dem Inhalt nach ein Theater; Experimentiertheater für Jugendliche. Seine Geschichte wird erst seit ein paar Jahren geschrieben, auf einem Bühnenraum mit Orgel und Elektronik, vor weißgekalkten Wänden und dunkelgebeizten Bänken, für jeweils 120 Zuschauer aus eigenem und fremdem Land. Die Geschichte der Kirche ist älter. Im 11. Jahrhundert vom Zaren Dmitri erbaut, von den Mongolen zwei Jahrhunderte später zerstört, wiederaufgebaut von Persern und Türken, von russischen Zaren zum Gefängnis umfunktioniert, nach 1917 Museum und nun Musentempel und lebendiges Denkmal, vor dessen Tür sich eine andere Geschichte in bunten Bildern abspielt, die Geschichte der Mode. Viele Menschen treffen sich hier, wandern in den Musentempel hinein oder um das lebendige Denkmal herum. Sie sprechen verschiedene Sprachen und tragen unterschiedliche Kleidung. Modegestalterin Nana sagt: „An den fröhlichen, farbigen Kleidern erkennt man die Ausländer. Die Georgierinnen haben ihre Vorliebe für dunkle Farben immer noch nicht abgelegt." Nana hat sich mit dem kleinen Großgeblümten einen gelungenen Kompromiß ausgedacht. Sie übernimmt der Georgierinnen geliebtes Schwarz und spickt es mit großen roten Rosen. Sie arbeitet das Kleid aus weicher Kaschmirwolle, damit es in Fluß und Linie seinen vollen Charme ausspielen kann. Sie hält den Rock schmal, gibt dem Oberteil Weite und schnörkelt verhalten einen breiten Volant um die Knöchel. Das schmückende oder wärmende Dreiecktuch aus schwarzer Wolle kann sowohl über die Schultern gelegt als auch um die Hüften geschlungen werden.
Wie gefällt Ihnen Nanas Kompromiß in Schwarz mit Rosen?
Schreiben Sie uns und erwarten Sie das nächste Modeblatt aus Georgien in vier Wochen.

Ihre Astrid K.

Georgische Modeblätter
Nr. 1

Fotos: Günter Rössler

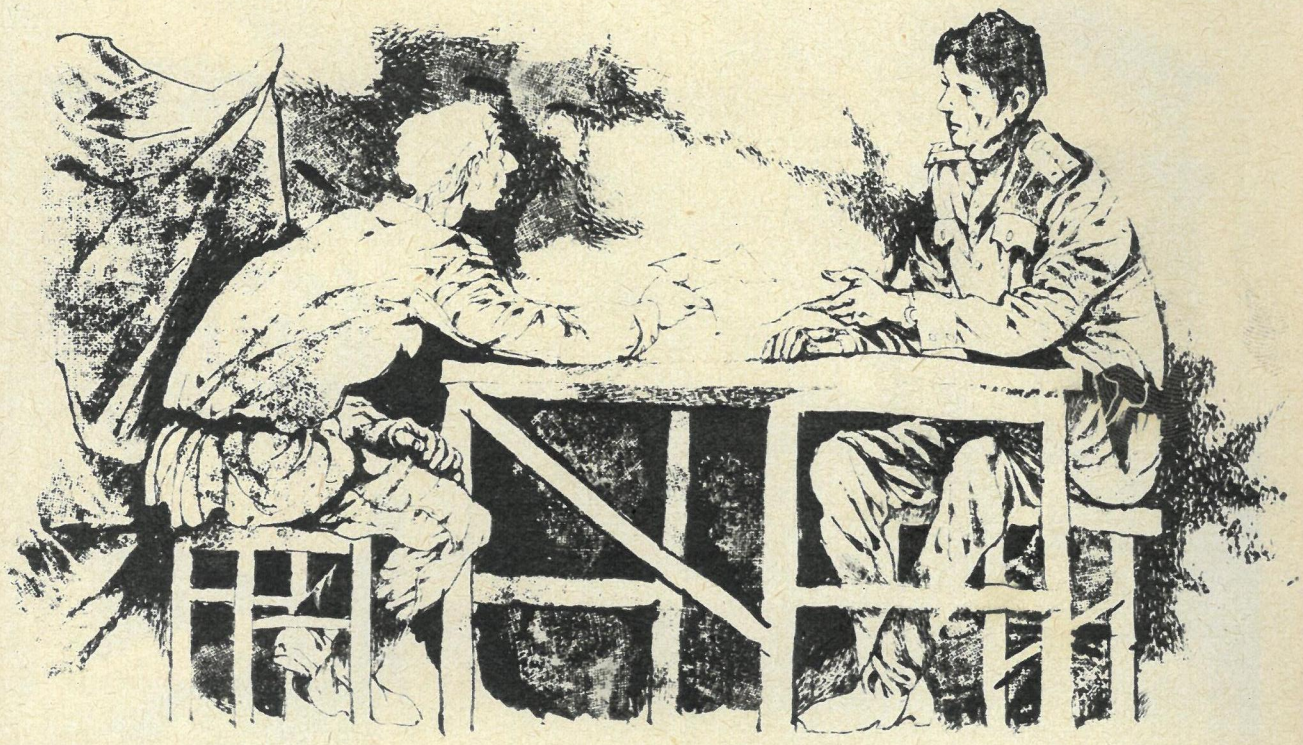
Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler
Illustrationen von Karl Fischer

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

7

AUGUST 1914



Nach Westen und nach Nordwesten hin suchte ich die Zweige bis zu den höchsten Spitzen hinauf besonders aufmerksam ab, aber so redlich ich mich mühte – nirgends fand ich ein Zeichen dafür, daß eine Antenne angebracht worden wäre.
Sollte meine Annahme falsch sein? Hatten die Leute, die vorgestern hier waren, kein Funkgerät bei sich gehabt? Ich stand barfuß in der Mitte der Wiese und dachte angestrengt nach. Natürlich leuchtete mir ein, daß man aus zwei Gurken, einem Streichholz und einer Druckstelle im Gras noch keinen Pelz nähen konnte. Zunächst blieb das Praxis in der Galaxis, und die war riesig, war unendlich.

Grübelnd heftete ich den Blick auf zwei hohe Nußsträucher und eine junge Eiche, die in fünfzehn Schritt Entfernung von der Druckstelle standen. Dort war ich nicht hochgeklettert. Die Bäumchen hätten mich nicht ausgehalten, und sie wuchsen auch abseits, nicht da, wo ich meine Antenne „gesetzt" hätte. Es kostete mich Mühe, die Wipfel herabzubiegen, um sie der Reihe nach zu untersuchen, aber in einer Gabelung der obersten Zweige des zweiten Nußstrauchs, vier Meter hoch, fand ich, was ich suchte – eine Beschädigung der Rinde, eine frische Kerbe, wie eingesägt. Sie hatten die Drahtantenne mit einem Gewicht beschwert, über die Gabel geworfen und straffgezogen.
Daß ein Aufklärungstrupp von nur drei Mann in einem so großen Waldgebiet binnen zwei Tagen den ehemaligen Standort eines Senders ausfindig machte, das war so unwahrscheinlich wie das Entdecken der Nadel im Heuschober oder das große Los in der Lotterie. Ich beglückwünschte mich innerlich. Am liebsten hätte ich mir vor Freude auf die Schenkel geschlagen und laut geschrien: „Ich bin doch der Größte!" Aber Freude ist Freude und Dienst ist Dienst. Ich riß mich zusammen, holte eine meiner Lockflöten heraus und ahmte die Stimme des Haselhuhnweibchens nach:
Ti-uu-ti ... Ti-uu-ti ... Ti-uu-ti ...
Ich wartete eine halbe Minute, dann wiederholte ich den Ruf, und diesmal kamen von weitem die Antwortrufe des Männchens: Tii-tii-tiu-ti ... Tii-tii-tiu-ti ...
Unsere vereinbarten Signale besagten etwa: „Ihre Gegenwart ist erwünscht!" – „Ich komme." Damit wußte ich, daß der Hauptmann schon unterwegs zu mir war. Der Lautstärke nach zu urteilen, mochte er rund einen Kilometer entfernt sein. Während er sich mir näherte, suchte ich weiter und fand einige Krümel Machorka und gestoßenen Pfeffer – verstreute Spuren, die mir erneut bestätigten, wie achtsam und umsichtig jene Leute zu Werke gegangen waren. Auf Händen und Knien rutschte ich durchs verfilzte Gras, las die Körnchen auf und signalisierte ab und zu dem Hauptmann, damit er die Richtung überprüfen konnte und mich nicht verfehlte.
Vor Aljochin trafen zu meinem Entzücken drei wirkliche Haselhühner ein, ein alter und zwei junge Hähne, hübsche Burschen mit schmucken aschgrauen Schwanzfedern. Sie flogen von Baum zu Baum, aber als sie die Wiese erreicht hatten, erspähten sie mich und verschwanden.
Aljochin machte kein Hehl daraus, wie sehr er sich freute. Wortlos zeigte ich ihm die Lagerstelle, das Streichholz, die Gurken, dann bog ich den Nußstrauch herab, so daß er die Einkerbung sah. Da geriet er völlig aus dem Häuschen und umarmte mich. Solche Gefühlsausbrüche kannte man an ihm nicht. Ich wußte es zu würdigen.
„Und wie weiter?" erkundigte ich mich flüsternd.
Wir krochen durchs Gebüsch und über sämtliche Pfade, durchstöberten im Umkreis von mindestens fünfhundert Metern jeden Winkel, fanden jedoch nichts. Es war, als hätten die Funker nach der Sendung nicht die Erde betreten, sondern sich in die Lüfte erhoben oder sich in ein Nichts aufgelöst. Theoretisch war es unmöglich, daß sich jemand spurlos aus dem Staub machte, aber eben nur theoretisch.
Ich wußte, in Moskau würde es am späten Abend bekannt werden, daß wir in einem ausgedehnten und unwegsamen Waldgebiet (das würden sie sicherlich besonders hervorheben) den Standort einer Funkstelle gefunden hatten, und in der Meldung würde auch mein Name genannt werden. Das war natürlich angenehm. Aber wie ging es nun weiter? Da gab es mindestens ein Dutzend Fragen, die wir jetzt hätten beantworten müssen. Jedoch über drei davon – wohl die wichtigsten – ließ sich im Augenblick überhaupt nichts Bestimmtes sagen.
Woher waren die Nachrichtenleute gekommen? Auf welchem Wege hatten sie sich entfernt?
Wieviel waren es – zwei oder drei – vor allem: Wer waren sie?
Wer konnte sie beim Betreten des Waldes beobachtet haben? Hungrig und müde, schweigend trotteten wir gegen Abend nach Schilowitschi zurück. Vor unseren Vorgesetzten und vor Moskau standen wir rein wie Engel da, aber der Nutzen, den wir trotz aller Mühen erbracht hatten, war vorerst gleich Null.

15. Sie müssen gefunden werden

Vor Schilowitschi bog Blinow aus dem Wald nach links ab und wandte sich einem Hain zu, aus dem eine dünne Rauchfahne aufstieg. Bald öffnete sich eine versteckte Lichtung; durch die Zweige sah er einen rußgeschwärzten Kessel über einem Feuer und davor eine robuste Gestalt: Chishnjak, der einen Schöpflöffel hielt. Neben der Kochstelle standen im Gras die sauberen Aluminiumnäpfe bereit. Aljochin und Tamanzew waren noch nicht da; das betrübte Blinow ungemein.
Er hatte in aller Eile seinen Beobachtungsposten am Gehöft verlassen und war schnell hergelaufen, um von den Offizieren zu berichten. Das Weitere, so hatte er gehofft, würde sich nach den Vorstellungen Aljochins und Tamanzews vollziehen. Er selbst konnte beim besten Willen nicht entscheiden, in welchem Maße diese Offiziere für sie wichtig waren und ob man sich näher mit ihnen befassen sollte. Nun waren Aljochin und Tamanzew noch nicht zurückgekehrt, und das verdarb ihm die Stimmung.
Blinow holte einen Feldstecher aus dem Wagen, ging durchs Unterholz zum Feldrain und legte sich unter einem Nußgebüsch hin. Direkt vor ihm erstreckte sich als breiter Streifen der unbestellte Acker, rechts war die Landstraße, links der Waldrand. In einigen Abständen rollten mit Nachschub beladene Laster die Chaussee entlang, brachten Kisten, Säcke, Lebensmittel an die Front. Eine breitschnäuzige Zugmaschine schleppte langsam ein unförmiges Artilleriegeschütz. Dann zog von Lida her ein Schützenregiment nach Nordwesten.
Blinow lag unterm Busch auf dem Bauch, beobachtete durch den Feldstecher die Soldaten, die volle Kampfausrüstung trugen, Maschinenpistole, Feldspaten, Brotbeutel, und ihr Marschgepäck auf den Rücken geschnallt hatten. Eine Kompanie nach der anderen rückte vorbei, Kolonne um Kolonne, in Viererreihen, im Gleichschritt, ohne Hast.
Wo würden sie nach einer Woche sein? Hinter Maryampol, bei Suwaki?
Blinow dachte an sein eigenes Garderegiment, in dem er etwa ein Jahr gekämpft hatte und in dem er so ziemlich alle Offiziere kannte und viele Unteroffiziere und Soldaten. Er dachte an die Kampfgefährten seines Zuges. Ja, wo mochten sie sein?
Jetzt marschieren, marschieren – nach Westen! Statt hier zu hocken und den Abschaum aufzulesen ...
Eine schwermütige Stimmung überkam Blinow. Das letzte Troßfahrzeug verschwand hinter einer Biegung der

Landstraße. Die Chaussee lag wie ausgestorben da. Blinow ließ traurig den Feldstecher sinken und richtete den Blick starr in die Ferne.

Er fuhr zusammen, als er Stimmen hörte; sah sich um und erkannte Aljochin und Tamanzew auf der Wiese. Tamanzew trat gerade leichten, federnden Schritts ans Feuer, so schnell, so schwungvoll, als hätte er den ganzen Tag in der Nähe geschlafen und wäre gerade erwacht, um schleunigst das Abendessen einzunehmen. Blinow dachte daran, daß Tamanzew gleich nach dem Essen eine halbe Stunde lang Kraft- und Gelenkigkeitssport treiben würde: „Pendelschwingen", verschiedene Sprung-, Box- und Laufübungen würde er machen, bis zum Schweißausbruch trainieren, um in Form zu bleiben, und Blinow empfand seine eigene Unzulänglichkeit besonders heftig. Er mußte aufstehen und hingehen. Als er die steif gewordene Hand unter der Brust hervorzog und auf die Seite abrollte, verlagerte sich sein Gesichtsfeld zwangsläufig nach links. Zweihundert Meter von ihm entfernt überquerten zwei Männer das Feld zur Straße hin. Sie schienen aus dem Wald zu kommen. Er hob mechanisch das Glas und erstarrte verdutzt; im nächsten Moment zog er sich unter das Gebüsch zurück. Es waren die Offiziere, die er eine Stunde zuvor bei dem Gehöft am Waldrand gesehen hatte. Allerdings waren sie jetzt ohne Kleidersack!

„G-genosse Hauptmann, hierher!" Blinow drehte sich aufgeregt nach hinten um. „Sch-schnell!"

Aljochin eilte herbei, nahm den Feldstecher, den ihm Blinow reichte, und stellte sich neben ihm in Positur. Einen Augenblick später gesellte sich Tamanzew zu ihnen.

Die beiden Offiziere, die ihre zusammengelegten Umhänge in den Händen trugen, liefen über den Acker und unterhielten sich. Blinow berichtete schnell, wie er sie auf dem Bauernhof gesehen hatte, wie der Hund gebellt hatte und er gezwungen war, sich zurückzuziehen. Dreimal erwähnte er den Kleidersack.

„Wer nähert sich einem Hund auch in Windrichtung — Einfaltspinsel!" Tamanzew spuckte aus. „Sie gehen zur Straße und setzen auf die Segnungen des Autoverkehrs", vermutete er, indem er zwischen den Sträuchern einen Schritt beiseite trat und behutsam einen Zweig zurückbog.

In diesem Moment wandte der untersetzte Hauptmann, der rechts ging, das runde Gesicht dem Dorf zu, und Aljochin konnte es durchs Glas, der weitsichtige Tamanzew mit bloßem Auge studieren.

„Ich glaube, der ist mir in Lida schon über den Weg gelaufen", sagte Aljochin unsicher.

„Ich wollte, wir wären ihnen nie begegnet!" sagte Tamanzew inbrünstig. „Hab ich einen Kohldampf, versteht ihr, Kohldampf! Aber statt einzuhauen, müssen wir am Mann bleiben!" Er hatte recht. Aljochin spähte schweigend durchs Glas. Die Offiziere hatten sich der Landstraße bis auf fünfzig Meter genähert.

„Worauf warten wir noch!" Tamanzew blähte ungeduldig die Nasenflügel und rief aus: „Wir müssen hinterherfahren!" Die Offiziere erreichten die Chaussee, sprangen über den flachen Graben und blieben neben der Fahrbahn stehen, um ein vorbeikommendes Lastauto anzuhalten.

Aljochin beobachtete sie noch einige Sekunden schweigend durch den Feldstecher, dann befahl er endlich: „Zum Wagen! Fahren wir!"

Tamanzew und Blinow liefen durch die Büsche zu dem Anderthalbtonner. Chishnjak stand nichtsahnend mit dem Schöpflöffel in der Hand am Feuer und murmelte etwas vor sich hin. „Fertig!" meldete er, ohne sich umzusehen.

„Anwerfen!" kommandierte Tamanzew. „Wir fahren."

Er und Blinow klappten die Rückwand herab und warfen flink die Sachen hinauf.

Chishnjak sah ihnen verständnislos zu, dann kam er, ließ den Motor an, kehrte ans Feuer zurück, blieb dort unschlüssig stehen. Tamanzew stieß ihn weg, ergriff den Kessel und kippte mit einer energischen Bewegung die dampfende Kraftbrühe in die Flammen.

„Die Bouillon!"

„Weg damit!" Tamanzew schüttete Wasser nach, um das Feuer zu löschen. „Auf die Plätze!"

Dann drängte er sich noch einmal durch die Büsche zum Feldrand, kam gleich zurück und teilte Blinow mit: „Ein SIS hat sie aufgegabelt. Nummer I-1-72-15."

Nach ihm verließ auch Aljochin das Gebüsch.

Tamanzew und Blinow kletterten wie auf Kommando gleichzeitig hinauf.

„Du bleibst zurück!" befahl der Hauptmann Tamanzew. „Sieh dir die Fußspuren an. Auf dem Acker müssen sie bestens sein. Kontakt in der Stadt über den Kommandanten."

Er sprang ins Fahrerhaus und rief Chishnjak zu: „Nach Lida!"

16. Operative Dokumente

Mitteilung über „HF"

An Jegorow — Eilt!

Sondermeldung

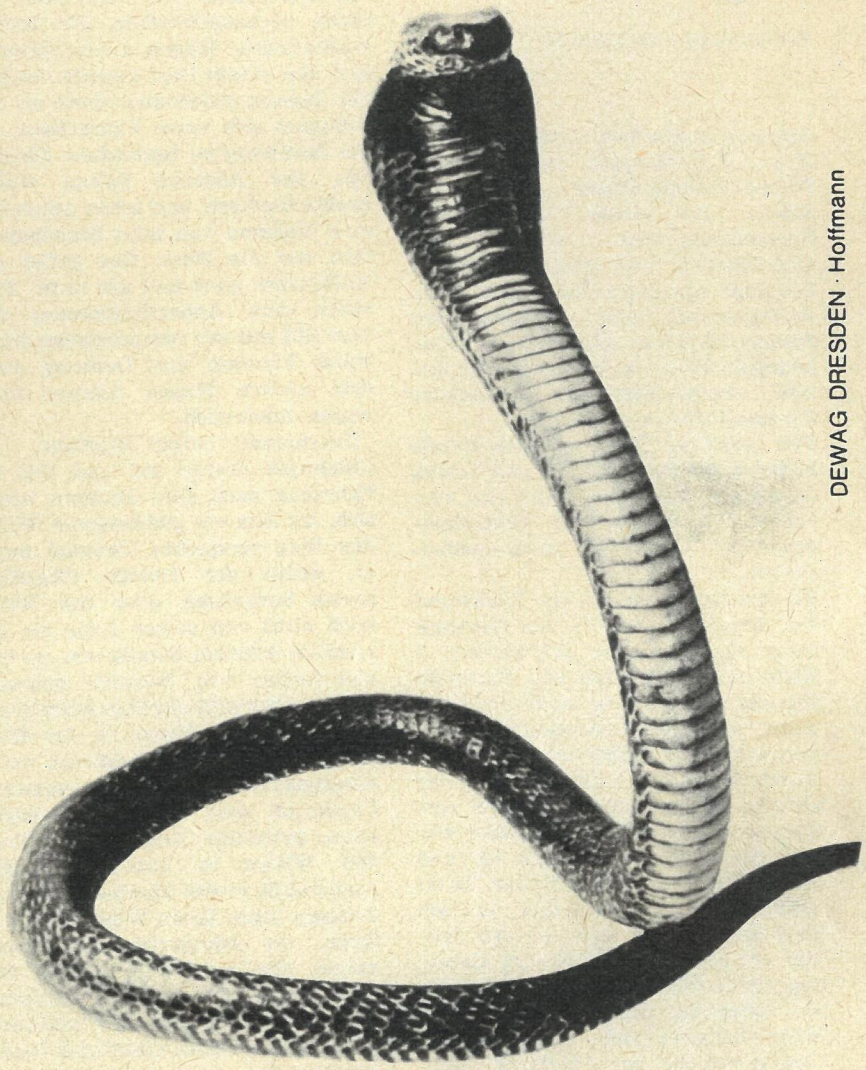
Heute, am 15. 8. 44, wurden am frühen Morgen das Anwesen Saleski (18 km nordwestlich der Stadt Lida) von einer operativen Gruppe der Armeespionageabwehrabteilung unauffällig eingekreist. Ziel der Aktion war es, eine Funkstelle der AK auszuschalten und die Bedienung des Senders, Witold und Janina Swiatkowski, deren Verbindung zur Abteilung „Ragner" uns bekannt wurde, auszuheben.

Beim Erscheinen unserer Offiziere (unter dem Vorwand, Milch kaufen zu wollen) schlossen sich die Swiatkowskis und ein dritter AK-Angehöriger, Jozef Nowak, der mit ihnen zu den mutmaßlichen Mitgliedern einer Terroristengruppe, eines „Liquidierungskommandos", gehörte — im Haus ein, vernichteten Beweismaterial und leisteten erbitterten Widerstand. Bei dem folgenden Schußwechsel wurden die Swiatkowska und Nowak getötet, Swiatkowski jagte sich selbst mit einer geballten Ladung in die Luft.

Aus den Trümmern des Hauses wurden zwei stark beschädigte, angeschmorte Funkgeräte geborgen (ein

Fortsetzung Seite 30

Vorsicht Gift !



DEWAG DRESDEN · Hoffmann

Ihr Biß ist tödlich.
Kein Mensch greift nach ihr.
Der ständige Griff
zur Tablette ist leicht,
doch schwer können
die Folgen sein.
Notwendige Medikamente
verordnet der Arzt.
Sei klug - lebe gesund !

Deutsches Hygiene-Museum
in der DDR
801 Dresden, Lingnerplatz 1

August 1944

Fortsetzung von Seite 29

Apparat englischer Produktion vom Typ AP-4, Baujahr 1943, und ein Kurzwellenempfänger des Typs KS-1.) In einem zerbrochenen Spiegelgeheimfach wurden alte Codetabellen und zwei noch nicht benutzte operative Tagebücher zur Aufzeichnung von Angaben zur Funkverbindung (Rufzeichen, Wellenlänge, Hörbarkeit) sowie eine Anzahl empfangener und gesendeter Funknachrichten gefunden.

Den größten Teil der Dokumente konnten die Swiatkowkis und Nowak vernichten. Es gelang nicht, das verkohlte Papier für eine Textrekonstruktion lückenlos zusammenzustellen.

Bei Ausgrabungen an der Rückwand des Schuppens wurde ein Versteck freigelegt, dem wir entnahmen: 1 Kiste mit Ersatzteilen und Batterien für die Funkgeräte sowie 3 komplette sowjetische Armeeuniformen, darunter eine Offiziersuniform mit Blutflecken auf der Brust und an der rechten Schulter. Nach den uns vorliegenden überprüften Angaben waren die Swiatkowskis am 12. und am 13. August nicht zu Hause. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie am 13. August zu der Zeit, als der Sender mit Rufzeichen KAO im Gebiet des Schilowitschier Waldes arbeitete, am Sendeort zugegen waren. Der Wald befindet sich innerhalb der Operationszone der Abteilung „Ragner" und liegt nur 30 km von ihrem Hof Saleska entfernt.

Pontrjagin

Mitteilung über „HF"
An Pontrjagin

Veranlassen Sie alles Erforderliche, um festzustellen, wo sich die Swiatkowskis am 13. und 7. August dieses Jahres in der zweiten Tageshälfte aufhielten.

Besonders aufschlußreich sind für uns nähere Angaben über den Code, dessen sie sich bedienten, sowie sonstige Einzelheiten über die Durchführung des Funkverkehrs.

Jegorow

17. Nach Lida!

Als Chishnjak auf dem schmalen Feldweg die Chaussee erreicht hatte, war der Lkw mit den beiden Offizieren schon außer Sicht.

Der Zeiger auf dem Tachometer pendelte zwischen 40 und 50, kein geringes Tempo bei dem Kopfsteinpflaster; Blinow fand jedoch, daß es viel zu langsam sei. Im Fahrerhaus lehnte sich Aljochin in die Ecke zurück, umwickelte den Feldstecher mit einem Tuch und drückte ihn an die Augen. Beim nächsten Dorf sichtete er den SIS, der ein gutes Stück voraus fuhr.

Es war ein schäbiger Dreitonner, auf dessen Nummernschild sich die „I-1-72-15" nur schwer entziffern ließ. Außer dem jungen Offizier (der rundgesichte Hauptmann hatte vorn neben dem Fahrer Platz genommen) fuhren hinten noch zwei Soldaten und sieben Zivilisten mit, Bauern, ihrer Kleidung nach zu urteilen. Von der Rückwand war links oben ein Stück herausgebrochen. Ein unverwechselbarer Wagen, stellte Aljochin fest. Bei einem Dorf stoppte der SIS. Die Bauern luden ihre Säcke ab und drängten sich vorm Fahrerhaus, um die Rechnung zu begleichen. Chishnjak, der Abstand halten wollte, mußte bremsen, und schon schob sich eine Kolonne von zehn Studebakern ihm vor die Nase. Das gefiel den Aufklärern ganz und gar nicht. Zwischen dem Anderthalbtonner und dem SIS mit der ramponierten Rückwand könnten zur Deckung zwei, drei andere Wagen fahren; mehr waren hinderlich.

„Überholen!" befahl Aljochin.

Chishnjak drehte auf und ließ ein Fahrzeug nach dem anderen hinter sich, bis ihm ein gedrungener Willys den Weg versperrte. Dreimal hupte er, damit der fremde Chauffeur rechts heranfuhr, aber der Willys wich nicht von seiner Linie ab. Die ziemlich schmale Straße war zu beiden Seiten von Bäumen gesäumt, was den Verkehr ohnehin erschwerte, und wenn ein Wagen in der Mitte fuhr, war ein Vorbeikommen völlig ausgeschlossen. Dennoch versuchte Chishnjak sein Glück und wollte allen geltenden Regeln zum Trotz den Willys in einem günstigen Augenblick rechts überholen. Sekundenlang lagen beide Wagen Seite an Seite: der schnurrbärtige Panzermajor, der im Willys neben dem Fahrer saß, rief ein paar unfreundliche Worte herüber und schüttelte drohend die Faust. Chishnjak beeindruckte das zwar nicht, aber der Willys kämpfte sich an die Spitze vor und versperrte den Weg, indem er sich — wahrscheinlich auf Befehl des Majors — genau in die Mitte der Fahrbahn setzte. Durchs Heckfenster sah Blinow, daß im Fahrerhaus des eigenen Wagens Chishnjak wütend eine Handbewegung machte und etwas zu Aljochin sagte. Wie die meisten erfahrenen Chauffeure verabscheute Chishnjak riskantes Jagen, und schon gar nicht liebte er Verfolgungsjagden auf einer unübersichtlichen Chaussee. Er war von Natur aus ruhig, ein etwas phlegmatischer Mensch, aber in solchen Augenblikken explodierte er förmlich und schimpfte wie ein Rohrspatz.

Nach Lida waren es noch vier Kilometer.

Ein Bahnübergang tauchte vor ihm auf. Dort stand eine untersetzte Streckenwärterin mit verwaschenem Kattuntuch und alten Stiefeln und ließ die gestreifte Schranke herab.

Der Fahrer des Willys gab Gas und zog unter dem sich senkenden Schlagbaum davon. Chishnjak und Aljochin wetterten gleichzeitig los. Die Schrankenwärterin wandte ihnen ihr schläfriges rotes Gesicht mit den hellen Augenbrauen zu. Wie ein Pfeil flog Aljochin aus dem Wagen, entriß ihr den Strick und stieß mit einem Ruck die Schranke hoch.

Fortsetzung im nächsten Heft

Aus den Memoiren eines Jagdhundes

von Edgar Valter, Tallinn
7. Folge

Lothar Kusche:

Wir simplen Leser wissen von Michail Michailowitsch Sostschenko kaum mehr, als daß er ein großer kritischer Humorist war, ein Meister namentlich der kleinen Form, der mit seinen Satiren in den ersten Jahren der Sowjetmacht allerlei menschliche und soziale Schwächen in teilweise melancholischem oder bitterem Ton lächerlich machte und deshalb in der UdSSR eine außergewöhnliche Popularität genoß.

Wir haben vielleicht auch davon gehört, daß dieser Mann anno 1915 aufhörte, im damaligen St. Petersburg Jura zu studieren, um als Freiwilliger am ersten Weltkrieg teilzunehmen, daß er mehrmals verwundet wurde, nach einem Gasangriff zeitweilig erblindete. Daß er 1918 in die Rote Armee eintrat und mit ganzer Kraft dazu beitrug, den von außen wie von innen gefährdeten sozialistischen Staat zu stärken. Daß er, ehe er 1922 sein erstes Buch schrieb, als Schuhflicker, Buchhalter, Telefonist und in anderen Berufen gearbeitet hat.

Sostschenko gehört nicht zu den Schriftstellern, die sich selber schon zu Lebzeiten als Klassiker aufbauen oder von rührigen Kritikern aufbauen lassen. Daß er am 22. Juli 1958 in Leningrad gestorben war, wurde bei uns, soweit ich mich erinnere, nur von einer Wochenzeitung in einer 9-Zeilen-Notiz gemeldet.

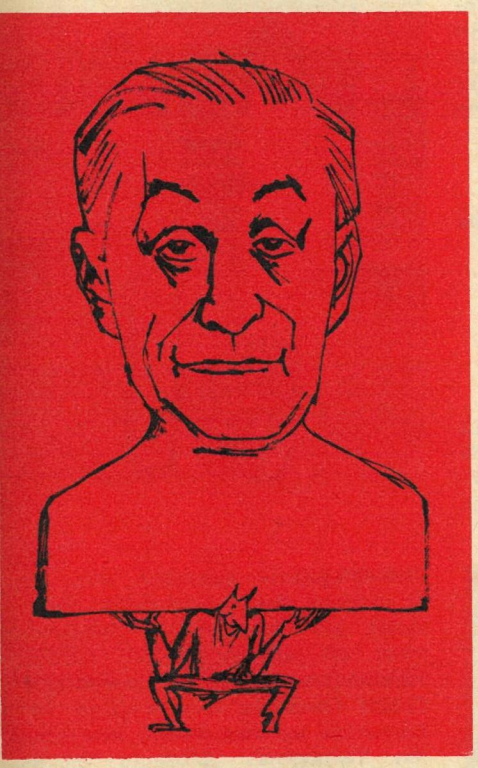
Über die Persönlichkeit dieses Mannes, die uns bisher weitgehend verborgen geblieben war, gibt sein eigen-

Michail Sostschenko

Als Lenin einmal im Kreml arbeitete, benötigte er die Liste, auf der alle Kollegiumsmitglieder des Volkskommissariats für Landwirtschaft aufgeführt waren. Er wollte einige von ihnen zu einer Arbeit heranziehen. Sobald er geklingelt hatte, trat die diensthabende Sekretärin ein.

„Bitte, ich brauche das ganze Kollegium des Volkskommissariats für Landwirtschaft", sagte Lenin. Die Sekretärin ging eilig hinaus. Sie wunderte sich. Erst gestern war das Kollegium bei Lenin zur Beratung gewesen. Und da sollten sie heute wieder zusammentreffen. Die Sekretärin nahm die Liste und rief einen nach dem anderen an. Sie forderte sie auf, sofort bei Lenin zu erscheinen. Das Kollegium aber hatte viele Mitarbeiter, und sie brauchte min-

Der „andere“ Michail Sostschenko



Porträtkarikatur: Harald Kretzschmar

artiges und faszinierendes Buch „Schlüssel des Glücks“ (das jetzt in der Übersetzung von Marga Erb und mit einem ungewöhnlich informativen Nachwort von Arsen W. Gulyga als Reclam-Band erscheint) rückhaltlos und präzis Auskunft.

Das erste Kapitel ist überschrieben: „Ich bin unglücklich und weiß nicht, warum.“ Sostschenko setzt sich in diesem Werk mit jener zunächst unerklärlichen Schwermut auseinander, welche die erste Hälfte seines Lebens überschattet, ja fast vergiftet und ihn zuweilen an den Rand des physischen Zusammenbruchs getrieben hat. Er sucht das Unerklärliche zu erklären, indem er mit peinlicher Genauigkeit nach den Ursachen seiner Krankheit sucht.

Er durchforscht sein Gedächtnis nach Erinnerungen an sein frühes Mannesalter, an seine Jugend, an seine Kindheit und sogar (auf dem Umweg über die Erzählungen anderer) an seine allerersten Lebensjahre. „Schlüssel des Glücks“ ist eine literarische Montage aus Kurzgeschichten, Skizzen und essayistischen Betrachtungen. Alle diese scheinbaren Bruchstücke fügen sich im Verlauf der Lektüre zu einem ganz und gar ungewöhnlichen und äußerst vielfarbigen autobiographischen Mosaik zusammen, das in der neueren Literatur (soweit ich sie kenne) seinesgleichen sucht.

Als Rüstzeug bei seiner schonungslosen Selbst-Analyse dienen dem Autor weniger die Erkenntnisse von Sigmund Freud als vielmehr die grundlegenden und säkularen Ergebnisse der Forschungen Iwan Petrowitsch Pawlows. „Man kann die genauen Gründe der nervlichen Leiden nicht aufdecken“, fand Sostschenko sehr bald heraus, „ohne die bedingten Reflexe zu berücksichtigen.“ In den belletristischen Abschnitten des Buches tritt uns zwar nicht der wohlbekannte Spaßmacher M. S. entgegen, aber seinen lapidaren Stil verleugnet der Autor auch hier nicht. Wie wohltuend ist dieser Mangel an Weitschweifigkeiten: „... Nachdem die Flugzeuge noch einige Bomben abgeworfen haben, fliegen sie davon. Ich gehe langsam zum Zug zurück und segne im Herzen das ungenaue Bombardement. Der Krieg wird ein Absurdum, überlege ich, sobald die Technik absolut sichere Treffer garantiert. Dann wäre ich in diesem Jahr schon mindestens vierzigmal getötet worden.“ (S. 48.) Ein anderes Beispiel. Die Mutter erzählt dem kleinen Michail, sein Lehrer halte ihn für geistig minderbemittelt. „‚Er redet dummes Zeug‘, rufe ich böse, ‚meiner Meinung nach ist er geistig minderbemittelt. Er stellt den Schülern dumme Fragen. Und dumme Fragen sind viel schwerer zu beantworten als kluge.‘“ (S. 126.)

Die klugen Fragen, die Sostschenko an sich und seine Umwelt richtete, und die klugen Antworten, die er nach gründlichen Überlegungen darauf fand, werden niemals so vorgetragen wie von einem, der die Weisheit mit Löffeln gefressen hat. „Ich bitte um Entschuldigung“, räumt der Autor ein, wenn er uns mit den Pawlowschen Gesetzen, mit dem Phänomen der Angst und mit den Möglichkeiten ihrer Bekämpfung vertraut macht, „daß ich von Dingen reden muß, die dem gebildeten Leser aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt sind.“ (S. 154.)

„Schlüssel zum Glück“ ist nichts weniger als die möglicherweise langweilige Selbstbespiegelung eines einst gemütskranken Mannes. Dies ist nicht nur die Auseinandersetzung eines Schriftstellers mit seiner eigenen Person, sondern auch eine mit der alten Welt und mit seiner neuen Welt, mit der Geschichte und mit der sozialistischen Gegenwart. Nur so konnte Michail Sostschenko zur Lösung seines Problems und zu dem optimistischen Schluß kommen: „Der Verstand siegt über die Leiden.“ Das steht bei ihm nicht nur auf dem Papier. Er hat es uns vorgelebt.

Durchaus logisch scheint mir in diesem Zusammenhang die Erwähnung der Erzählungen über Lenin von Michail Sostschenko, die der Kinderbuchverlag unter dem Titel „Tintenfässer aus Brot“ (für Leser von 7 Jahren an) mit sehr schönen Illustrationen von Elizabeth Shaw herausgebracht hat. (Übersetzung Irina Belokonowa.) Dies ist eine kleine Sammlung von einfachen und einprägsamen Fibel-Geschichten jener Art, wie man sie in Fibeln leider nicht allzu häufig findet. Es ist Sostschenkos Gruß an Lenin und an die Kinder. „... Der Hausverwalter dachte ein bißchen nach und sagte dann: ‚Die Menschen sind verschieden, meine Gute. Manche schreien es in die Welt hinaus und loben sich: Wir sind das, wir sind jenes, so sind wir eben, keiner kann uns das Wasser reichen ... Es gibt aber auch Leute, die nicht brüllen, nicht angeben, sondern ihre Arbeit einfach ausgezeichnet verrichten. Das sind gute Leute, und dir, meine Liebe, kann man nur gratulieren, daß du einen solchen Menschen getroffen hast.‘“ (S. 45.) Und noch ein Zitat, weil es für Lenin so charakteristisch ist (wie wohl auch für Sostschenko): „...‚Das ist nicht nur Sinn für Gerechtigkeit‘, sagte Genossin Fotijewa, ‚einen Fehler zugeben und ihn nicht auf andere schieben ist der beste und wohl auch der seltenste Charakterzug, den es gibt. Und weinen sollten Sie nicht. Man muß in allen Situationen seinen Mut behalten.‘“ (S. 48.)

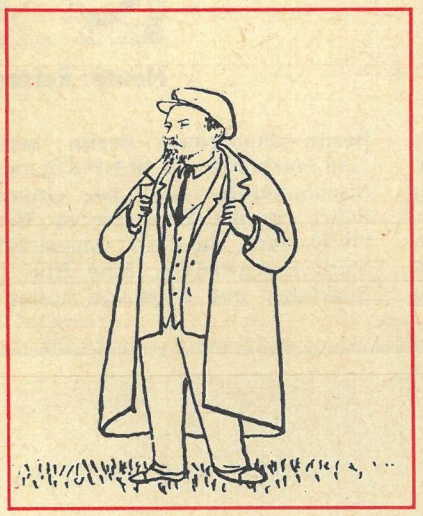
Der Fehler

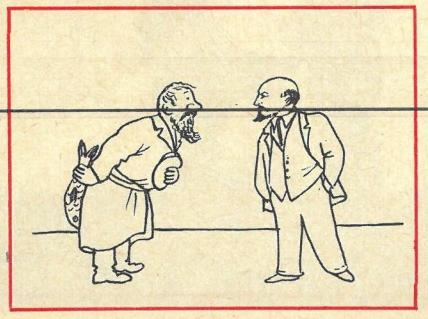
destens eine halbe Stunde, um alle zu erreichen. So saß also die Sekretärin da und telefonierte seufzend. Plötzlich klingelte es dreimal. Das bedeutete, daß Lenin die Chefsekretärin sprechen wollte. Genossin Fotijewa lief in sein Arbeitszimmer.

„Ich verstehe nicht“, sagte Lenin streng, „was bei Ihnen im Sekretariat los ist. Ich bat um die Liste der Kollegiumsmitglieder des Volkskommissariats für Landwirtschaft. Das war vor einer Viertelstunde, und ich habe die Liste noch immer nicht.“

Genossin Fotijewa ging ins Sekretariat zurück und erfuhr dort von dem ärgerlichen Mißverständnis: Statt Lenin die Liste zu geben, forderte die Sekretärin das Kollegium auf, zu Lenin zu kommen. Als die Sekretärin erfuhr, daß Lenin die Liste und nicht die Mitarbeiter brauche, brach sie in Tränen aus. Sie ärgerte sich über den Fehler und glaubte, man werde sie dafür zurechtweisen. Die Fotijewa nahm die Papiere und erzählte Lenin lachend, was passiert war. Sie dachte, auch Lenin werde jetzt über dieses Mißverständnis lachen. Als sie aber einen Blick auf ihn warf, bemerkte sie, daß er gar nicht lachte, sondern finster und unzufrieden aussah.

„Habe ich mich wirklich so ungenau ausgedrückt?“ sprach er vor sich hin. „Ja, tatsächlich, ich sagte: ‚Ich brauche das ganze Kollegium ...‘“ — „Wladimir Iljitsch“, sagte Genossin Fotijewa, „ich bitte Sie für meine Mitarbeiterin um Entschuldigung. Sie ist neu bei uns und hat noch keine Erfahrung.“ — „Aber sie trifft ja keine Schuld“, antwortete Lenin, „der Fehler liegt bei mir. Ich habe mich unklar ausgedrückt.“ Als die junge Sekretärin hörte, was Lenin gesagt hatte, hellten sich ihre Züge auf. Sie wischte die Tränen ab und lächelte. „Wissen Sie“, sagte sie zu Genossin Fotijewa, „ich wußte nicht, daß Lenin so gerecht ist.“





„Das ist nicht nur Sinn für Gerechtigkeit“, sagte Genossin Fotijewa, „einen Fehler zugeben und ihn nicht auf andere schieben ist der beste und wohl auch der seltenste Charakterzug, den es gibt. Und weinen sollten Sie nicht. Man muß in allen Situationen seinen Mut behalten.“

— — —

Gekürzt. Übertragen aus dem Russischen von Irina Belokonowa. Entnommen dem Buch „Tintenfässer aus Brot. Erzählungen über Lenin von Michail Sostschenko.“ Kinderbuchverlag 1977. Die Illustrationen von Elisabeth Shaw entnahmen wir gleichfalls dem Buch.

Aus Einsendungen zu unserer Chronik der Verbundenheit

Die verspätete Urkunde

Die Einladung zu einer Feierstunde im Kulturhaus flatterte auf meinen Tisch. Wie so oft — Zeitmangel, Terminnot. Ich nahm nicht teil und dachte mir nicht viel dabei. Etwa sechs Wochen später klingelte es an meiner Tür. Ein alter Mann, gestützt auf einen Stock, steht vor mir, fragt, ob ich Frau Güttig sei. Da erkenne ich ihn — es ist Genosse Franz Kuchta. Jahre habe ich ihn nicht gesehen. Ich staune, noch immer ist er für die DSF tätig. „Ehe ich Sie gefunden habe", sagt er, „und wie ich Sie gesucht habe! Nun kann ich Ihnen die Urkunde für 25jährige Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft doch noch überreichen!" Als er dann Platz genommen hat, eine kleine Stärkung auch nicht ablehnt, erzählt er: „Zuerst versuchte ich es in der Liebknechtstraße. Verzogen, hieß es, in die Warnke-Siedlung. Dort sagte einer, verstorben. Ein anderer meinte, Sie würden im Neubaugebiet Malzmühlenfeld wohnen... Schließlich ging ich zum Einwohnermeldeamt — man kommt als älterer Mensch eben nicht gleich auf die richtigen Schliche."

Ich konnte ihm nur sehr bewegt für seine Mühe und Beharrlichkeit danken und habe mir vorgenommen, nicht mehr achtlos eine Einladung beiseite zu legen.

Ilse Güttig, Schönebeck (Elbe)

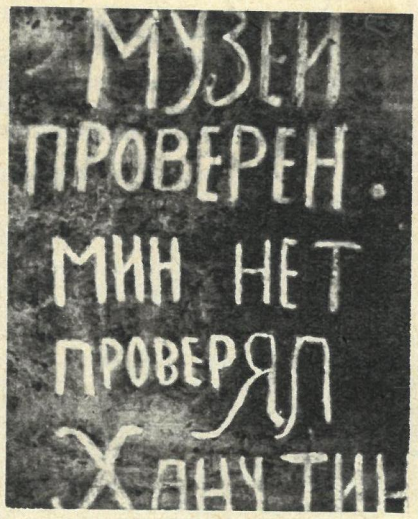
Eine Sonderführung für Sobbotas

Seit dreizehn Jahren sind wir mit dem sowjetischen Lehrerehepaar Sobbota aus Meshgorje in der Karpatenukraine befreundet. Helene ist EOS-Lehrerin für Deutsch und Englisch, Joschka ist Ingenieurpädagoge an einer Berufsschule. Dem alljährlichen Besuch unserer Freunde gehen im jeweiligen Familienrat schon immer einige Wochen voraus, in denen das Besichtigungsprogramm geplant wird. Als 1974 zum ersten Mal die kleine Tochter Erika in die DDR mitkam, war das Naherholungsgebiet „Peißnitzinsel" unser Hauptziel. 1975 äußerten Helene und Joschka einen fachlichen Wunsch, sie wollten das Haus des Lehrers in Halle kennenlernen (Foto fürs Familienalbum s. rechts oben). Welche Enttäuschung zunächst — weder Veranstaltungen noch eine Ausstellung während der Sommerferien! Doch nach einem kurzen Telefonat des Pförtners mit der Leitung des Hauses improvisierte Abteilungsleiter Endert schnell eine Führung für seine sowjetischen Kollegen. Besonders das Sprachkabinett und die umfangreiche Modellsammlung beeindruckten die beiden. 1976 war der hallesche Bergzoo die große Attraktion. Nun ist wieder die Zeit der Ferien gekommen — täglich warten wir voller Vorfreude auf die Ankunft unserer Freunde.

Text und Foto:
Günter Samulowitz, Halle

Das Dokument am Tor

Wie viele Touristen mögen schon in Dresden vom Theaterplatz her durch die hohen Torbogen des Sempergebäudes in den Zwinger und in die Gemäldegalerie gegangen sein. In Erwartung des Kommenden bleibt dabei ein interessantes Zeitdokument oft unbeachtet. Da schrieb nämlich im Mai 1945 der sowjetische Soldat Chanutin eine wichtige Information auf den Sockel des rechten Torbogens: „Museum durchsucht. Keine Minen. Geprüft Chanutin." Seither werden diese Schriftzüge erhalten, daneben steht auf einer Bronzetafel die deutsche Übersetzung. Und die nur für wenige Tage bestimmte Mitteilung wurde zu einem Denkmal für die Rettung der Dresdener Kunstschätze durch die Rote Armee (Abb. links).



Text und Foto:
Jürgen Fuchs, Karl-Marx-Stadt

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

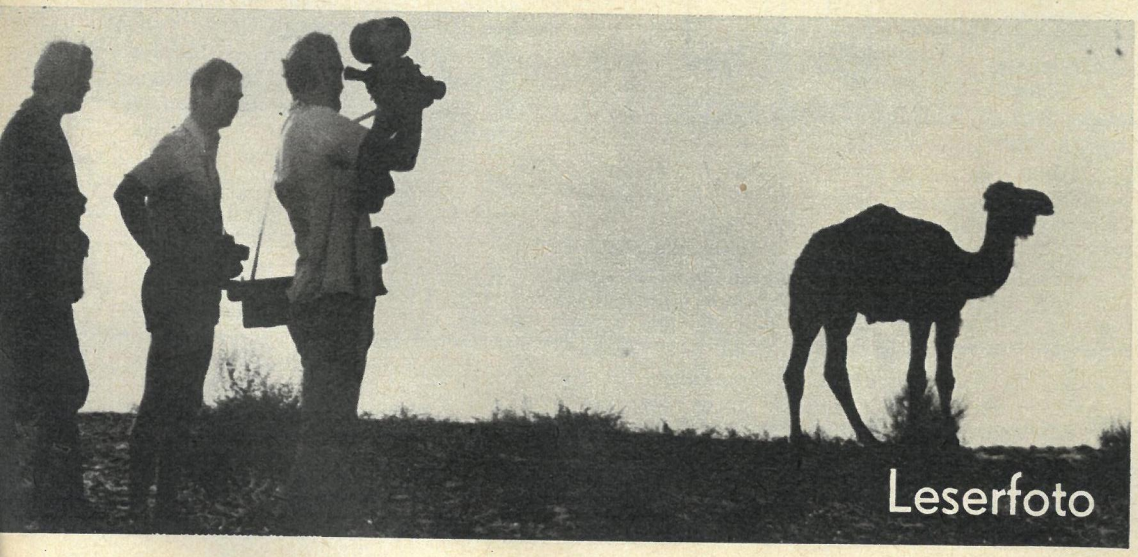
Kann ich als Tourist bis Chabarowsk reisen?
Mit welchen Kosten müßte
ich bei dieser Entfernung rechnen?

Horst Sonntag, Dresden

Lieber Herr Sonntag!
Chabarowsk gehört zu den internationalen touristischen Reisezielen in der UdSSR. Diese Stadt im Fernen Osten können Sie mit einer Gruppen-, aber auch mit einer Einzelreise besuchen. Der Flugpreis Berlin—Chabarowsk—Berlin beträgt 1186 Mark. Für die 10 419-Kilometer-Eisenbahnreise sind bei einfacher Fahrt für die 2. Klasse ab Berlin 170,70 Mark, für die 1. Klasse 256,10 Mark aufzuwenden. Eine Hin- und Rückfahrt mit Bettkarte kostet ab Berlin in der 2. Klasse 507,60 Mark, in der 1. Klasse 804,80 Mark. Zur Kalkulation einer solchen Reise gehören noch Visakosten von 25,— Mark, Hotelunterkünfte — pro Tag etwa 50,— Mark mit Vollpension — und die Beköstigung im Speisewagen des Zuges; man ist ja mehr als eine Woche unterwegs. Von Moskau bis Nowosibirsk dauert die Eisenbahnfahrt zum Beispiel 49 Stunden. Wünscht man die Reise zu unterbrechen, dann muß das bei der Bestellung der Einzelreise angegeben werden, damit Intourist in den einzelnen Städten die Aufenthaltsleistungen bestellen kann. Für den Transfer vom Bahnhof zum Hotel und zurück für ein bis drei Personen ist mit Kosten in Höhe von etwa 40,— Mark zu rechnen, für Exkursionen oder Stadtrundfahrten für ein bis drei Personen müssen sie noch einmal etwa 56,— Mark veranschlagen; ein Tagesausflug zum Baikalsee kostet von Irkutsk aus etwa 112,— Mark.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Mappe mit Prospekten.



Amateur knipst die vom Fach — Kameraleute der DEFA wurden von Herbert Hannapp, Berlin, in Usbekistan aufgenommen.

Vor einem Jahr

haben wir begonnen, Ihre Fotos, liebe Leser, deutlicher zu kennzeichnen, und seitdem rund 50 Bilder von Land und Leuten in der Sowjetunion, von freundschaftlichen Begegnungen in der DDR veröffentlicht, zweimal sogar das gleiche Motiv, wie wir beim Blättern bemerkten. Was meinen Sie — sollen wir so weitermachen? Wünschen Sie sich mehr oder weniger Bilder, längere oder kürzere Texte im Leserforum? Welche Rubriken interessieren Sie, welche sagen Ihnen weniger zu? Worüber würden Sie gern diskutieren? Bitte schreiben Sie uns!

Leser-forum

PREISFRAGE Heft 33/77

Wann wurde das Wologdaer Milch-Institut gegründet?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1 × 50,— M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 37/77.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 31. August 1977.

Auflösung Heft 29/77: Ozonschicht. Wir gratulieren **Margarete Brüning aus Weißenfels.**

Zum „großen Plan"

Als ständiger Leser Ihrer interessanten Zeitung verfolge ich mit großer Aufmerksamkeit auch Ihre zehnteilige FW-Dokumentation über die Entwicklung der Sowjetunion (FW 24–33/77). Leider ist Ihnen in der siebenten Folge ein Fehler unterlaufen: German Titow startete mit seinem Raumschiff „Wostok II" nicht im Juni, sondern exakt am 6. August 1961.

Ihr H. Petsch, Berlin

Ja, das stimmt. Wir entschuldigen uns für das Versehen und danken für den Hinweis.

Wie hoch sind in der Sowjetunion die Wohnungsmieten? Gibt es wie bei uns auch für bestimmte Bevölkerungskreise Ermäßigungen?

Ines Neumann, Leipzig

Die Wohnungsmieten in der UdSSR betragen höchstens drei bis vier Prozent des Monatseinkommens einer Familie. Ein Quadratmeter Wohnraum kostet durchschnittlich 13,2 Kopeken. Seit 1928 wurde der Mietpreis nicht verändert. Beträchtliche Ermäßigungen gibt es für kinderreiche Familien, Kriegsinvaliden und Studenten.

Über den ersten adygeischen Nationalchor

lesen Sie in Heft 40/77. Unsere Autoren berichten im zweiten Teil der langfristigen Sammelserie zu Völkerschaften der Sowjetunion über das Adygeische Autonome Gebiet. Wie im ersten Teil über die Burjatische ASSR erzählen sie auf 25 FREIE WELT-Seiten von Vergangenheit und Gegenwart dieser im Nordkaukasus lebenden Nationalität. Ein 5000-Mark-Preisausschreiben ist mit diesem Sonderheft verbunden — außerdem sind viele adygeische Souvenirs zu gewinnen!

Wer schreibt uns?

– Jan Rassinski, 10 Jahre alt, 234710 g. Pabrade, ul. Majakowskowo 19, Lit. SSR. Sammelt Briefmarken und Abzeichen

– Olga Kusmina, 16 Jahre alt, 320023 g. Dnepropetrowsk, ul. Tramwainaja 23a, Ukrainische SSR. Interessiert sich für Musik und Tanz, sammelt Bilder von Schauspielern

– Sergej Charlamow, 25 Jahre alt, Ichthyologe, g. Tomsk 2 (Sibirien), ul. Nikitina 24 kw. 1, UdSSR. Interessiert sich für Tourismus und Musik

– 12. Komsomolgruppe der Ökonomiesektion des Technikums Simferopol, 333050 Kiim, g. Simferopol, ul. Kamskaja 14, STPP 12. Gruppe. Wünschen Briefwechsel mit FDJ-Gruppe im Alter von 16–17 Jahren.

HELGA, unser „Unikum"

Der Grund, der mich veranlaßt, zur Feder zu greifen, ist eine Reise durch die DDR. Sieben Tage lang lernte unsere Touristengruppe aus Riga das Leben in der DDR kennen. Unvergeßlich sind die Stunden in den Dresdener Museen, beeindruckend waren die Schönheit der Sächsischen Schweiz, die Einmaligkeit Leipzigs, die Neubauten Berlins und herzlich das Zusammentreffen mit Werktätigen eines landwirtschaftlichen Betriebs, das von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft organisiert worden war. Jedoch der stärkste Eindruck war die Bekanntschaft mit unserer Reiseleiterin Helga König. Wir nannten sie scherzhaft „Unikum" und waren damit nicht weit von der Wahrheit entfernt. Ein Mensch mit großem Wissen, ein talentierter Organisator, ein angenehmer Gesprächspartner, ein Patriot seines Landes – so sahen, so erinnern wir uns an unsere Reiseleiterin, die mit großer Liebe, mit Temperament und Stolz den ausländischen Touristen ihre Republik zeigt.

Im Namen aller 35 Touristen der Gruppe 617/110
Erik Jaunsem, Riga

Redaktion: Ingrid Buchholz;
Fotos: A. Sutkus, Heinz Krüger

SILBENRÄTSEL

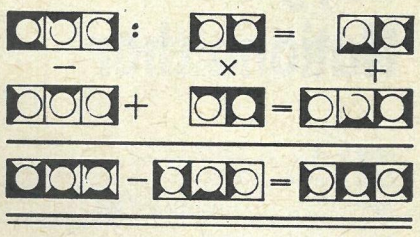
Aus den Silben ba – bel – ben – che – de – do – e – ein – er – fisch – gal – gat – go – häu – hor – hu – i – in – kan – kus – le – ma – me – me – mo – mo – nar – nat – ne – ne – ni – nip – nis – nung – o – o – o – or – pon – ra – ra – rad – re – ren – ri – rich – ser – span – stein – tann – tät – ten – ten – ter – ther – to – ton – um – wal – weg

sind 24 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren vierte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein polnisches Sprichwort ergeben:

1. dramatisches Chorwerk
2. weibl. Wildschwein
3. Männername
4. Männername
5. Name Japans i. d. Landessprache
6. Sternbild der Äquatorzone
7. altröm. Totengott
8. Büchergestell
9. Temperatur-Meßgerät
10. Menschlichkeit
11. ein Speisefisch
12. alter Name für Februar
13. Vermächtnis
14. Oper von Mozart
15. rippenähnl. Schiffsbauteile
16. Ballsportart
17. Nachlaßempfänger (Mz.)
18. Fahrbahn für Räder
19. Gliedstaat i. d. Schweiz
20. deutscher Physiker (gest. 1955)
21. törichte Menschen
22. Witterungserscheinung
23. Oper von Richard Wagner
24. Abschnitt des Jahres

RATEN UND RECHNEN

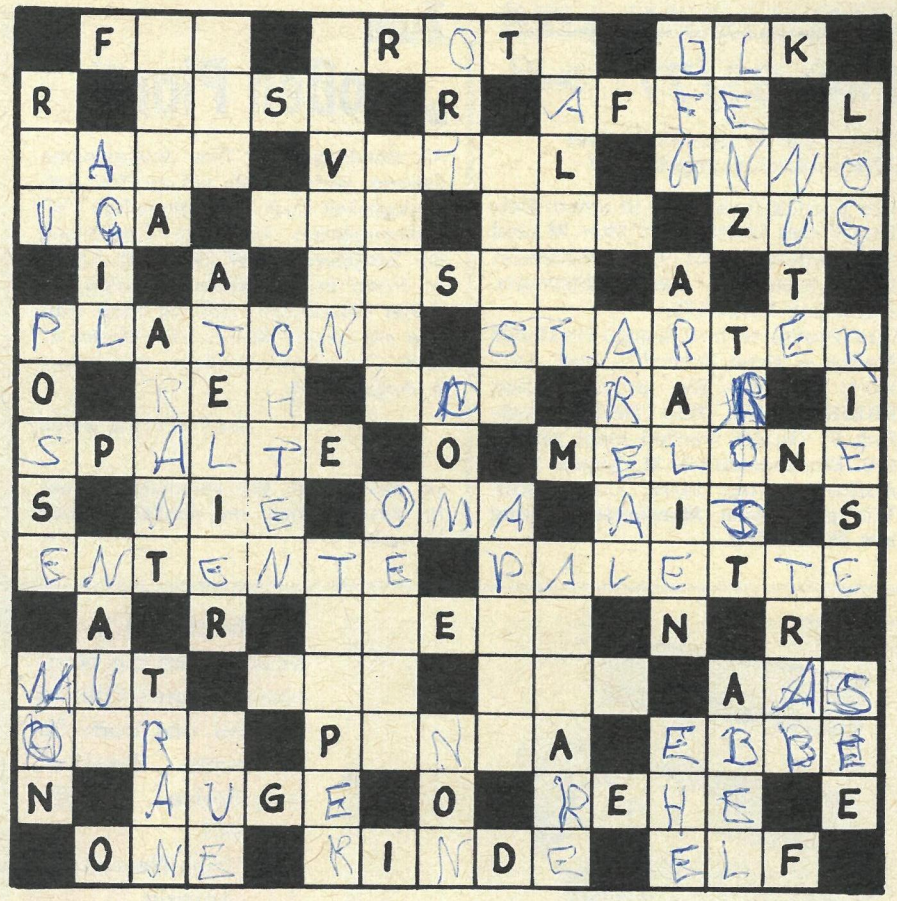
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



SCHACH

Duell der Veteranen

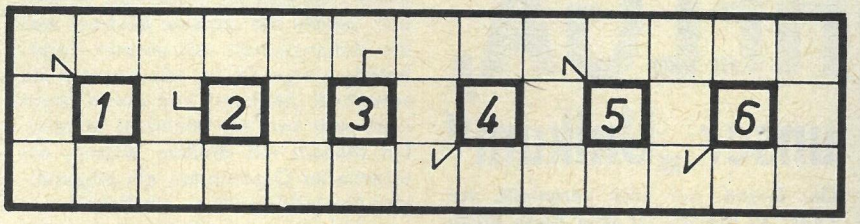
KÖNIGS-INDISCHE VERTEIDIGUNG, S. Furman (UdSSR) – S. Gligorić, Internationales Turnier in Bad Lauterberg (BRD), 1977: 1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. f3 0-0 6. Le3 e5 7. d5 c6 8. Ld3 cd 9. cd Sh5 10. Sge2 f5 11. ef gf 12. 0-0 Sd7 13. Kh1 Kh8 14. Tc1 Sdf6 15. Db3 e4 16. Lb1 ef 17. gf f4 18. Lf2 Se8 19. Tg1 Le5 20. Se4 Seg7 21. Ld4 Sf6 22. L:e5 de 23. Dc3 S:e4 24. L:e4 Df6 25. Dd3 Lf5 26. Tc7 L:e4 27. D:e4 Sf5 28. d6 d:d6 29. D:b7 Dh6 30. De4 Tae8 31. T:a7 Sd6 32. Dd5 Tf6 33. Te7 Df8 34. T:e5 Td8 35. Dc5 Tc8 36. Dd4 Tc4 37. Dd5 Tc8 38. Sd4 Sf7 39. Th5 Te8 40. Sc6 Dd6 41. Sd4 h6 42. Dc4 Td8 43. Sf5 Dd3 44. D:f4 Tg8 45. T:g8+ K:g8 46. Dg3+ Kf8 47. Db8+ Sd8 48. Db4+ Kg8 49. Dg4+ Kf8 Schwarz gab auf.



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Tierkadaver, 2. norweg. Mathematiker des 19. Jh., 3. Säugetier trop. Urwälder, 4. Industriestadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 5. lateinisch: im Jahre, 6. Fläche, 7. französisch: Freund, 8. Nebenfluß des Jenissej, 9. musikal. Halbton, 10. Künstlerwerkstatt, 11. gelbblühender Korbblütler, Heilpflanze, 12. Baumteil, 13. Vorfahr, 14. Sinnesorgan, 15. armenisch-sowj. Schriftsteller (gest. 1964), 16. Zimmerpflanze (Mz.), 17. eine der Gezeiten, 18. Lebensbund, 19. Lasttier, 20. Stadt a. d. Bode, 21. griech. Buchstabe, 22. altgriech. Philosophenschule, 23. imperialist. Staatenbündnis zwischen 1904 und 1918, 24. Zahlwort, 25. Fell des sibir. Eichhörnchens, 26. Wurfspieß, 27. poln. Halbinsel, 28. griech. Göttermutter, Gemahlin des Zeus, 29. internat. Gartenbauausstellung (Kurzw.), 30. russ. Mädchenname, 31. Mädchenname, 32. dichterisch: Frühling, 33. Weinernte, 34. Schiffsgeschwindigkeitsmesser, 35. Mädchenname, 36. Kürbisgewächs, 37. ausgerott. Riesenvogel Neuseelands, 38. Sinnesorgan, 39. Verneinung, 40. französisch: nein, 41. Rille, 42. Großmutter (Kosef.), 43. engl. Zahlwort, 44. Ansiedlung, 45. Farbenbrett des Kunstmalers, 46. Form der Komödie, Scherzspiel, 47. Bauelement (Mz.), 48. griechisch: Fünf, 49. selten, 50. Wendekommando, 51. Nordlandtier, 52. Märchenwesen, 53. jugoslaw. Küstenort a. d. Adria, 54. Spielführung, 55. Waldtier (Mz.), 56. Binnengewässer, 57. Anlasser, 58. Ausdrucksweise, 59. Gesteinsfuge, Kluft, 60. jugoslaw. Stadt a. d. Adria, 61. angeborene Befähigung, 62. Fischfett, 63. italien. Bezeichnung für den Tiber, 64. Gangart des Pferdes, 65. Handlung (Mz.), 66. Kultbau, 67. lässige Gangart, 68. Zuspruch, 69. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 70. derber Spaß, 71. Vorgebirge, 72. svw. lebendig, lebenskräftig, 73. Bezeichnung für eine Anzahl zusammengekoppelter Eisenbahnwagen.



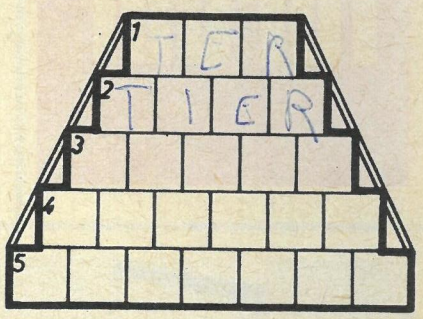
VIERECKLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. Stadt im Landkreis Sebnitz (Bez. Dresden), 2. Empfänger einer Postsendung, 3. Motorboot für den Hafenbetrieb, 4. russ. Maler und Grafiker des 19. Jh., 5. trop. Spinnentier mit Giftstachel, 6. Bezeichnung für die Mitglieder der sozialist. Massenorganisation der Kinder in der DDR.

RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:
1. südostspanischer Küstenfluß, 2. Lebewesen, 3. Bewohner eines nordwesteurop. Inselstaates, 4. Begriff der seitlichen Ausdehnung, 5. Produktionsstätte.



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 32/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Ise, 5. Butter, 9. Igor, 12. Ross, 14. Trab, 16. Beil, 17. Rot, 19. Odette, 20. Pauke, 22. Drug, 23. Gatter, 25. Bek, 26. Raps, 27. Eile, 29. Senn, 30. Ole, 31. Eltern, 34. Se, 36. Entree, 38. Am, 40. Ket, 41. Amor, 44. Ar, 46. Moa, 48. Oval, 51. Alibi, 53. Tip, 56. Abend, 58. Not, 59. Gans, 61. Ton, 62. Agent, 64. Tal, 65. André, 67. Alès, 68. trist, 70. Leo, 71. Dau, 72. AG, 73. IL, 74. Amt, 75. Fes, 76. Ungar, 79. Atom, 82. Adele, 85. Eta, 87. Arsen, 89. Rho, 90. Reno, 91. Nil, 92. Hanoi, 94. Ego, 95. Arasi, 97. Ätna, 98. Eni, 100. As, 101. Dina, 103. Uri, 104. no, 107. Ruslan, 110. Le, 113. Diesel, 116. Abt, 117. Kama, 119. Sure, 121. Unze, 122. Omi, 123. Beitel, 125. Alai, 126. Grand, 127. Seidel, 129. Lee, 130. Alge, 131. Iris, 132. Lena, 133. Leim, 134. Kopeke, 135. Arm.

Senkrecht: 1. Modell, 2. Ist, 3. Eterna, 4. Rappe, 6. Unke, 7. Erde, 8. Regel, 9. Ilgner, 10. Ort, 11. Rotor, 12. Robe, 13. Sekt, 15. Bas, 16. Bus, 18. Telex, 21. Eis, 24. Ree, 28. Lea, 32. Egon, 33. Hel, 35. Pol, 37. Teig, 39. Mond, 40. Kate, 42. Massimo, 43. Ritt, 44. Aini, 45. Rat, 46. Melasse, 47. Ada, 49. Vorfahr, 50. Gal, 52. Borodin, 53. Tat, 54. Pelmeni, 55. Sto, 57. Bader, 59. Gagarin, 60. Ne, 63. Netto, 66. non, 69. Sal, 75. Fan, 76. UNO, 77. Gras, 78. Road, 80. Te, 81. one, 82. anti, 83. Elan, 84. Ehe, 86. Ais, 88. Egel, 93. Anke, 96. sie, 97. Ära, 99. Rubel, 100. Anklam, 102. Alu, 105. Odessa, 106. Zement, 107. Rab, 108. Stiel, 109. Imago, 111. Erg, 112. Indra, 114. Sode, 115. Lila, 118. Ale, 119. Silo, 120. Erek, 121. uni, 124. Tee, 128. Ilm.

Kreuzgitter. Waagerecht: Germinal (21), Rathen (45), Liter (32), Flotte (19), Narren (34), Eifel (15), Abend (2), Sieg (57), Tete (62), Sierra (59), Oma (39), Rur (53), Seal (58), Ort (40), Erk (16), Saransk (55), Aal (1), Rum (51), Kuss (28), Bar (10), Rio (50), Askese (9), Übel (64), Kanu (26), Plane (42), Eeden (13), Halali (22), Klette (27), Artek (7), Rumäne (52), Register (47).

Senkrecht: Gene (20), Riff (49), Idol (24), Altai (3), Liebe (30), Renn (48), Arad (5), Herder (23), Nenner (36), Leere (29), Ili (25), ego (14), Salami (54), Tula (63), Esk (17), Rasur (44), Moskau (33), Arkus (6), San (61), Raab (43), Ase (8), Skeet (60), Bücher (11), Reclam (46), Oka (38), See (56), Anker (4), Nelke (35), Plan (41), Lire (31), Etui (18), Deut (12), noir (37).

Wabenrätsel: 1. Hebbel, 2. Retina, 3. Granne, 4. Betrug, 5. Robben, 6. Kamera, 7. Kartei, 8. Turban, 9. Bernau, 10. Tamara, 11. Riegel, 12. Signal, 13. Bambus, 14. Stange, 15. Inlett, 16. Artist, 17. Sabine, 18. Tiegel, 19. Beitel, 20. Gerade.

Raten und Rechnen:

9384	:	34	=	276
–		×		+
1894	+	152	=	2046
7490	–	5168	=	2322

Magisches Quadrat: 1. Email, 2. Marne, 3. Arasi, 4. Insel, 5. Leila.

Woche vom 22. 8. bis 28. 8. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
22. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Das Verhör**
Film des DDR-F
★ 10.55 **Sommer in Zelazowa Wola**
★ 11.20 **Dolce vita**
★ 11.45 **Nachrichten**
14.20 Ferienprogramm
Das Konzert (1)
Fernsehspiel
15.25 **Ich war dabei, und ich gebe es weiter (2)**
★ 15.55 **Heißer Sommer**
DEFA-Musikfilm
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Telethek – die bunte!**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
● 18.10 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Verkehrsmagazin**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für den Filmfreund
Mein lieber Mann und ich
Film des DDR-F
● 21.40 **Der schwarze Kanal**
anschließend:
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Auf den Spuren alter Kulturen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Wann geht die Erde unter?**
Bericht der neuen Fernseh-Urania
● 20.40 **Im Stadion**
★ 21.40 **Van der Valk**
Ein Amsterdamer Kommissar und seine Fälle
★ 22.25 **Nachrichten**

DIENSTAG
23. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Mein lieber Mann und ich**
● 11.10 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Das Verkehrsmagazin**
★ 13.45 Ferienprogramm
Ein uraltes Märchen
Sowj. Spielfilm
★ 15.15 **Programmvorschau**
● 15.20 **Im Stadion**
★ 16.20 **Der Wunschbriefkasten**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **TV-Expreß**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
18.10 **Von Pädagogen – für Pädagogen**
★ 18.40 **Verkehrskompaß**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Hierzulande**
Sommerimpressionen
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Der Staatsanwalt hat das Wort**
„Eine Drachme aus Syrakus"
Fernsehspiel
★ 21.25 **Die Fernseh-Pressekonferenz**
★ 22.05 **Aktuelle Kamera**
● 22.15 **Sport am Abend**
★ 22.45 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Pilzwanderung**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **45 Sekunden, die Rumänien erschütterten**
Dokumentarfilm
20.45 **Drei Freunde und die Musik**
21.25 **Wasser und Sterne**
Rum. Fernsehfilm
★ 22.15 **Nachrichten**

MITTWOCH
24. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Der Staatsanwalt hat das Wort**
★ 10.55 **Die Fernseh-Pressekonferenz**
● 11.35 **Sport vom Vorabend**
★ 12.05 **Hierzulande**
★ 12.30 **Nachrichten**
★ 14.00 Ferienprogramm
Männer und Flaggen
Ungar. Spielfilm
★ 16.30 **Morsealphabet des Lebens**
★ 16.50 **Nachrichten**
16.55 **Die Kratzbürste**
Sowj. Spielfilm
★ 18.15 **Guckkastenkino**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Der große „kleine" Mann**
Stummfilmgrotesken
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Äthiopien 1977**
Reportage
★ 20.45 **Fernsehgalerie**
★ 20.50 **Spreepartie**
Fröhliche musikalische Wanderung
★ 21.55 **Aktuelle Kamera**
22.05 Etappen eines großen Weges
Maxims Rückkehr
2. Teil
der Maxim-Trilogie
Sowj. Spielfilm
★ 23.45 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 19.30 **Schlagerfestival der Intervision Sopot '77**
Direktübertragung
★ 21.30 **Bitte vormerken!**
★ 21.45 **Freie Hand für Barlow**
Engl. Kriminalserie
★ 22.35 **Nachrichten**

DONNERSTAG
25. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Äthiopien 1977**
★ 10.20 **Spreepartie**
11.20 **Maxims Rückkehr**
2. Teil
★ 13.00 **Nachrichten**
★ 13.05 **Schlagerfestival der Intervision Sopot '77**
★ 15.05 Ferienprogramm
Große und kleine Leute
Bulg. Episodenfilm
★ 16.30 **Programmvorschau**
★ 16.35 **Ballerina in Holzschuhen**
★ 17.00 **Im Donaudelta**
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Guckkasten für kleine Leute**
18.00 **Aus erster Hand**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Elternsprechstunde**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Prisma**
★ 20.35 **Schlagerfestival der Intervision Sopot '77**
Zweiter Wertungstag
Direktübertragung
★ 21.35 **Aktuelle Kamera**
★ 21.45 **Auf Wetterwacht**
★ 22.35 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Die Männer von Saint Malo**
Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Komsomolsk
Spielfilm
★ 21.45 **Folklore aus Omsk**
★ 22.45 **Von Höhlen, Kunstwerken und Landschaften**

FREITAG
26. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Prisma**
★ 10.00 **Schlagerfestival der Intervision Sopot '77**
★ 11.00 **Auf Wetterwacht**
11.50 **Elternsprechstunde**
★ 12.15 **Nachrichten**
★ 14.05 Ferienprogramm
Der furchtlose Ataman
Sowj. Spielfilm
★ 15.20 **Programmvorschau**
★ 15.25 **Wir bauen am Glück**
16.00 **Eine Stunde Aufenthalt**
Fernsehfilm
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Wie wär's ...**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
★ 18.10 **Aus dem Logbuch der Seefahrt**
★ 18.40 **Mini-Kino**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alltag im Westen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Der schwarze Mustang**
Sowj. Fernsehfilm
★ 21.20 **Kulturmagazin**
★ 21.50 **Aktuelle Kamera**
● 22.00 **Sport am Abend**
22.30 **Polizeiruf 110**
Der Tote im Fließ
★ 23.35 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Schlagerfestival der Intervision Sopot '77**
Dritter Wertungstag
Direktübertragung
gegen
★ 21.35 **Wen der Hafer sticht**
Lustspiel
★ 22.40 **Nachrichten**

SONNABEND
27. August

Erstes Programm

8.40 **Aus erster Hand**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Der schwarze Mustang**
★ 11.15 **Kulturmagazin**
● 11.45 **Sport vom Vorabend**
★ 12.15 **Nachrichten**
★ 12.25 **Ensembles der Welt**
★ 13.15 **Unterwegs**
13.45 **Tierparkteletreff**
★ 14.15 **Nachrichten**
14.25 **Bei Prof. Flimmrich**
● 16.00 **Sport aktuell**
★ 18.45 **Programmvorschau**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Floris – der Mann mit dem Schwert**
Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Schlagerfestival der Intervision Sopot '77**
Gala-Abend
Direktübertragung
gegen
★ 22.05 **Aktuelle Kamera**
★ 22.15 **Big Rose**
Am. Kriminalfilm
★ 23.35 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 14.10 **Was – wann – wo?**
★ 14.15 **Sport am Nachmittag**
16.00 **Amateurfilmkino**
★ 16.15 **Meisterhafte Interpretationen**
16.50 **Das Licht der schwarzen Kerze**
Fernsehfilm
1. und 2. Teil
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Energie-Lieferant: Atom**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **John Glückstadt**
BRD-Spielfilm
21.35 **Das Bermuda-Dreieck im Blickpunkt der Wissenschaft**

SONNTAG
28. August

Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
10.00 **Schusterjunge Zwirnchen**
Puppenspiel
10.55 **Versuche**
★ 11.30 **Mit Lutz und Liebe**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Alltag im Westen**
★ 13.35 **Die Nacht der Kalmare**
★ 14.20 **Die wichtigste Sache**
Dokumentarfilm
14.35 **Berlin original**
15.30 **Tri-tra-trick**
● 16.00 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Die Ermordung Matteottis**
Ital. Spielfilm
★ 22.00 **Das Gold und das Getreide**

Zweites Programm

★ 11.00 **Weltmeisterschaften im Rudern**
Finale der Männer
Direktübertragung

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.35 Uhr)

★ 16.40 **Provinz Poschechonien**
★ 17.55 **Horizont**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Das Dünenhaus**
Fernseh-Lustspiel
★ 21.05 **Höhlenlabyrinthe im Ozean**
★ 21.30 **Beliebte Klänge aus Operetten und Musicals**

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Donnerstag, 25. August 1977:
Aus der Retrospektive „Der Sowjetstaat im Spiegel seiner Filmkunst" wird um 20.00 Uhr (mit Untertiteln) der Spielfilm „Komsomolsk" ausgestrahlt. Junge Leute aus allen Teilen der Sowjetunion sind in die Taiga gezogen, um Komsomolsk am Amur aufzubauen. Meisterhaft inszenierte Gerassimow diesen Film, in dem seine Lebensgefährtin Tamara Makarowa mitspielt. In der Sendung „Folklore aus Omsk" um 21.45 Uhr bietet der Staatliche Russische Omsker Volkschor im Palast der Republik u. a. auch den Kutscher- und Löffeltanz dar. Streiflicher aus der UdSSR und aus Portugal werden um 22.45 Uhr in dem Beitrag „Von Höhlen, Kunstwerken und Landschaften" gezeigt (mit Untertiteln).

Sonntag, 28. August 1977:
Nach der sowjetischen Wochenschau „Neues vom Tage" um 16.30 Uhr folgen um 16.40 Uhr Fragmente aus dem Roman von M. Saltykow-Schtschedrin, dem bedeutenden Satiriker des russischen Realismus. Diese drei Filmnovellen tragen wie der Roman den Titel „Provinz Poschechonien". „Horizont" (17.55 Uhr) bringt Wissenswertes – nicht nur für Kinder.
Alle Beiträge ab 16.40 Uhr mit Untertiteln.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann } **Chefredakteur**
Inge Albrecht } **Stellvertr.**
Günter Bonow } **Chefredakteure**
Georg Walter } **Red.-Sekretär**
Heinz Bartel } **Wissenschaft**
Hans Frosch } **Chefreporter**
Wolfgang Scheel } **Politik und Wirtschaft**

★

Jürgen Geitner } **Kultur:**
Gisela Reller } **Leserprobleme:**
Barbara Karadshow } **Reportage:**
Auslandsverbindungen:
Hermann Hupperz } **Bild:**
Volkmar Billeb } **Gestaltung:**
Horst Wustrau } **Nachrichtenmagazin:**
Moskauer Büro:
Ina Stritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag

Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino

Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer:
011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: Berliner Druckerei

Artikel-Nummer (EDV): 500405

Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28–31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR

(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: **5. 8. 1977**

Redaktionsschluß: 3. 8. 1977

Sie gibt sich den Anschein, objektiv und überparteilich zu berichten. Abgegriffen, doch noch immer in

Jahrmarkt der

Die amerikanische Nachrichtenagentur Associated Press (AP) bezeichnet sich selbst nicht ohne Stolz als Riesen. Als ein Riese, dessen Griff die Welt umspannt und dessen Muskeln unermeßlich stark sind. Die Computer und Hochgeschwindigkeitsdrucker dieser „Nachrichtenfabrik" werfen täglich drei Millionen Wörter aus. Nachrichten, versehen mit dem Zeichen „objektiv und überparteilich". Wenn dem aber so wäre, hätten sich kaum im vergangenen Jahr 58 nichtpaktgebundene Staaten zusammengetan mit dem alleinigen Ziel, sich dem „freundschaftlichen" Würgegriff der großen westlichen Nachrichtenfabriken wie AP zu entziehen. Sie legten die Grundlagen für eine eigene Nachrichtenagentur. Und taten so den ersten Schritt, um ein jahrhundertealtes Erbe der Kolonialzeit zu korrigieren. „Statt den von westlichen Nachrichtenagenturen angebotenen Fassungen unvorsichtig Glauben zu schenken", hieß es in der Begründung, „müssen wir einander näher kennenlernen ..." Denn die Länder der sogenannten dritten Welt seien in „ganz besonderem Maße Opfer verzerrender Darstellung der angeblich objektiven" imperialistischen Informationskonzerne.

Unter der Losung des „freien Stroms von Informationen" wird politischer Einfluß ausgeübt, werden Souveränitätsrechte verletzt und Regierungen fremder Staaten unter Druck gesetzt. Darauf verwies Juri Kaschlew, stellvertretender Leiter der Informationsabteilung des Außenministeriums der UdSSR, der bei einigen Sitzungen der UNESCO zu Problemen der Informationsverbreitung anwesend war und auch an der Vorbereitung der Schlußakte von Helsinki teilnahm. Er wurde Zeuge, mit welcher Vehemenz Politiker imperialistischer Staaten für ihr „Recht" eintraten, den „freien Strom von Informationen" aus allen politischen und völkerrechtlichen Normen herauszuhalten. Sie bestanden auf der uneingeschränkten Möglichkeit zur direkten politischen Einflußnahme durch die Massenmedien ihrer Länder. Doch, konstatiert Kaschlew, diese Konzeption wurde in Helsinki nicht akzeptiert und wird ebenso von den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas abgelehnt.

Herrschaft der Souffleure

Vor rund zweihundert Jahren dauerte es noch Tage und Wochen, ehe ein aufregendes Ereignis anderswo bekannt wurde. Heute ist der Triumph über Zeit und Raum nahezu perfekt. Binnen Sekunden ist jede Nachricht brühwarm selbst im entferntesten Winkel der Erde. Den Presseagenturen fällt dabei heutzutage eine von niemanden gefährdete Sonderstellung unter den Massenkommunikationsmitteln zu. Denn bei der Vielfalt des internationalen und nationalen Geschehens kann es sich keine noch so große Zeitung mehr leisten, die täglich anfallenden Neuigkeiten aus eigener Kraft zu beschaffen. Presse, Rundfunk und Fernsehen sind auf die Zubringerdienste der Agenturen angewiesen.

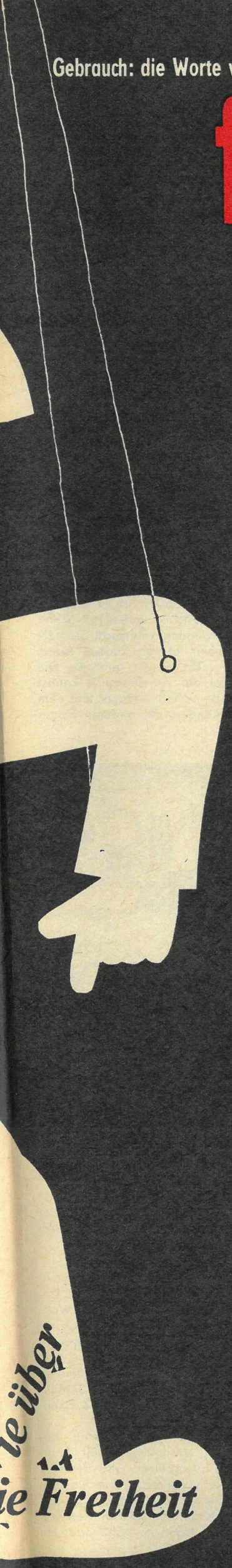
Vor Jahren hat der westdeutsche Publizist Gerhard Schoenberner in seiner Schrift „Meinungslenkung contra Information" festgestellt, daß zur „exakten Information über die gesellschaftliche Struktur eines Landes" einige notwendige Fragen zu beantworten sind: „Gibt es dort Bodenschätze, wem gehören die Bergwerke? Lebt die Bevölkerung von Agrarwirtschaft, wer besitzt die Plantagen? Welche Rolle spielt die Industrie, was produziert sie und in wessen Händen befindet sie sich? Wie groß ist der Anteil des ausländischen Kapitals, wer sind die Investitoren? Wie groß ist das Sozialprodukt und wie erfolgt die Vermögensteilung? ... Kurzum – wem gehört das Land?" Das sind gute Fragen. Doch allein der Wunsch eines bürgerlichen Journalisten, sie ehrlich zu beantworten, würde ihn für die Chefs der großen Nachrichtenagenturen als Mitarbeiter ungeeignet erscheinen lassen.

Denn den Marktwert ihrer Ware messen die Verleger großer Pressehäuser, die Auftraggeber der Nachrichtenagenturen, nach Kriterien, die mit Objektivität und Wahrhaftigkeit wenig zu tun haben. Wenn allein der Pressekonzern Thomson 148 Zeitungen und 138 Zeitschriften, dazu Verlage und Fernsehgesellschaften in Großbritannien, Kanada und den USA besitzt, in Großbritannien vier Monopolgesellschaften 80 Prozent der Auflage aller Tages- und Wochenzeitungen bestreiten, wenn drei Prozent der Verleger in der BRD über die Hälfte aller Auflagen aller Tageszeitungen herausgeben, so läßt sich wohl eher von einem „Informations-Imperialismus" als von Meinungspluralismus reden. Die Nachrichten-Jäger der Agenturen kennen somit ihren politischen Auftrag wie auch den kommerziellen.

Und so blüht das Geschäft mit der besonderen Ware „Nachricht" in

Gebrauch: die Worte von der Freiheit der Information in der Presse der westlichen Welt. Wer aber bietet und wer kauft auf dem

freien Meinung?



der westlichen Welt. Ein Handel, aus dem nicht nur Geld fließt, sondern vor allem politische Macht. Der Schriftsteller Martin Walser war es, der schon vor Jahren darauf aufmerksam machte, daß im politischen Leben vieler Länder Informanten herrschen, „die wie Theatersouffleure im verborgenen Ansichten und Zweckmeldungen weitergeben und damit ohne Verantwortung und direkt nicht angreifbar die öffentliche Meinung, die sozialen Zustände und wirtschaftlichen Entwicklungen beeinflussen".

Bündnis von Geld und Macht

So sitzen die Souffleure der großen westlichen Presseagenturen in den ehemals abhängigen Ländern der Welt. Beherrschen die öffentliche Meinung, manipulieren sie. Ob in Afrika, Asien oder Lateinamerika ... Sie zehren vom Erbe des Kolonialismus, der diese Kontinente nachrichtentechnisch als weiße Flecke hinterlassen hat. Wenn heute 70 Prozent des Marktes in diesen Erdteilen den amerikanischen Agenturen UPI und AP gehören, dann ist das auf diese Tatsache zurückzuführen. UPI und AP bestimmen, was in den Zeitungen Lateinamerikas und Asiens veröffentlicht, vom Fernsehen Afrikas gesendet wird. Siebzig Prozent! Und noch nicht einmal der Rest bleibt für einheimische Unternehmen, den teilen sich Reuter und Agence France Press. Ist es da ein Wunder, wenn beispielsweise in den Zeitungen Lateinamerikas nur 10 bis 20 Prozent aller Veröffentlichungen den eigenen Problemen gewidmet sind?

Die Monopolherrschaft der Agenturen hat zu einer völlig anormalen Situation geführt. Nach Berechnungen von Experten übertrifft der Informationsstrom aus den führenden kapitalistischen Ländern den in entgegengesetzter Richtung um das Hundertfache. Und das, obgleich auf dem afrikanischen, dem lateinamerikanischen und asiatischen Kontinent zwei Drittel der Menschheit leben. Die Völker dieser Kontinente werden regelrecht überschwemmt mit kapitalistischem Gedankengut, gefüttert mit Scheinproblemen, die sie ablenken sollen von ihrer eigenen Lage, von der sie umgebenden Wirklichkeit: von der Arbeitslosigkeit, dem Elend in den Slums der großen Städte, der Ausbeutung ... „Ähnlich den berüchtigten multinationalen Gesellschaften", so schrieb im September 1976 die Zeitschrift „Jeune Afrique", „üben diese Agenturen einen gewaltigen Einfluß im politischen und kulturellen Leben der dritten Welt aus. Sie, die in diesem Teil der Erde über ein entwickeltes und vollkommenes Informationssystem verfügen, halten in ihren Händen eine fast unbegrenzte Macht."

Und sie mißbrauchen sie. Zahlreiche afrikanische Staaten wiesen nach, wie kapitalistische Agenturen „die Befreiungsbewegungen in ihren Ländern diffamieren und ihre Führer verleumden", wie sie einzig „über Unruhen, Notsituationen und Zerstörungen, nicht aber über Verbesserungen im Leben der Bevölkerung berichten". Der Senegalese Amadou-Mahtar M'Bow, Generaldirektor der UNESCO, klagte die Agenturen an, mit einem Wertsystem zu arbeiten, „das den Entwicklungsländern fremd ist und die eigenen Werte der jeweiligen Region vernichtet. Unkontrollierte Entwicklung der Massenkommunikationsmittel macht es vielen Ländern schwer, ihre eigene kulturelle Identität zu behaupten." Es gehe nicht an, so fuhr M'Bow fort, daß die Eigentümer von Informationsmedien an wenigen Plätzen der Erde konzentriert seien. „Freiheit des Ausdrucks muß durch ‚Zugang zu und Beteiligung an Kommunikation' ergänzt werden, es geht nicht mehr um Freiheit der Information, sondern um ausgewogene Freiheit der Information."

Korrektur des einseitigen Nachrichtenflusses, das ist das Ziel der Presseagentur unabhängiger Länder. Kampf gegen die Verfälschung der Wahrheit, gegen den finanziellen und politischen Einfluß der Meinungsmafia. Information soll in Zukunft dem Fortschritt dienen, der Emanzipation des Volkes, nicht seiner Unterdrückung. Allein diese Absichtserklärung traf empfindlich den Lebensnerv der kapitalistischen Bewußtseinsindustrie. Und so war und ist das Wirken der gerade aus der Taufe gehobenen Agentur ständig begleitet vom „freiheitlichen" Theaterdonner multinationaler Presseunternehmen.

Die verlorene „Freiheit"

„Was wahr und mitteilenswert ist", so empörten sich die Zeitungen des Axel Cäsar Springer, „will die dritte Welt selbst entscheiden." Als ob Springers Medien die Wahrheit je mitteilenswert erschien. Und der Präsident von United Press International, Roderick W. Beaton, fragte erschüttert: „Wie kann das Zeug, das sie jetzt vorschlagen, Glaubwürdigkeit besitzen?" Von der Glaubwürdigkeit seines Zeugs war er stets überzeugt.

Die Freiheit der Meinung ist in Gefahr! So tönt es in pluralistischer Einheit aus dem westlichen Blätterwald. Sie beklagen bitter, daß „wie auf dem Gebiet der Weltwirtschaft auch auf dem Gebiet der Massenkommunikation eine ‚neue internationale Ordnung' gefordert" wird, „in der für eine unkontrollierte, freie und unabhängige Presse kein Platz mehr sei". Kein freier Korrespondent wird mehr berichten dürfen über Massaker und Putsche (und so manches über politische Hintergründe verschweigen). Es sind die Klagen über verlorene Einflußsphären und Profite. „Bald werden uns Berichte über Volksaufstände oder Naturkatastrophen", so jammert die „Welt", „in einer Qualität erreichen, wie sie etwa die Nachrichten ... vor Erfindung des Telegraphenbüros gehabt haben: vage, verspätet, ungenau. Man wird lediglich noch wissen, daß an einem bestimmten Ort irgend etwas gewesen ist – doch was wirklich war, wie viele Tote es gegeben hat und wie viele Besiegte, das wird man nicht erfahren. Denn der Große Nachrichtenpool (gemeint ist die Nachrichtenagentur unabhängiger Länder/d. Red.) schweigt, und unabhängige Korrespondenten läßt man nicht hinein." – Und wenn diese Korrespondenten nun unabhängig von der Wahrheit berichten, wie sie es seit Jahrzehnten getan haben? Das wäre auch kein Beinbruch, meint die Interamerikanische Pressegesellschaft, denn: „Wer verlangt, daß vor der Veröffentlichung irgendeines Berichtes die absolute Gewißheit über seinen Wahrheitsgehalt gewonnen werden muß, der würde der Presse Allwissenheit zusprechen."

Nein, allwissend ist die Presse wirklich nicht. Aber mit diesem Freibrief läßt sich gut im Trüben fischen. – Auf der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa sagte Leonid Breshnew: „Es ist kein Geheimnis, daß die Massenmedien friedlichen und vertrauensbildenden Zielen dienen, daß sie aber auch das Gift der Zwietracht zwischen den Ländern verbreiten können."

Das Gift der Zwietracht, das ist es, wogegen sich diese Länder verwahren. Sie haben kein Interesse mehr, mit Informationen versorgt zu werden, die ihnen in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung nichts nutzen, die Hirne der Menschen vernebeln.

Text: Bernd Siegmund; Grafik: Detlev Schüler

Dem Patenkind vom Komsomol wird „Maß genommen".

Seit Jahren arbeiten Tausende sowjetischer Studenten während ihrer Sommerferien auf Großbaustellen des Kommunismus. „Ogonjok"-Korrespondent Sergej Wlassow reiste mit Studenten des Moskauer Ingenieur-Instituts für Eisenbahntransport ins „dritte Semester": an die Baikal-Amur-Magistrale.

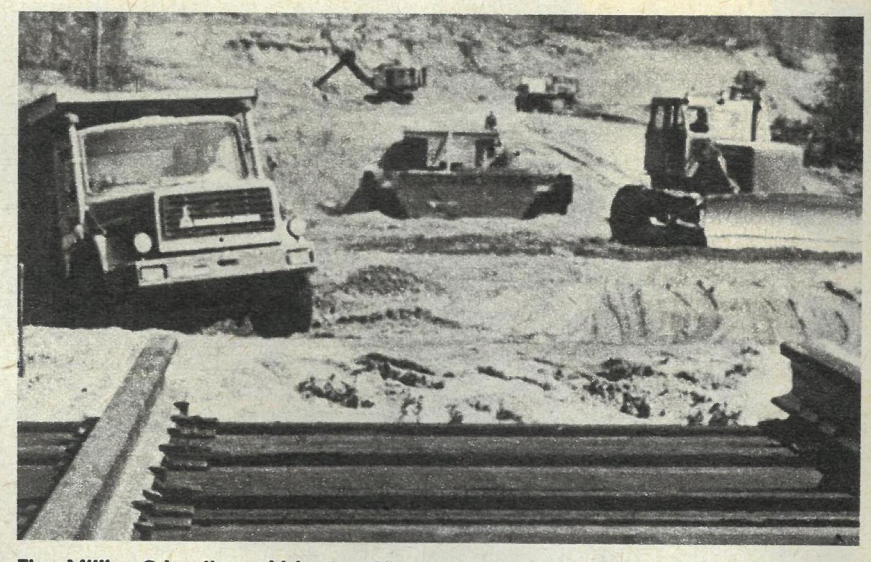
Quartiermacher

Es waren zwanzig. Sie kamen aus Moskau, hatten 7000 Kilometer hinter sich und bauten die Stadt. Eine Stadt mit Wohnheimen, Speisesaal, Kraftwerk, Poliklinik und Sauna. Vor drei Wochen stand hier nichts. Im grünen Gras schimmerten weiß die Schneeglöckchen, obwohl es schon Ende Juni war, und mitten durch die Taiga strömte der Bergfluß Olda. Er schenkte der neuen Stadt seinen Namen. Alles war klar – nur eine Frage: Ist die Sauna unbedingt nötig? Sie ist nötig. Und als sich in der Umgebung das Gerücht verbreitete, in Olda gäbe es eine Sauna, kamen Jäger und andere Leute hierher. Diese Sauna lobten sie sehr. Sie bot großen Luxus, große Hitze, Birkenruten, Fichtennadelduft und eiskaltes Wasser vor der Tür.

Natur

Man sagt, daß es hier auf einem Quadratkilometer mehr Bären als Menschen gäbe. Hier zu leben ist schwer. Das Klima ist rauh. Die Berge reichen bis in den Himmel. Wenn man Taiga sagt, dann meint man undurchdringliches Dickicht. Ist von Hitze die Rede, dann weiß man, daß die Zelte am Tage so heiß werden, daß man Piroggen darauf backen kann. Wenn es Regen gibt, dann regnet es eine Woche ununterbrochen. 200 bis 300 Kilometer im Umkreis trifft man keine Menschenseele.

Wer das erste Mal an die BAM kommt, versteht, daß das Einmalige der Magistrale nicht nur in ihrer Länge von 3000 Kilometern besteht. Ihre Größe begreift man, wenn man auf die endlose Kette gigantischer Berge blickt.



Eine Million Schwellen schickt das Sägewerk Taischet jährlich an die BAM.

Lieder am Lagerfeuer – Würze des Taigalebens.

Felsen, Felsen und nochmals Felsen. Zwergenhaft klein der Mensch. Aber er kam hierher und begann zu bauen. Er versetzt Berge und bezwingt die Taiga.

Arbeit

Der erste Tag. Dreißig Grad Wärme. Nicht das leiseste Lüftchen weht. Du möchtest in den Schatten, weg von dieser erschöpfenden Hitze. Aber hier, am Bett des Gleiskörpers, kann man sich vor der Sonnenglut nicht verstecken.

Du hast einen schweren Hammer in der Hand und mußt mit ihm Nägel in die Schwellen schlagen. Der erste Schlag – vorbei. Der zweite Schlag – vorbei. Der dritte Schlag – der Nagel springt dir gegen das Bein. Wieder nimmst du den verfluchten Nagel, versuchst ihn ohne Erregung einzuschlagen. Es gelingt. Du triffst ihn direkt auf den Kopf, der, orangefarben vom Rost, wie eine große Erdbeere aussieht. Zu einem Drittel steckt der Nagel in der Schwelle. Noch ein Schlag, und er hat sich hoffnungslos verbogen ... An den Händen bilden sich dicke Schwielen, kein Handschuh kann dich davor schützen. Um dich herum eine Armee von lästigen Bremsen und Fliegen. Wieviel Nägel wirst du noch einschlagen müssen? Tausend? Zweitausend? Soviel du kannst. Aber was heißt das – soviel du kannst? Vor dir arbeitet Brigadier Serega Tisikow, daneben Tschowski, Karassew, Puschkin, Kortschagin und Budekin. Sie sind nicht zum ersten Mal in einem Bautrupp. Sie sind schneller, gewandter als du. Du bleibst zurück. Hast keine Kraft mehr, den Hammer über den Kopf zu heben, keine Kraft mehr, dich hinabzubeugen, um einen Nagel anzusetzen. Du redest dir Mut zu: Der letzte Nagel – dann ist Schluß. Du schlägst ihn ein und nimmst den nächsten. Und jeder von dir eingetriebene Nagel ist ein kleiner Sieg über dich selbst.

Glück

Nach zwei Stunden Arbeit in brütender Mittagssonne besteht das Glück in sehr einfachen Dingen. Zum Beispiel darin, daß du mit aufgesprungenen Lippen, mit einer Zunge, die wie eine Raspel von einem Winkel des ausgetrockneten Mundes zum anderen wandert, an einen kalten Bach gehst, dich zu ihm hinabbeugst und trinkst. Und keine Kraft kann dich von der zauberhaften Kühle wegreißen. Nie hättest du gedacht, daß du einen halben Eimer Wasser auf einmal austrinken könntest.

Die Insektenplage

Kaum geht die Sonne unter, erscheinen als „Wachablösung" von Hitze und Bremsen Schwärme von Mücken, Gnitzen und anderen kleinen Insekten, die in Augen, Ohren, Nase und Mund eindringen und einen zur Raserei bringen. Man möchte mit dem Hammer auf sie einschlagen. Durch die über deinem Kopf schwebende Insektenwolke kannst du nicht einmal die Sonne sehen ...

Das Aufstehen

Der Weckruf des Tagesdienstes reißt dich aus tiefem Schlaf. Ist es möglich, daß die Nacht schon vorbei ist? Schon die erste Bewegung verursacht Schmerzen. Es scheint, als ob Rücken, Arme, Beine gar nicht zu dir gehören. Die Schnürsenkel der Arbeitsschuhe kannst du nur mit dem kleinen Finger und dem Daumen zubinden, die anderen Finger gehorchen dir nicht. Beim Appell fragt Sascha Konowalow, der Meister, lächelnd: „Nun, wie ist es? Schwer? Ich weiß das. Heute wird es noch schwerer, morgen etwas leichter. In einer Woche ganz leicht. Die Hauptsache ist, diese Woche durchzustehen."

Das Kollektiv

Die 15 Kilometer lange Abzweigung BAM-Tynda ist zu bewältigen. Zu bewältigen ist auch ein fröhliches Wort. Doch klingt es gepreßt, wenn man an die vorgegebene Norm – 300 bis 400 Meter pro Tag – denkt.

Die Spurbreite beträgt 1520 Millimeter. Die Toleranz plus 2 bis minus 3 Millimeter. Das ist Filigranarbeit. Die Eisenbahn gestattet keine Fehler.

Auf einer Komsomolversammlung beschlossen wir einstimmig, zwölf Stunden am Tag zu arbeiten. Und der Verdienst? Auch einstimmig beschlossen: Ob du zum erstenmal im Bautrupp bist oder zum vierten, ob du ein Kerl wie ein Baum, ein Halm im Wind oder ein

'n ganz schöner Hammer...

Mädchen bist – alle erhalten den gleichen Lohn. Natürlich, wenn sie gut arbeiten. Wenn nicht, stellt man dich für drei Tage „kalt". Du stehst dann außerhalb des Trupps, kannst zur Arbeit gehen oder nicht. Kurz gesagt, wenn du nicht kannst, bringt man es dir bei, wenn du nicht willst, dann zwingt man dich. Ein hartes, aber gerechtes Prinzip...

Der „Kranke"

„Weißt du, ich habe hier mal ein freundschaftliches Gespräch mit meinem Gewissen geführt und beschlossen, daß es nicht meine Art ist, mich zu zerreißen. Auch ohne mich gibt es genug Dummköpfe hier. Ich stell' mich krank. Die fünfzehn Kilometer wird man auch ohne mich schaffen." Als der Chef der Truppe von diesem Gespräch erfährt, läßt er den Brigadier rufen: „Wie arbeitet Pawlik?" „Es geht. Er ist doch recht kränklich, mal tut ihm der Kopf weh, mal der Magen..." Am nächsten Tag wußten alle von der „Krankheit" Pawliks. Drei Tage war er außerhalb des Trupps, fuhr aber mit ihm zusammen zur Arbeit. Er arbeitete, was das Zeug hielt, niemand beachtete ihn. Er litt. Und dann verstand er, daß nicht irgendwer ein Dummkopf war, sondern er selbst...

Die Norm

Nur sechs Jungen der Brigade konnten die von uns selbst gestellte Tagesnorm im Einschlagen von Nägeln erfüllen. Der siebente – Pawlik, der „Kranke" – schaffte es nicht. Es regnete schon seit dem frühen Morgen. Zuerst nur ein bißchen. Wir fuhren zur Arbeit. Nach einer halben Stunde umgab uns der Regen wie eine dichte Wand. Der Brigadier schickte nach einem Auto, befahl, die Werkzeuge einzusammeln. Die Hämmer verstummten allmählich. Alle, bis auf einen. Pawlik arbeitete weiter. Wind und Regen hielten den ganzen Tag über an. Mittags brachte man ihm warmes Essen. Er schlang es runter und ging wieder an die Arbeit. Der Kraftfahrer Lecha brüllte ihn schließlich an: „Mach Schluß, du Teufelskerl! Ich darf nicht ohne dich zurückkommen!" „Warte noch ein bißchen, bis ich die Norm geschafft habe..." „Bis zur Norm?" wunderte sich Lecha, denn er wußte, wie weit Pawlik davon entfernt war. „Na gut, ich schlaf 'ne Runde!" – Die Stille weckte ihn. Der Hammer war verstummt. Pawlik kam zum Auto. „Hast du sie wirklich erfüllt?" „Ja." Schweigend fuhren sie. Auf den Boden der Kabine rann das Wasser aus Pawliks Kleidung. Am Morgen beglückwünschten ihn die Jungen...

Träume

„Was wünschst du dir jetzt?" fragte man, als sie sechs Wochen in der Taiga waren.
„Einen Apfel."
„Über den Alten Arbat spazierenzugehen."
„Eis."
„Zu Hause in meinem Bett zu schlafen."
„Wißt ihr, was meine Mutter für Kompott macht?"

Bilanz

Noch drei Tage bis zur Abfahrt. Unsere Arbeit wurde mit dem Prädikat „Gut" bewertet, aber davon wissen wir noch nichts. „Verraten Sie den Jungen nichts!" wurde unser Kommandeur von der Leitung gewarnt. „Sie sind hundemüde und werden nicht mehr arbeiten." „Gut", antwortete er und dachte: Sie werden! Der Morgen war trübe. Als man den Jungen beim Appell sagte, daß ihre Arbeit endgültig abgenommen und gut bewertet wurde, schien es, als ob Taiga und Berge vor Begeisterung aufleuchteten...

Der Regen hörte nicht auf. „Wer sich nicht fühlt oder sehr müde ist, kann im Lager bleiben", entschied der Kommandeur. Doch auf das Kommando „Auf die Autos!" schwangen sich alle über die Seitenwände der LKWs.

Nach Moskau fuhren wir etwas traurig. Obwohl es uns nach Hause zog, nahmen wir nicht ohne Wehmut Abschied von diesem Ort, an dem viele von uns ihre Feuertaufe bestanden, wo jeder bewies, was seine Hände leisten können, die heute mit riesigen Schwielen bedeckt sind.

„Nun, wie ist es an der BAM?"
„Wenn man es mit einem Wort sagen soll – schwer."
„Und mit zwei Worten?"
„Sehr schwer."
„Würdest du noch einmal hinfahren?"
„Ja." (Gekürzt aus „Ogonjok".)

Fotos: APN (3), ADN-ZB

Moskau an der BAM: Wenn's schon nicht der echte „Arbat" sein kann...

Im nächsten Heft:

Fragen Sie gefragte Leute!

Der Schauspieler Donatas Banionis stellt sich in der Gemeinschaftsaktion FW/APN Ihren Fragen

Kann ein Sachse Sibirier werden?

Besuch bei einer DDR-Brigade auf der RGW-Baustelle Ust-Ilimsk

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT

Waagerecht: 1. höchster Berg Afrikas, 8. Mundtuch, 13. Schwimmvogel, 14. ein Grundnahrungsmittel, 16. Fell der Pelzrobbe, 17. Stadt a. d. Oka, 19. griech. Buchstabe, 22. Garnrolle, 23. skandinav. Luftfahrtgesellschaft (Abk.), 24. Bauhandwerker, 25. Planet, 26. literar. Abhandlung, 27. längster Fluß Zentralasiens, 28. spätbürgerl. russ. Maler und Graphiker (geb. 7. 7. 1887), 34. Art, 35. Donaunebenfluß, 37. schönste Frau des klass. Altertums, 38. niederdeutsch: Erle, 40. höchster Berg der Türkei, 41. Fläche, 42. Prüfversuch, 43. Sura-Nebenfluß/Mordwin. ASSR, 45. engl.-schott. Physiker (1824–1907), 46. Berufsbekleidungsstück, 47. oriental. grober Wollstoff, 49. kleine Insel im Greifswalder Bodden, 51. oriental. Kopfbedeckung, 54. Grenzstadt im W der Beloruss. SSR, 56. Holzverkohlungsofen, 57. Lärminstrument, 59. svw. Entstehung (z. B. einer Krankheit), 61. westafrikan. Hafen, 62. Verbindungsstelle, 63. Teil des Huftierfußes, 66. Stadt i. d. Niederlanden, 68. Schallplattenmarke, 69. Sportler, 71. musikal. Figur von drei Noten, 75. kanadischer Hirsch, 78. Begriff beim Tennisspiel, 79. Gestalt aus der Oper „Die sizilianische Vesper", 80. Neurologe (gest. 1921), 81. ein Küchenkraut, 83. Jurist, Schriftsteller und Fernsehautor, 84. geht der Ernte voraus, 85. Klasse im Sport, 86. Stand, Zustand, 90. Felsenhöhle, 92. süditalien. Hafenstadt, 95. Branntwein aus Rosinen und Anis, 96. Mond-„meer", 97. Versandanzeige, 100. Versammlungsraum, 102. Alarmgerät, 103. Grundbalken eines Schiffes, 106. sowj. Raumschiffstyp, 110. See in Finnland, 111. weibl. Verwandte, 113. Rettich, 114. Abk. für Diapositiv (Mz.), 115. Faß, 117. sowj. Kosmonaut, 119. Völkergruppe in Ost-, Mittel- und Südeuropa, 121. Wettkampfgewinn, 122. kleiner Hof um Sonne oder Mond, 123. Vorbild, 124. beidseitig gerauhtes Textilgewebe, 126. französ. Philosoph des 19. Jh., 127. Verbindungsbolzen, 128. Monatsname. 129. Bewohner einer SSR im NW der UdSSR, 130. alte russ. Stadt im NW der RSFSR.

Senkrecht: 1. Halbinsel im Fernen Osten der RSFSR, 2. Pflanze mit Brennhaaren, 3. sowj. Fluß zum Schwarzen Meer, 4. krautige Pflanze, 5. Stadt in Niedersachsen, 6. arkt. Meeresvogel, 7. staatl. sowj. Verwaltungseinheit, 8. saugende Strömung, 9. gazeart. Gewebe, 10. svw. ausländ. Währung, 11. Gefäß, 12. Schwung, 15. Bewohner der RSFSR, 18. Maul des Rotwildes, 20. Rassepferd, 21. Edelstein, 29. Gemahlin des Zeus, 30. Halbinsel im NW Nordamerikas, 31. Rute, 32. Sammlung von Aussprüchen, 33. Straßenbeleuchtungskörper, 36. afrikan. Rundorf, 39. weibl. Vorgesetzte, 41. streng enthaltsam lebender Mensch, 44. eine Winkelfunktion, 48. kalter Fallwind der nördl. Adria, 49. Volk im Zentralkaukasus, 50. Einzelwettbewerb bei Pferderennen, 52. kl. Karpfenfisch, 53. weißer Stirnfleck bei Pferd u. Kuh, 54. Paarungsbereitschaft beim Schalenwild, 55. Mädchenname, 58. Vorratsraum, 60. Mädchenname, 63. ein Holzblasinstrument, 64. Bauelement, 65. sowj. Filmregisseur, 67. Zahnlaut, 70. sowj. Mittelgebirge, 72. Hauptstadt der Lettischen SSR, 73. südamerik. Pardelkatze, 74. höchster Berg des Kaukasus, 75. altruss. Wegemaß, 76. Fußhebel, 77. Entschlußkraft, 82. trop. Schlingpflanze, 83. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 87. Führer einer Kosakenabteilung, 88. Gewässerrand, 89. Seewind am Gardasee, 90. Bez. f. d. Pariser Putzmacherinnen. 91. tönerne Schnabelflöte, 93. einer der 7 Hügel Roms, 94. zweitgrößte Stadt der UdSSR, 98. sowj. Schriftstellerin, 99. englisch: See, 101. musikal. Halbton, 103. männl. Wildschwein, 104. Titelgestalt einer Gotovac-Oper, 105. stürzende Schneemassen im Hochgebirge, 106. großes Wildrind, 107. Maßeinteilung an Meßgeräten, 108. Atem, 109. Filmtheater, 112. Gardine, 116. Rille 118. engl. Zahlwort, 120. Nichtfachmann, 121. Einzelvortrag, 125. russ. Männername.